

# **Digitales Brandenburg**

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

## **Johann Gottlieb Fichte's Leben und litterarischer Briefwechsel**

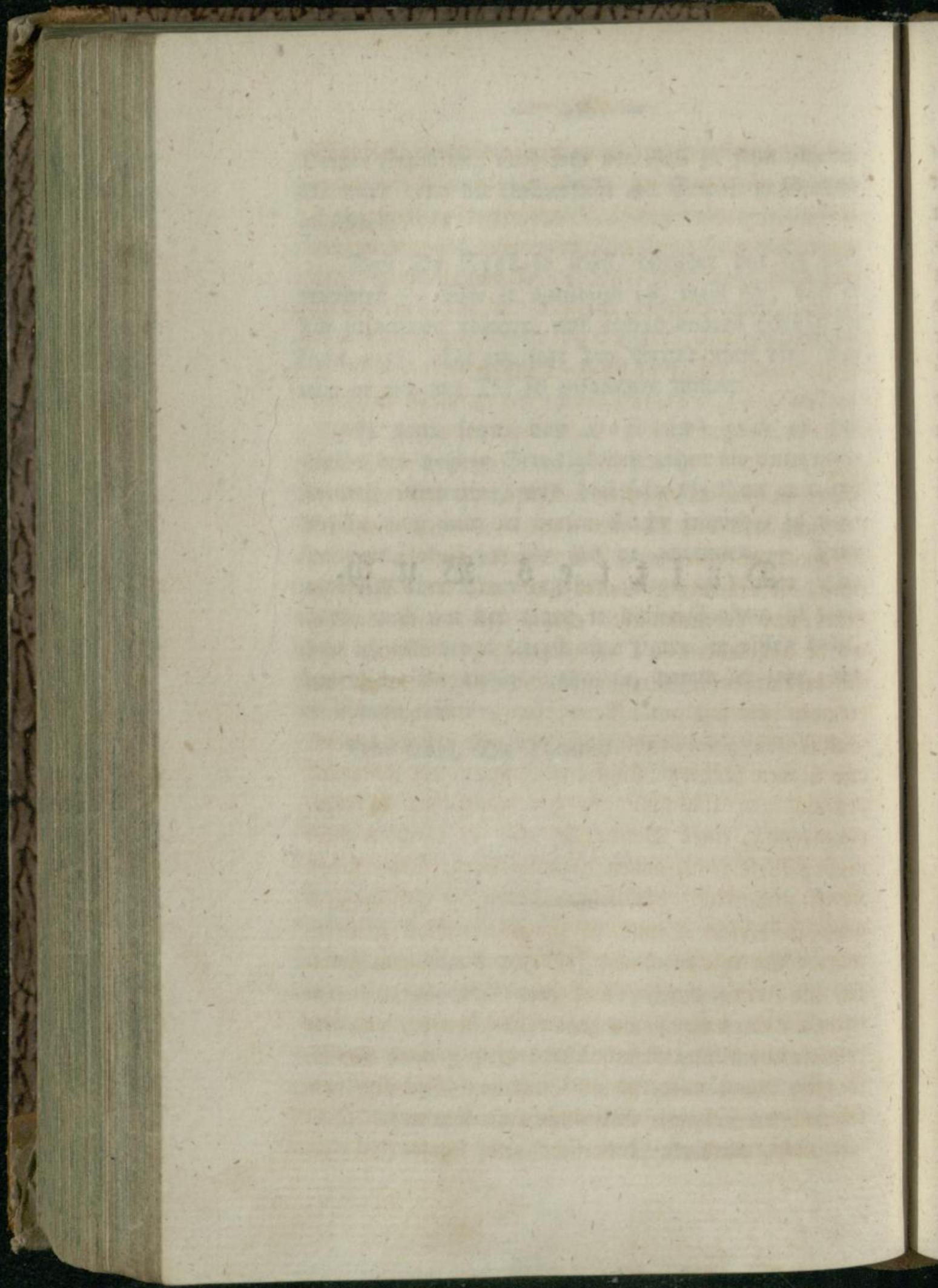
**Fichte, J. H.**

**Sulzbach, 1830**

Drittes Buch.

**urn:nbn:de:kobv:517-vlib-7876**

D r i t t e s B u c h.



## Drittes Buch.

---

1.

Wir müssen in Fichte's Leben seit seiner Ueber-  
siedelung nach Berlin auch innerlich einen wichtigen  
Abschnitt anerkennen. Die tiefere Einkehr in sich  
selbst, die eigentliche Vollendung, und letzte Reife in  
Lehre und Lebensansicht beginnt seit dieser Epoche,  
wo er abgekehrt von allem Getriebe herrschender oder  
sich bekämpfender Meinungen, und unbekümmert um  
fremden Beifall wie Verwerfung, nur mit seiner  
Selbstbildung sich beschäftigte. Es war fast wiederum,  
wie in den frühern Jünglings-Jahren, ein Zeitpunkt  
des völligen Umschwungs, der gänzlichen Wieder-  
erneuerung seiner Denkweise, und es möchten nicht  
gerade Viele seyn, denen dazu im vorgerückten Leben  
Kraft und Muth verblieben, denen die geistige Ju-  
gend in diesem Sinne so lange vergönnt gewesen  
wäre. So wie er nämlich früher aus manchem Zwei-  
fel und Irrniß durch Kant zuerst der höhern mora-  
lischen Lebensansicht zugewendet wurde, und wie  
er diese durch Schrift und That kräftig geltend machte,  
so ging später mildernd und manchen Gegensatz ver-  
söhnend die religiöse Weltansicht in ihm auf, die er  
mit nicht minderer Zuversicht und Kraft umfaßte.

Welcher tiefen Anstrengung, welches geistigen Ringens es übrigens bedurfte, um theoretisch von dem bisherigen reflectirenden Standpunkt auf den höhern zu gelangen, darüber wird im Folgenden Einiges gesagt werden können. Er hat es indeß selbst schon in den mitgetheilten Briefen ausgesprochen, daß für ihn Bewegung des Herzens nur aus theoretischer Klarheit hervorgehen konnte. Es kam daher bei jener Umgestaltung nicht bloß darauf an, auf moderne Weise sich aus theoretischer Verzweiflung etwa in den Schooß eines so oder anders gestaltenden Glaubens zu flüchten, sondern ein speculatives Erkennen sich zu erringen, das zugleich ein religiöses wäre.

Aber zu solcher erneuerten Entwicklung, selbst, wenn sie mit Nothwendigkeit vorgebildet ist in der Natur eines Geistes, geben die äußern Umstände oft Veranlassung und Zeitigung. Wir haben von ihm selbst vernommen, wie die letzte heftige Katastrophe auf ihn gewirkt; wie er durch sie veranlaßt, und durch eigenes Bedürfniß getrieben auf eine tiefere Beschäftigung mit dem Wesen der Religion hingeführt wurde, als je vorher. Wenn in der höchsten Bedrängniß alle äußern Stützen brechen, wenn die bisherigen Freunde uns verlassen, oder mit ihren ohnmächtigen Wünschen uns nicht zu helfen vermögen; da bedarf es wohl auch der stärkste Geist, zum lebendigen Quell innerer Kräftigung durchzudringen: und er hat selbst versichert, wie er schon um deß willen jenen Streit nicht ungeschehen wünsche. — Wer möchte jedoch nun zweifeln, daß auch vorher die tiefste Gesinnung Fichte's religiös gewesen, ja daß dies als der tragende Mittelpunkt seines ganzen Lebens anzusehen sey; — bewährt dies schon seine

Jugend-Geschichte, und so viele unwillkürliche Aeußerungen aus seinen Jünglings- und Mannesjahren! Und auch die Auskunft kann nicht genügend erscheinen, welche man sonst wohl gehört hat, daß solcher Religiosität das Gemüth fehle; — als ob je Religiosität ohne Gemüth, ohne Begeisterung gedacht werden könnte! Wohl aber hatte jene religiöse Ansicht mehr noch die Form eines starren sittlichen Gebotes. Es wurde in ihr ein unbedingt gebotenes und doch fernes Ideal aufgestellt, wornach aus eigenen Kräften unablässig zu ringen, und in dessen Erreichung nur Seligkeit und Friede zu erlangen sey.

Wer aber fühlte die ungeheuere Kluft aus zwischen dem unendlichen Streben und dem erreichten, ruhig genossenen Besitze? Wer zeigte den Weg zu jener wie in den Wolken thronenden heiligen Stätte? — Hier konnte diese Philosophie den Menschen immer nur auf seine eigene Kraft verweisen, und das ungeheuere Mißverhältniß, ja der Widerspruch, daß der Mensch ganz aus sich selbst sich völlig erneuern und wiedergebären solle, wurde nur dunkel geahnet: weßhalb auch damals Nichts übler empfunden wurde, als wenn man an dem hohen Adel, an den gewaltigen Kräften der Menschheit zweifelte. Kurz der Gedanke an einen lebendigen Gott, wie er selbst den Menschen befreit von jener Knechtschaft der Unvollkommenheit, wie er den Willen von der Tantalusarbeit eines endlosen Ringens erlöst, indem erkannt wird, wie vor ihm der gute Wille eben, Demuth und Liebe statt der That gilt: — dieser einfache Gedanke, welcher der frühern Zeit im Glauben und Erleben einfach gegenwärtig war, lag der damaligen Bildung durchaus fern. Sollte sie ihn aber wieder-

finden, so bedurfte es dazu eben so der Heilung durch Wissenschaft und höhere Ausbildung, wie diese zuerst von dem Glauben losgerissen hatte. Und so möchten wir mit dem eben Bemerkten nicht bloß ein persönliches Verhältniß, sondern einen wichtigen Wendepunkt der ganzen Zeit bezeichnen haben.

Aber jenen lebendigen Gott eben theoretisch zu finden aus der in sich versunkenen Abgeschlossenheit des Ich, den labyrinthischen Zirkel der Reflexion zu durchbrechen, dies war die große Aufgabe und zugleich der entscheidende Wendepunkt der ganzen neuern Philosophie seit Hume und Kant, durch welche sich das Princip der Reflexion zuerst in seiner alle Realität stürzenden Kraft geltend gemacht hatte. Aber Fichte vor Allem mußte sich zur Lösung des verschlungenen Knotens berufen halten; denn eben durch ihn war jenes Princip mit ganzer Schärfe und vernichtender Gewalt ausgesprochen worden. Was zerstört war, mußte neu und höher wiedererstehen, und den Raub, welchen die Wissenschaft dem Gemüthe zugefügt, sollte eine noch höhere Entwicklung derselben für immer wiedererstaten.

Fichte hatte nämlich mit unwidersprechlicher Klarheit gezeigt, wie das Bewußtseyn wahrhaft nur von sich selbst zu wissen vermöge. Daraus folgt, daß alles sein Wissen und Sagen von einem Seyn außer sich den Widerspruch in sich trägt, daß, indem das Seyn eben gewußt wird, es nicht Seyn, sondern Vorstellung für Bewußtseyn ist, daß mithin das Factum des Wissens hier dem Inhalte desselben widerspricht und ihn unmittelbar aufhebt. So scheint vor dieser im Einzelnen stets wiederkeh-

renden Besinnung für all unser Wissen und Erkennen nur ein subjectives Vorstellungsgewebe übrig zu bleiben, worin Manches als außer uns, Manches als in uns begriffen wird zufolge eines ohne unser Zuthun sich gestaltenden Fortflusses des Bewußtseyns. Und auf die Frage, was denn an sich jenes Vorgestellte sey und bedeute, giebt es nach diesen Prämissen theoretisch keine Antwort, ja die Frage hat hier gar keine Bedeutung, weil das Bewußtseyn, unentsiehbar in sich gefangen, von Etwas außer ihm schlechthin Nichts zu wissen vermag. — Sonach bliebe auch ein Erkennen, ein wissenschaftliches Bewußtseyn Gottes ewig unerreichbar, wenn es nicht gelänge, jene Schranke theoretisch zu durchbrechen, das Ich zu zwingen, über sich hinauszugehen. Wollte man nun das unmittelbare Bewußtseyn, den Glauben an jene höchste Realität dafür geltend machen, wie dies von Jacobi geschehen, der gleichfalls die philosophische Unerkennbarkeit derselben behauptet: so wäre darin höchstens eine persönliche, nicht aber gemeingültig wissenschaftliche Auskunft gegeben. Der Glaube, als das Unmittelbare, steht nämlich der Reflexion, als dem höheren, entwickelteren Bewußtseyn, eben deshalb ohne Rechtfertigung gegenüber: jener kann verharren in seiner unmittelbaren Gewißheit, für die er in sich selbst keine Gründe hat, er kann sogar der Reflexion ihre unfruchtbare Leerheit vorhalten, sicher darauf rechnend, daß sie von ihrer erkünstelten Höhe endlich selbst zu ihm zurückkehren wird; aber diese vermag dennoch immer von Neuem ihn zu beunruhigen in seinem Besitze, ihn zweifelhaft zu machen in seinem Genusse; und der Friede wird nur hergestellt werden können

in einem höheren, beide Elemente vermittelnden und ausgleichenden Gebiete. Die Reflexion muß durch sich selbst zerstört, theoretisch aufgehoben werden, damit sie freiwillig ihre Waffen niederlege und den höhern Standpunkt gewinne, den Glauben vielmehr rechtfertigend in sich aufzunehmen.

Diese Kluft auszufüllen, diesen Kampf bis zum endlichen Frieden durchzukämpfen, — die Aufgabe lag auf Fichte's starkem Geiste; und es bedurfte, wie uns dünkt, dieser Stärke, um unverzagt und ohne Unterhandeln die ganze Härte jenes Resultats zu ertragen und es kalt aussprechen zu können.\*) Und dies unablässige Suchen, bis der richtige Ausweg gefunden, diese langsame und mühevolle Entwicklung begleitete ihn durch die spätern Jahre seiner einsamen Selbstbildung, während er die philosophische Mitwelt eigentlich als völlig desorientirt erachten mußte über den wahren Fortgang der Speculation. Was hier Philosophisches erschien, konnte sein eigenes Streben nicht fördern, ja es mußte ihm als ein Rückschritt erscheinen, weil es mit den bisherigen wissenschaftlichen Voraussetzungen im schneidenden Gegensatz stand. So war es natürlich, daß er, wie er selbst dort Widerspruch erfuhr, so auch seiner Seits jener entgegengesetzten Richtungen nicht achtete, sondern mit gänzlicher Resignation auf die Anerkennung der Mitwelt, nur sich selbst Klarheit zu erringen suchte, und höchstens in wenigen Schülern fortzuleben hoffte. — Aber interessant ist es zu

---

\*) Man vergleiche die merkwürdige Stelle in seiner Bestimmung des Menschen. S. 171—176.

sehen, wie gerade dadurch, daß er kein fremdes Element in sich aufnahm, sondern ganz für sich seinen Weg vollendete, es ihm gelang, seine Lehre in ihrem Princip völlig consequent zu vollenden. Indem er eben das Princip der Reflexion völlig durchführte, hat er ihr wissenschaftliches Heilmittel gefunden, und dadurch ist seine Lehre ein wesentlicher und unverlierbarer Moment in der gesammten philosophischen Entwicklung geworden. Mag dies auch jetzt im trüben Chaos des philosophischen Durcheinandermeinens noch nicht anerkannt seyn, vielleicht selbst darum, weil die äußerlichen Belege dazu noch nicht vollständig erschienen sind: — so findet sich bei den jetzt tiefer erkannten wissenschaftlichen Anforderungen an die Philosophie diese Anerkenntniß vielleicht eher.

Wir gehen hierbei von der Mittheilung eines Briefes an einen berühmten philosophischen Freund aus, worin sich die ersten Winke finden zu einer Erweiterung der Wissenschaftslehre über ihren früheren Standpunkt hinaus:

Berlin, den 8ten October, 1800.

„Ich hatte Ihnen, mein geliebter Freund, über einige Differenzen unserer Ansichten nicht deswegen geschrieben, als ob ich diese für Hindernisse eines gemeinschaftlichen Unternehmens ansähe; wofür auch wohl Sie dieselben nicht halten werden, sondern um Ihnen einen Beweis meiner aufmerksamen Lectüre ihrer Schriften zu geben. Nur würde ich jedem Andern, als Ihnen, dessen wahrhaft göttliche Divinationsgabe ich kenne, sagen, er habe offenbar Unrecht.“

„Die Sache verhält sich so. Nach Allem, was bisher deutlich dargestellt worden, könnte das Subjective in Ihrer subjectiv-objectiven Natur doch nichts Anderes seyn, als das von Uns in das (unbestritten unsere) Geschöpf der Einbildungskraft durch Denken hineingetragene Analogon unserer Selbstbestimmung, (die Natur, als Noumen). Nun kann nicht umgekehrt das Ich wieder aus dem erklärt werden, was anderswo durchaus aus ihm erklärt wird.“

„Doch eines solchen Verstoszes kann ich Sie nicht für fähig halten; auch weiß ich selbst seit Langem sehr wohl, wo eigentlich der Grund dieser und anderer Differenzen zwischen uns liegt. Eben da, wo der Grund des Mißvergnügens Anderer mit dem transcendentalen Idealismus liegt, und warum Schlegel und SchL. von ihrem verworfenen Spinozismus, und der noch verworrenere Reinhold von seinem Bardilianismus plaudert. Er liegt darin, daß ich noch nicht dahin habe kommen können, mein System der intelligibeln Welt aufzustellen.“

„Nämlich — Wissenschaftslehre (wie Sie es verstehen; nach mir ist W. L. = Philosophie überhaupt —) oder transcendentaler Idealismus genommen als das System, daß innerhalb des Umkreises der Subject-Objectivität des Ich, als endlicher Intelligenz, und einer ursprünglichen Begränzung desselben durch materielles Gefühl und Gewissen sich bewegt, und innerhalb dieses Umkreises die Sinnenwelt durchaus abzuleiten vermag, auf Erklärung jener ursprünglichen Beschränkungen selbst aber  
sich

sich durchaus nicht einläßt:\*) — bleibt immer die Frage übrig, ob nicht, wenn nur erst das Recht, über das Ich hinauszugehen, aufgewiesen wäre, auch jene ursprünglichen Beschränkungen erklärt werden können; das Gewissen aus dem Intelligibeln als Noumen (oder Gott), die Gefühle, welche nur der niedere Pol des erstern sind, aus der Manifestation des Intelligibeln im Sinnlichen. Dies giebt zwei neue durchaus entgegengesetzte Theile der Philosophie, die im transcendentalen Idealismus als ihrem Mittelpunkte vereinigt sind. Die endliche Intelligenz als Geist, ist die niedere Potenz des Intelligibeln als Noumen; dieselbe ist, als Naturwesen, die höchste Potenz des Intelligibeln als Natur. Haben Sie nun das Subjective in der Natur für das Intelligible, sonach aus der endlichen Intelligenz gar nicht abzuleitende, genommen, so haben Sie ganz Recht."

„Ich werde künftigen Sommer an die Darstellung dieser Gedanken gehen. Die deutlichsten Winke darüber — die denn doch Nichts mehr als Winke seyn sollen, — finden sich im 3ten Buche der Bestimmung des Menschen.“ —

Zum Verständnisse dieser Stelle müssen wir etwas weiter zurückgehen. — Als nämlich Fichte zuerst mit seiner Lehre hervortrat, galt es vor allen Dingen in der Beschränktheit, welche die Kantische Epoche herbeigeführt hatte, überhaupt eine neue

\*) In diesen Worten ist, wie Kenner finden werden, der Hauptinhalt der W. L. in ihrer frühern Gestalt mit gedrängter Kürze ausgesprochen.

und höhere Grundansicht vom Wesen der Philosophie als Wissenschaft durchzusetzen, als sogleich ein beschlossenes System, ein in einer Reihe von festen Lehrensätzen fixirtes Endresultat aufzustellen. Vielmehr erklärte Fichte in letzterer Beziehung ausdrücklich und wiederholt, daß er noch in der Untersuchung begriffen sey. Wohl aber hielt er die allgemeine wissenschaftliche Grundlage seiner Lehre, den transcendentalen Standpunkt, welchen durchzuführen und in sich zu vollenden er für die Aufgabe der Philosophie (oder Wissenschaftslehre) hielt, für durchaus fest und unerschütterlich; ja er behauptete, daß, wer sich desselben einmal bemächtigt habe, sogar nicht einmal innerlich je zurücknehmen könne, was er als eigentlich Evidentes an demselben eingesehen habe. \*) Es ist dies eben die Einsicht, daß alles Seyn für

\*) Wir beziehen uns auf die vielbesprochene Stelle in seinem Antwortschreiben an Reinhold (S. 69.), wo er, nachdem von dem schwankenden Hin- und Hermeinen im Gebiete der Wissenschaft die Rede war, nun von sich selbst sogleich hinzusetzt: „So wie ich z. B. in jedem Augenblicke bereit bin, mich feierlich zu verbinden, daß ich ewig verdammt seyn will, (um mich einer Kantischen Wendung zu bedienen,) wenn ich je auch nur innerlich zurücknehme, und wenn irgend ein Mensch, der es nur einmal eingesehen hat, innerlich zurücknimmt, was ich an meiner W. L. wirklich weiß, und als durchaus evident einsehe.“ — Man hat über eine solche Vermessenheit nicht genug sein Erstaunen an den Tag legen können, ja ein Humorist äußerte sogar: „Fichte habe gesucht und geschworen, daß er verdammt seyn wolle, wenn er je sich ändere,“ wo dann der bekannte Scherz von philosophischem Pabsthum und

das Wissen eben nur Angeschautes (Vorstellung) desselben sey, welche so evident ist, wie die Thatsache jenes Wissens selbst, weil sie ja nur in der Besinnung auf die Form des in jener Thatsache enthaltenen Bewußtseyns besteht.

Und daß jenes Princip der Besinnung festgehalten und in jeder weitem Entwicklung der Speculation mitdurchbildet werde, darin bestand gerade nach Fichte's Meinung der wesentliche Fortschritt seit Kant über jede dogmatische Philosophie hinaus, d. h. über eine solche, welche die Gültigkeit ihres philosophischen Thuns nicht zu erweisen, überhaupt ihre eigene Existenz nicht zu rechtfertigen und zu erklären vermag. Ein jeder Schritt in ihr sollte vielmehr sich selbst begründen, und vom Bewußtseyn seines Rechtes und seiner Nothwendigkeit durchdrungen

---

speculativer Infallibilität sich wieder anwenden ließ! — Entkleiden wir aber jene Wendung von ihrer rhetorischen Zuthat, was bleibt übrig, als der Ausdruck freimüthiger Ueberzeugung eines gänzlichen Eingewordenseyns mit dem Erkannten, das keinem wahren Philosophen fern geblieben, indem er nur dadurch dies wirklich ist, daß es ihm gelingt, eine Gestalt der Wahrheit in sich zur völligen Evidenz zu bringen. Wir brauchen dabei nur an die ähnlichen Aussprüche von Spinoza und Leibniz zu erinnern, die nicht minder kräftig und entscheidend ihre Ueberzeugung von der Wahrheit ihrer Philosophie an den Tag legten. Aber nur Wer sie selbst verstanden, kann auch ihre Ueberzeugung verstehen, ja natürlich finden: und die Verwunderung jener Andern darüber ist nur insofern interessant, als sie beweist, wie selten überhaupt das Bewußtseyn solcher Evidenz seyn muß, da es nicht einmal bei Andern verstanden wird.

seyn; und nur diese Methode, die der absolut durchsichtigen Besonnenheit, erkannte er als die einzig gültige und fördernde. Bei solcher wissenschaftlichen Grundansicht konnte er daher auch in einer Philosophie, die jene methodischen Anforderungen überspringend lediglich eine intellectuelle Anschauung des Absoluten zu ihrem theoretischen Fundamente macht, nichts Anderes als einen Rückfall in den alten Dogmatismus erkennen, der um so unberechtigter war, als die errungene philosophische Bildung ganz andere Forderungen geltend machte. Und der weitere Fortgang der Speculation hat wirklich schon erwiesen, daß es bei jener mangelhaften Auffassungsweise sein Bewenden nicht haben konnte. —

Aber wie gab es für ihn selbst einen Ausweg aus jenem Reflexionszirkel? Alles Seyn ist nur ein Gewußtes, Angeschautes; jede Stütze also, die sich das Wissen im Einzelnen setzt, wird von ihm selbst immer wieder hinweggezogen, und die Realität scheint ihm nur so lange beschieden, als es sie sucht: will es in der erreichten ruhen, so schwindet sie ihm eben dadurch. — Doch dieser merkwürdige Widerstreit eben deutet hin auf eine tiefere, in der Natur des Bewußtseyns selbst liegende Lösung, worin der Reflexion ihr Wendepunkt gegeben wird.

Was ist der Charakter des Wissens an sich, d. h. wie er hindurchgeht durch alle die einzelnen Bestimmungen, in denen es besonderes Wissen wird? Es ist die Selbstanschauung seiner als eines Bildes, also als abspiegelnd ein Anderes, Höheres, das nicht aus jenem stammt. So kündigt das Wissen als absolutes, d. h. indem wir durch die

Reflexion getrieben, es in seinem letzten Mittelpunkte zusammenfassen — vielmehr sich an als Nicht=absolutes, als Zweites, Abgestammtes, nur durch und in einem Andern Seyendes. Zu seiner letzten Höhe gelangt, muß es sich selbst aufgeben als Höchstes und Letztes, um nur sich selbst begreifen und erklären zu können: und nachdem es (eben durch Vollendung der Reflexion) alle endlichen Trennungen und Gegensätze an sich niedergekämpft hat, kann es sich nur begreifen und erklären als Abbild eines wahrhaft Höchsten und Letzten, das sich in ihm offenbart und so sein eigentlicher und einziger Inhalt ist. Und dies wahrhaft absolute und einzige Stand haltende Seyn kann nun die Reflexion nicht wieder zerstören durch die eintretende Betrachtung, daß es nur ein Vorgestelltes, Hingeschautes sey; es ist hier das primitive Seyn des primitiven Bildes (des Wissens an sich) erreicht; und jenes läugnen zu wollen, hieße den Charakter des Wissens selbst aufheben, d. h. den höchsten Widerspruch behaupten, das Bild sey ohne Abgebildetes ein Vorstellen ohne Inhalt, daß die letzte Grundlage von Allem das Nichts sey. Nachdem also die Reflexion ihr weiter treibendes Regieren durchgeführt, erlischt sie hier von selbst, weil sie anerkennen muß, ihr Ziel erreicht zu haben: sie hat das Bewußtseyn aus seiner Zerstreung über die Mannigfaltigkeit scheinbarer Realitäten zur Einkehr in sich selbst, zur Besinnung auf sein einfachursprüngliches Wesen gebracht.

Durch diese entscheidende Wendung erwächst aber auch der Theorie eine völlig neue Grundansicht vom Bewußtseyn in allen seinen Formen und Gestaltungen. Es ist in seiner Wurzel die Erschei-

nung, Selbstoffenbarung des absoluten Seyns, und dies sein alleiniger Inhalt. Die mannigfaltigen Formen und Standpunkte, in die jenes innerlich zerfällt, können also nur die mehr oder minder vollendeten Auffassungsweisen dieses einzigen Inhalts seyn, und die Anschauung der Welt als einer Unendlichkeit concreter Individuen, oder als unendlich zusammenwirkender bewusster und bewußtloser Kräfte nur eine verschiedene Ansichtsweise Eines und Desselbigen seyn, der Selbstoffenbarung des Absoluten: nirgends aber und auf keinem Standpunkte ist das Bewußtseyn ein rein subjectives und leeres Schematisiren; Nichts ist in ihm, was nicht auf ein Höheres wenigstens hindeutete, was nicht von irgend einer Seite her die Realität offenbarte: und so hat sich der Idealismus hier mit dem Realismus in der That innerlich durchdrungen und verschmolzen.\*)

Durch diese gründliche und einzig wissenschaftliche Versöhnung des Subjectiven mit dem Objectiven sichert nun die W. L. sich für immer ihre Stelle im allgemeinen Systeme der Philosophie, — dem, was nicht ein Einzelnes erbaut, sondern was sich in den einzelnen Erscheinungen der Systeme selbst

---

\*) Was hier nur angedeutet werden konnte, hat des Verf. schon angeführte Charakteristik weiter durchzuführen gesucht (S. 305—308.); so wie überhaupt das Gegentwärtige nur mit Bezugnahme auf jene ausführlichere Darstellung ganz verständlich werden kann. Für Welche daher diese Erörterung besonderes Interesse haben sollte, die können wir einstweilen nur auf die angeführte Schrift verweisen, bis die wissenschaftlichen Belege aus Fichte's noch ungedrucktem Nachlasse erschienen sind.

vollendet. — Sie ist mit Einem Worte der umfassende theoretische Erweis von der Möglichkeit und Nothwendigkeit der Philosophie selbst. Irgendwo muß nämlich in ihr die Frage beantwortet werden: wie ihr eigenes doch offenbar subjectives Denken zugleich ein objectives Erkennen des Wesens der Dinge seyn könne? Sie macht Anspruch auf ein Erkennen Gottes, auf ein Begreifen der Natur in ihrer Gesetzmäßigkeit; sie behauptet, daß der Begriff das Wesen der Dinge sey: und sicherlich wäre ohne diese Voraussetzung überhaupt keine apriorische Wissenschaft möglich. Aber wie eben in diesem a priori Gedachten zugleich nun das objective Gesetz gefunden sey, den Grund dieser merkwürdigen Identität hat noch keine Theorie des Bewußtseyns aufgewiesen, — und nur von einer solchen kann eigentlich die Lösung dieser Frage gegeben werden — ohne selbst ontologische Prämissen zu Grunde zu legen.\*) Und die Theorie ist auch nur auf dem bezeichneten Wege möglich, durch Vollendung und Zerstörung des trennenden und alle Realität stürzenden Princips der Reflexion. Hat nun die Philosophie in ihrer wissenschaftlichen Form zuerst

---

\*) D. h. ist einmal die theoretische Richtigkeit des ganzen Erkenntnißstandpunktes angenommen, z. B. die ontologische Theorie Spinoza's oder des Identitätssystemes, so läßt sich innerhalb derselben durch eine offenbare *petitio principii* die Möglichkeit eines adäquaten Erkennens Gottes und der ganzen Theorie freilich darthun. Erst durch ihre Annahme wird sie selbst erklärlich, während vielmehr umgekehrt aus ihrer vorläufigen Erklärung die Annahme selbst folgen sollte.

sich selbst und ihre Möglichkeit zu erklären, um nur im Mittelpunkte des Realen überhaupt zuerst Wurzel fassen zu können; so ist eben die W. L. demzufolge als diesen Moment in sich enthaltend die nothwendige Vorwissenschaft der Philosophie, bahnbrechend und begründend alles speculative Erkennen, zugleich daher die leitende Besonnenheit für das ganze philosophische Thun.\*)

Hieraus möchte nun der Standpunkt und die Bedeutung der einzelnen Schriften zu beurtheilen seyn, welche aus dieser Epoche von Fichte vorhanden sind. Sie bezeichnen theils noch den Uebergang der Lehre aus der frühern in die spätere Gestalt, theils die mehr oder minder entwickelte Ausführung der neuen Grundansicht selbst. Das Meiste und vollständigste darüber ist indeß in noch ungedruckten Vorträgen aus den letzten Jahren seines Lebens enthalten, die wir, wenn nicht äußere Umstände bisher es verhindert hätten, schon längst dem Publikum vollständig vorgelegt haben würden. Besonders aus der Vergleichung dieser letztern wird sich ergeben, wie die ange deutete neue Grundansicht in allmählicher Entwicklung immer reifer und schärfer Gestalt gewonnen, wie sie bei zunehmender Tiefe auch systematischer sich gegliedert, und immer mehr Inhalt und wissenschaftliche Beziehungen in ihren Umkreis hineingezogen; namentlich durch tiefere Erfassung des Christenthumes und der Weltgeschichte, als der im Geisterleben sich unendlich verwirklichenden göttlichen Offenbarung. —

\*) Vergl. die Charakteristik, S. 315.

Zu den Schriften aus der zuerst bezeichneten Uebergangsepöche rechnen wir besonders seine Bestimmung des Menschen (1800), sein Antwortschreiben an Reinhold und seinen sonnenklaren Bericht, (beide aus dem Jahre 1801.) In jenem deutet der Uebergang vom Zweifel zum Glauben (zu Anfang des dritten Buches) schon hin auf die Unterordnung der Reflexion unter einen höhern Standpunkt, für welche späterhin ein allgemeinerer wissenschaftlicher Ausdruck von ihm gefunden wurde. In den beiden letztgenannten Schriften dagegen möchte die Klarheit und Beweglichkeit der Form, die fast vollendete Beherrschung des Erkenntnißstoffes das Charakteristische seyn. In ihnen hat er sich vorzugsweise als schriftstellerischer Künstler gezeigt.

Die ersten Spuren der neuen Ansicht in immer höherer Entwicklung zeigen dagegen besonders die in den Jahren 1804 bis 1806 verfaßten Vorlesungen über die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters, über das Wesen des Gelehrten und seine Religionslehre. — In den ersten ist besonders die Construction der Weltgeschichte neu und für die Ausbildung der ganzen Ansicht folgenreich. — Was hier indeß darüber nur angedeutet wurde, hat er erst in seinem letzten Werke, in der Staatslehre (Vorlesungen aus dem Jahre 1815, gedruckt 1820) wieder aufgenommen und weiter ausgeführt. Hierin, wie auch sonst in seinen spätern Schriften tritt nun als Fundament seiner Lehre hervor der Begriff der ewigen Offenbarung Gottes im Bewußtseyn über alle äußern Gegensätze hinaus; und als der wahrhafte Inhalt wie das leitende Prin-

cip der Weltgeschichte wird aufgestellt, daß diese göttliche Offenbarung in der Menschheit aus der Form des Instinctes und des Autoritätsglaubens sich entwickle zur klaren Einsicht und besonnenen Gestaltung der Welt durch den religiösen Vernunftbegriff, dergestalt, daß die Freiheit Aller mit klarem Bewußtseyn sich Gott unterwerfe, und ihren rechtlichen und politischen, so wie religiösen und kirchlichen Zustand hiernach aus freier Erkenntniß gestalte; eine Theokratie, vermittelt durch die Vernunftseinsicht, wodurch auch das Christenthum nicht bloß als Lehre und religiöses Institut, sondern durchdrungen von besonnener Wissenschaft als Princip einer Weltverfassung begriffen wird.

Dieselbe Grundansicht wird auch in den Vorlesungen über das Wesen des Gelehrten (gehalten zu Erlangen 1805, gedruckt 1806), nur von einer andern Seite, dargestellt. Als Gelehrter nach seinem höchsten Begriffe wird nämlich derjenige bezeichnet, welcher, überhaupt von der Idee in irgend einer ihrer Gestaltungen ergriffen, diese in die Welt einzuführen oder sie theoretisch darzustellen beufen sey; daher auch der wahrhafte Regent, Gesetzgeber und Staatsmann gleichfalls unter diesen Begriff fallen. Die Idee selbst aber wird hier gefaßt als das absolut weltgestaltende Princip, als die ewige Offenbarung Gottes, wie sie im individuellen Bewußtseyn besondere Gestalt annimmt.

Den hellsten Lichtpunkt bilden endlich in dieser Reihe populärer Werke seine Vorlesungen über die Religionslehre (gehalten zu Berlin im Jahre 1806), worin freilich nicht in streng systematischer Form, aber vielleicht desto eindringlicher die Idee

Gottes als alle Reflexion vernichtend aufgestellt, und an den fünf möglichen Ansichtsweisen der Welt in ihrem Verhältnisse zu einander nachgewiesen wird, wie das Bewußtseyn sich von jeder derselben durch die weitertreibende Reflexion bis zur höchsten, der Anerkenntniß Gottes, emporhebe, und wie hierin die Reflexion von selbst erlösche.\*) — So müssen wir dies Werk auch für das Wichtigste halten in der Reihe seiner bis jetzt bekannten spätern Schriften: es legt wenigstens das Resultat und den allgemeinen Gang seiner Lehre in der letzten Gestalt dar, wenn auch viele wissenschaftlichen Mittelglieder fehlen mögen. — Aber zugleich ist es merkwürdig, daß mit diesem Werke Fichte's philosophische Schriftstellerlaufbahn, mitten in ihrer neuen Entwicklung, eigentlich geschlossen ist. Seine nachher erschienene Abhandlung über Machiavelli, so wie seine Reden an die Deutschen liegen durch ihren Zweck der eigentlichen Philosophie fern; und die einzige Schrift speculativen Inhalts, die er selbst noch erscheinen ließ: „die Wissenschaftslehre in ihrem allgemeinen Umriss“ (Berlin 1810) war, wie schon ihre Vorrede ankündigte, nur für seine Schüler, nicht für das größere Publikum, am wenigsten für seine Gegner bestimmt, die daher auch nicht ermangelten, in allerlei gelegentlichen Bemerkungen ihre Verwunderung oder ihr Mißfallen darüber an den Tag zu legen: das gewöhnliche Schicksal philosophischer Ansichten, die beurtheilt werden sollen, noch ehe die Zeit dazu gekommen. Dies giebt uns indessen Veranlas-

---

\*) Man vergleiche besonders die siebente bis zehnte Vorlesung.

fung, gleich hier des polemischen Verhältnisses zu erwähnen, in welches die Wissenschaftslehre mit den andern, später hervortretenden philosophischen Systemen gerieth.

---

2.

Es konnte nicht fehlen, daß bei dem idealistisch-negativen Resultate der W. L. in ihrer ersten Gestalt nicht bald die entgegengesetzte Richtung sich geltend machte. Der Geist mußte sich, sey's wissenschaftlich oder praktisch, mit der Wirklichkeit und dem Leben wieder zu versöhnen trachten, welchem er entfremdet, ja mit dem er auf das tiefste entzweit schien. Wie Fichte selbst diese Vermittlung schon früher in sich gefunden, und wie er für sich selbst Lehre und Leben zu versöhnen wußte, haben wir gesehen; aber es war dies eine so streng eigenthümliche, so tief zugleich in seinem Charakter gegründete Haltung, daß wissenschaftlich die Sache damit nicht abgeschlossen seyn konnte, wie er selbst ja nicht einmal dabei geblieben ist. Am unmittelbarsten und naivsten gleichsam sprach sich diese Reaction im Rückert'schen Realismus aus, welcher unumwunden erklärte, daß gegen die verflüchtigende Kraft der Speculation nur Ein Rettungsmittel übrig sey, sich zum allgemeinen menschlichen Glauben und Nehmen der Dinge, wie sie sich uns darbieten, also zur Unphilosophie zurückzugeben, eine Auskunft, die in individueller Nothigung vielleicht Erklärung und Entschuldigung finden mag, die aber in wissenschaftlicher Hinsicht keine weitere Bedeutung hat. Eben so wenig möchte die Verbesserung, welche Bardili und Reinhold der Philosophie zudachten, jetzt noch großes Interesse

darbieten. Wir führen deshalb in jener Beziehung nur die beiden Schulen an, welche bleibendern Einfluß auf die philosophische Ausbildung des Zeitalters erhielten, selbst aber über den Vorrang und die Alleingewalt mit einander im Kampfe lagen: wir meinen die Naturphilosophie, und die von J. J. Fries hervorgerufene Vermittlungslehre zwischen Kant und Jacobi.

Schelling hatte nach der vorherrschenden plastisch-productiven Richtung seines philosophischen Talents an der Methode der W. L., welcher er ursprünglich sich anschloß, eigentlich nur ihre construirende Seite aufgefaßt, nicht die reflectirende, zufolge welcher überall zugleich nach der Berechtigung und dem methodischen Grunde eines speculativen Satzes gefragt wird; und diese Abweichung, welche ursprünglich in der verschiedenen philosophischen Individualität beider Männer gegründet war, entwickelte, wie aus einem Keime, alle ihre späteren Differenzen; so wie man auch nicht behaupten kann, daß selbst früher beide eigentlich einverstanden gewesen wären, außer über die ersten formellen Bedingungen der Wissenschaft. So nur konnte Schelling gleich Anfangs der Transscendentalphilosophie als nothwendige Gegenseite eine Naturphilosophie entgegenstellen: und welche Bedeutung er beiden in ihrem Verhältnisse zu einander gab, bezeichnete schon seine Einleitung in die Naturphilosophie, so wie sein System des transscendentalen Idealismus auf das Schärfste, wo er das Ich als die höhere Potenz des Realen überhaupt darstellte, nicht wie bei Fichte, als das einzig Reale, indem es bei diesem zu solcher Behauptung vor allen Dingen auf die Frage

angekommen wäre, wie die Philosophie das Recht habe, über das Ich hinauszugehen, und ein Reales vor ihm zu setzen, um es selbst hinwiederum, wie es dort geschah, evolvirend daraus herzuleiten. Und wir verweisen in dieser Beziehung auf den oben mitgetheilten Brief von Fichte an jenen Philosophen, wo der Einwand gegen jenes philosophische Verfahren auf das Bestimmteste also ausgesprochen wird. Daß sich indeß diese wesentliche und ursprüngliche Differenz beiden Männern so lange verbergen konnte, während der Eine sogar glücklicher und geistvoller Ausleger des Andern wurde,\*) ist eine der merkwürdigsten Thatsachen in der Geschichte der Philosophie.

Indem jedoch nun Schelling das Bewußtseyn als die höhere Potenz des Realen an sich bezeichnete, dessen niedere Potenzen die speculative Physik aufgewiesen habe; mußte sein System bei fortgesetzter Entwicklung im Ganzen sich also aussprechen. All jenen Differenzen der objectiven wie subjectiven Welt liegt als Eines und Gemeinsames das absolute Seyn zu Grunde, welches nur bezeichnet werden kann als die Indifferenz zugleich und die Identität des Objectiven und Subjectiven: — jenes, insofern es hier als in jene Differenzen noch nicht herausgetreten erfaßt wird, dies, insofern es dennoch als das Eine in allen jenen Differenzen sich Offenbarende begriffen wird. Jenes Absolute selbst aber wurde unmittelbar ponirt, vorangestellt, nicht

---

\*) In seinen Abhandlungen zur Erläuterung des Idealismus der W. L. im philosophischen Journal, nachher in Schelling's philosophischen Schriften S. 203 ff. wiederabgedruckt.

zwar durch einen vorhergegangenen Abstractionzprozeß vom Differenten, wohl aber durch einen absoluten Act des Seynsetzens, welches intellectuelle Anschauung genannt wurde. War nur dies Alles zugestanden und eingeräumt, so setzte sich der wissenschaftliche Verlauf des Systemes solcher Gestalt in Bewegung, daß jenes Seyn der intellectuellen Anschauung als Einheit (Band, copula) des Ewigen und Endlichen, des Idealen und Realen bestimmt wurde. Es ist unendliche Selbstbejahung, welche die Philosophie durch ihre verschiedenen immer höher sich entwickelnden Stufen und Potenzen nachzuconstruiren hat, wodurch jene von selbst in die Naturphilosophie und in die Philosophie des Geistes zerfällt. Ueberhaupt muß sie aber in dieser Gestalt sich als Nachconstruction der ursprünglichen Selbstconstruction des Absoluten, als denkendes Nachschaffen der ursprünglichen Schöpfung begreifen, und somit muß vor allen Dingen behauptet werden ein adäquates Erkennen des Absoluten.

Bringen wir uns indeß zum Bewußtseyn, was der Urheber der Wissenschaftslehre von seinem Standpunkte gegen jenen ganzen wissenschaftlichen Prozeß einwenden mußte; so finden wir völlig erklärt, warum er sich damit nicht einverstanden zeigte, und sogar nur einen Rückfall in den von Kant schon überwundenen Dogmatismus darin erkannte. Die Wissenschaftslehre hatte das Seyn nachgewiesen als Produkt eines objectivirenden Entgegensetzens des Bewußtseyns selbst, wodurch das bei Kant noch übrig gebliebene Ding an sich exterminirt worden. Schien dies nicht, nur mit anderm Ausdrücke, hier wiederkehren zu wollen, freilich in höherer, belebterer Gestalt, als das

sich selbst produzirende Subject=Objective? Aber sein Ursprung, die Autorität, auf welche hin es angenommen, der Umstand, daß unmittelbar davon ausgegangen wurde, ließ sich nicht wissenschaftlich rechtfertigen; und der bloße Name einer intellectuellen Anschauung änderte daran Nichts, so lange nicht ihr specifischer Unterschied von dem bisherigen Seyn setzen (im Sinne des Dogmatismus) nachgewiesen war. Auch hier blieb es immer nur ein subjectiver Begriff, der, so lange man mit ihm anfing, vor der Reflexion seine Berichtigung durch Nichts aufweisen konnte. So hätte man zuvörderst zugestehen müssen, daß wenigstens der Anfang in der Wissenschaft nicht mit dem Seyn gemacht werden könne, indem vorher noch ganz andere Fragen zu erörtern seyen, um bis zu diesem Punkte zu gelangen und die Befugniß dazu aufzuweisen.

Ferner wird dies also gefundene Seyn, das zufolge einer außerhalb des Umkreises der wissenschaftlichen Darstellung vollzogenen Abstraction von den concreten Gegensätzen des Objectiven und Subjectiven sogleich als absolute Indifferenz derselben definiert wird — eben so rasch sofort als Absolutes, als Gott bezeichnet; — wo wieder nach Beweisen davon um so mehr gefragt werden muß, als nach dem bisherigen Zusammenhange jener Begriff mehr demjenigen zu entsprechen scheint, was etwa die frühere Philosophie den Urstoff nannte, aus dessen Indifferenz die einzelnen concreten Gestalten der Schöpfung hervorgehen. — Dennoch muß jene Bezeichnung nur dazu dienen, den Begriff abermals zu erweitern: Gott, heißt es, ist somit Einheit des Ewigen und Endlichen, des Idealen und Realen,  
unend=

unendliche Productivität u. s. w. Welche Willkühr der Gedankenverbindung, welche Sprünge in der Methode! Wie viel Zwischenfragen waren hier zu erörtern, welche Lücken auszufüllen! — Und wenn endlich der gesammte construierende Prozeß in sich selbst als richtig befunden würde, so erhebt sich doch schon Anfangs gegen den ganzen Standpunkt das schwere Bedenken, daß hier nirgends und in keinem Punkte die Schranke eines bloß subjectiven Denkens verlassen wird: es ist ein logisch formelles Vorstellungsgewebe, das in sich selbst sogar den trefflichsten Zusammenhang haben kann, und das doch nirgends aufweist, objectives Wissen der Wahrheit zu seyn. Es fehlt nämlich, wie in jeder dogmatischen Philosophie, hier der Erweis, wie das subjective Denken objectives Erkennen werden möge. Und wenn in jenem Systeme ein adäquates Erkennen Gottes, ein denkendes Nachschaffen der Welt behauptet wird, so macht sich bei solchen Aeußerungen um so dringender die allgemeine Frage geltend nach der Möglichkeit desselben.

Dies und Aehnliches kam in manchen gelegentlichen Mittheilungen von Fichte zur Sprache, so wie überhaupt ein so wesentlicher Gegensatz auch äußerlich eine entschiedene Trennung herbeiführen mußte. Daß es aber bei jenen gelegentlichen blieb, und daß jene Differenz nicht den Charakter eines wissenschaftlich durchgeführten Kampfes annahm, der gewiß nicht ohne Förderung für die Philosophie geblieben wäre: dies hatte seinen Grund in einer charakteristischen Eigenheit Fichte's, welcher wir hier erwähnen müssen. Je stärker und ausgesprochener nämlich eine Individualität ist, desto weniger

wird sie in der Regel vermögen, Fremdes vielseitig sich anzueignen. Dies fand hier Statt: zugleich war er aber auch in seiner eigenen wissenschaftlichen Ueberzeugung viel zu entschieden, um Interesse daran zu finden, oder auch nur die Fähigkeit besonders in sich geübt zu haben, in eine entgegengesetzte Ansicht mit völliger Selbstentäußerung sich hineinzudenken, und versuchsweise gleichsam sie ganz zur seinigen zu machen: — überhaupt ein Talent, das eben so bedeutend als selten seyn möchte. Wie er daher überhaupt wenig Notiz nahm von seiner philosophischen Mitwelt; so begnügte er sich auch hier damit, die Hauptwerke seines berühmtesten philosophischen Gegners mehr nach ihrem allgemeinen Inhalte aufzufassen, als mit ernstem Studium in das Einzelne einzugehen. So unterblieb eine scharf eindringende und zugleich umfassende Prüfung derselben, wie sehr auch äußere Umstände, ja die Pflicht der Selbstvertheidigung ihn dazu aufzufordern schien. Doch sind handschriftliche Bemerkungen zu der ersten wissenschaftlichen Darstellung des Identitätssystemes,<sup>\*)</sup> und eine Kritik der Schelling'schen Schrift: Philosophie und Religion vorhanden. Er dachte sie einer zum Theil polemischen Einleitungsschrift in die Wissenschaftslehre einzuverleiben, welche der neuen, lange von ihm vorbereiteten Darstellung derselben voranzugehen sollte. Und wirklich sollte sie im Jahre 1806 erscheinen, als dies durch den damals ausbrechenden Krieg mit Frankreich und die dadurch herbeigeführten Veränderungen seiner äußern Lage verhindert

---

\*) Jahrbücher der Physik 2ten Bandes 2tes Heft, besonders von S. 1—50.

wurde. Später zogen ihn andere Beschäftigungen und allgemeinere Interessen von dem ganzen Entwurfe ab, welcher nun unvollendet blieb. Dazu mochte auch seine niemals verhehlte Ueberzeugung beitragen, daß wenn er sein System in umfassender Klarheit und Vollständigkeit dargestellt habe, dies für sich selbst reden und indirect damit zugleich seine polemische Kraft nach allen Seiten hin üben werde.

Wie aber die wissenschaftlichen Meinungen Anderer wenig anregendes Interesse für ihn hatten, so waren ihm fremde Urtheile über ihn selber fast noch von geringerer Bedeutung und von noch weniger Einfluß. Lobende wie tadelnde Beurtheilungen, literarische Angriffe, polemische Gegenschriften las er in der Regel gar nicht, ja wir haben Ursache zu glauben, daß ein großer Theil derselben ihm sogar äußerlich ganz unbekannt geblieben. So hat es Bedenken und Verwunderung bei Freunden wie Gegnern erregt, daß er auf die bekannte Schelling'sche Schrift gegen ihn nicht geantwortet hat, worin ihm unter andern bittern Anklagen sogar vorgeworfen wurde, seine neue Theorie sey nur ein Plagiat der Naturphilosophie. Und doch war es nicht willkürliches oder erkünsteltes Ignoriren, wie es wohl Mode geworden, sondern das unwillkürlichste von der Welt! Als diese nämlich zu Ende des Jahres 1806 erschien, lebte er, durch den Krieg von allen Verbindungen getrennt, in einem der entferntesten Winkel Deutschland's, und nur spät gelangte er durch die unvollständigen Mittheilungen seiner Gattin zur Kunde von dem Daseyn derselben. Nachher hinderten ihn Arbeiten anderer Art, so wie mancherlei äußere Verhältnisse lange Zeit, mit philosophischen Untersuchun-

gen sich gründlich zu beschäftigen. Und als er endlich dazu zurückkehrte, war der erste Eindruck jener Schrift, in seiner Umgebung wie selbst in der litterarischen Welt, schon verwischt, und nach so langer Zeit noch darauf zu antworten, konnte fast noch auffallender erscheinen, als das anfängliche Schweigen es seyn mochte. So geschah es — was wir fast mit Gewißheit behaupten können, daß er jene Schrift gar nicht gelesen. Sie fand sich wenigstens nicht in seiner Bibliothek, und die gelegentlichen polemischen Aeußerungen in seinem litterarischen Nachlasse zeigen nicht die geringste Spur, daß er von ihrem Inhalte nähere Kenntniß hatte.

Was jedoch den angeführten Vorwurf des Plagiates selbst betrifft, das Fichte an der Theorie seines Gegners begangen haben sollte, — ein Vorwurf, der in einer polemischen Schrift wohl am Orte scheinen konnte, wo man Alles für sich und gegen den Andern geltend zu machen sucht: — so ist auch dieser von den Anhängern und Verehrern jenes Mannes, wie jedes sonstige Wort, glaubig ergriffen und nachgesprochen worden. Doch rechtfertigte schon damals ein Beurtheiler jener Streitschrift in der Leipziger Litteraturzeitung Fichte'n vor dieser Anklage. Uns selbst bleibt nach den vorhergehenden wissenschaftlichen Nachweisungen in dieser Beziehung wenig zu sagen übrig. Haben wir nämlich versucht, wie sich seine Theorie durch sich selbst bis zu dem Punkte entwickeln mußte, wo die Reflexion sich aufgibt, und wo dadurch äußerlich wenigstens von selbst eine gewisse Annäherung an Schelling sichtbar wird; so wird dadurch jeder Verdacht der Entlehnung ausgeschlos-

sen, die überhaupt auch nur bei einigem systematischen Verfahren völlig unthunlich bleibt. Wie verschieden, ja entgegengesetzt beide Theorien sich dennoch bleiben, ist sogar aus den vorhergehenden Mittheilungen schon zu erkennen, und es wird auch von Schelling auf das Nachdrücklichste behauptet. Dadurch bringt aber seine Schrift in ihrem polemischen Theile sich unvermerkt in die seltsame Lage, das Entgegengesetzte zugleich beweisen zu müssen, zuerst die durchgängige Uebereinstimmung beider Lehren, um das Plagiat daraus erhärten zu können, sodann aber auch ihre völlige Verschiedenheit, um doch die Irrlehre des Gegners von der eigenen widerlegend zu unterscheiden. Liegt nun mittelbar darin zugleich das Geständniß, daß jenes behauptete Plagiat nicht im Inhalte der Lehren, sondern in gewissen Formeln und Ausdrücken bestehe; so fragt der Unbefangene billig, ob denn Fichte in seiner übrigen Schriftstellerlaufbahn solche Armuth des Ausdruckes und der Darstellung an den Tag gelegt habe, um einzelne Wendungen aus den Werken seiner Gegner mühsam sich anzueignen? Ueberhaupt aber, hoffen wir, ist die Zeit so dürftiger Beschuldigungen vorüber: man erkennt, daß die höchsten Ideen, das heiligste Gemeingut der Christen, nicht entlehnt oder geraubt werden können, so wie sie nicht Erfindung und Eigenthum einzelner Männer oder Secten sind.

Wir können kürzer seyn über das Verhältniß von J. J. Fries zur Wissenschaftslehre. Natürlich handelt es sich hier nicht um den objectiven wissenschaftlichen Werth seiner eigenen Lehre, worüber wir an einem andern Orte unsere Meinung ausge-

sprochen haben,\*) sondern es soll nur erwähnt werden, welchen Charakter, welche litterarische Bedeutung jener Angriff hatte. Zuerst trat er hervor mit einer Schrift („Reinhold, Fichte und Schelling“ Leipzig 1803), worin er den Kantischen Kriticismus von den Entstellungen reinigen wollte, die von jenen Männern durch ihre Erweiterungen und Umgestaltungen ihm zugesügt worden. Es ist aber unverkennbar, daß er bei seiner Beurtheilung von ganz entgegengesetzten Grundbegriffen und Anforderungen an die Wissenschaft ausgegangen, also einen fremden Maasstab dazu mitgebracht hat, den die Beurtheilten ausdrücklich von sich abweisen mußten. Daß er aber auch im Einzelnen ihre Behauptungen mißverstanden habe, ist ihm schon damals, wenn wir nicht irren, von öffentlichen Beurtheilern nachgewiesen worden. Nachher erschien von ihm eine besonders gegen Fichte's Religionslehre gerichtete Streitschrift,\*\*) von deren wissenschaftlichem Gehalte wir nur die folgenden zwei Haupteinwendungen anführen. Indem nämlich Fichte aus der höchsten Idee des Absoluten den Gedanken ableitet, daß er aus sich heraustreten, sich offenbaren müsse, wird dies in der Widerlegung dergestalt gedeutet: daß hiernach also noch über Gott ein unerbittliches Schicksal, ein Muß angenommen werde, welches sogar die Gottheit noch dem Zwange dazuseyn

---

\*) S. Charakteristik der neueren Philosophie, S. 244 bis 253.

\*\*), „Fichte's und Schelling's neueste Lehren von Gott und der Welt, beurtheilt von Fries;“ Heidelberg 1807.

oder sich zu offenbaren, unterwirft. (S. das selbst S. 16.) Wahrlich, wer die Idee der höhern Nothwendigkeit nicht anders aufzufassen vermag, bei Solchem könnte fast Zweifel entstehen, ob er überhaupt nur das Organ habe, Speculatives aufzufassen! Dennoch wird aus diesem Einwurfe eine parodische Interpretation der Fichte'schen Theorie entwickelt, welche in der That das Frechste und Wahnsinnigste zugleich dem Gegner unterlegt, das je in eines Menschen Sinn gekommen!\*) — Der

---

\*) Um Nichts ohne Beweis zu lassen, wiewohl wir freilich den Ton und Geist, welchen wir diesen Blättern erhalten möchten, zu verletzen fürchten, wenn sie solche litterarische Unsauberkeiten in sich aufnehmen, stehen hier folgende Stellen (S. 18.): „Man könnte diese Lehre einem Wechsler oder sonstigen Geschäftsmanne auf folgende Art sehr leicht insinuiren.“ — „Nach dem Willen des Schicksals ist Gott in steter Gefahr, am Daseyn Bankerott zu machen; das einzige Mittel, welches ihm das Schicksal anbietet, in's Unendliche dazuseyn, ist die Granutirung seiner Form in unendliche Iche. — Uns dauert nur der arme Gott, der so Uebles erleiden muß! vor Einem möchten wir ihn besonders warnen, wenn das Schicksal ihm erlaubt, sich davor in Acht zu nehmen.“ — „Wenn sämtliche Iche den traurigen Entschluß faßten, sich alle einmal auf den Standpunkt der Nullität zu verfügen, so wäre die Welt aus, und Gottes Daseyn ohne Rettung verloren.“ — „Diese Erbärmlichkeiten hätte nun Fichte wirklich behauptet? — Behauptet? Das haben wir nicht behauptet; aber gesagt hat er sie.“ (?) — S. 17. „Die Philosophen sind die veritable Quintessenz des göttlichen Daseyns ohne allen Ab-

zweite Haupteinwand enthält die Entdeckung (S. 43. 44.), daß Schelling's wie Fichte's ganzer Irrthum, wenn sie ein Erkennen des Absoluten behaupten, eigentlich bloß darin bestehe, ihre menschliche Erkenntniß der Welt mit der Idee der göttlichen Weltanschauung „verwechselt“ zu haben, indem sie den Ektypus ihrer Weisheit in den Archetypus des Göttlichen verwandelt, oder, wie es an andern Stellen heißt, jenen hypostasirt hätten. — Es war nach den frühern Proben speculativen Auffassens zu erwarten, daß er die Lehren seiner Gegner auch nur für eine psychologische Täuschung erklären werde. Schwerer wird es aber anzugeben, warum er diesen Widerlegungsgrund nicht sofort auf alle speculativen Ideen überhaupt anwendet, welche er selbst doch wenigstens in der Form des Glaubens und der Ahnung gelten läßt, um auf

---

zug!“ u. s. w. — Den Begriff der Copula bei Schelling, wonach im Absoluten das Ewige und Endliche identisch gesetzt sind, versteht und widerlegt er folgendermaßen (S. 33.): „Es ist die Methode, nach welcher durch die eine und gleiche Copula in ihnen Hübnert, Büsching und Gaspari ihre Geographie erzählt haben, nur polarisirend um die nämliche Indifferenz, welche auch in allen Naturbeschreibern dieselbe ist,“ u. s. w. Vorher (S. 32.) parodirt er den Satz der Philosophie von der unendlichen Selbstoffenbarung des Absoluten also, daß er behauptet, diese göttliche Selbstoffenbarung geschehe nach ihr „in Kiesel und Kalk, in Erbsen, Bohnen und Wicken;“ während er gerade aus den angegriffenen Werken hätte erfahren können, daß diesen Endlichkeiten als solchen von der Philosophie in keinem Sinne Daseyn zugestanden wird.

diese Weise aller Philosophie mit einem Male ein Ende zu machen. — Eine so bündige Widerlegung begleiten und unterstützen zudem noch scurrile Einfälle so eigner Art, überhaupt zeigt die Darstellung der ganzen Schrift eine so seltsam affectirte Burschikosität und Ungenirtheit, daß man an manchen Stellen fast eher einen Possenreißer zu hören glaubt, der seiner trocknen Natur mühsam allerlei Scherze abnöthigt, als einen gehaltenen Philosophen, welcher die Sache der Wissenschaft und Wahrheit zu vertreten gedenkt.

Muß ferner ausdrücklich bemerkt werden, daß solcherlei Polemik nicht als Erwiederung auf vorhergegangene Angriffe oder aus wiederholter Reizung zu erklären ist, indem seine Gegner weder vorher noch nachher je von ihm Notiz genommen haben: so bleibt allein übrig anzunehmen, wenn man nicht eine

---

— Das Ende der Schrift, wo er seiner Seits eine Wahrheit verspricht, die nicht wie die widerlegten, „so leicht eine Verkältung und den Schnupfen zu fürchten hätte“ (S. 80.), reicht dem Anfange derselben würdig die Hand, wo er seine Gegner sofort für „moralisch todt“ erklärt, ohne sogar das Letztere, wie es scheint, in reine Possenhafzigkeit versunken, besonders ernst oder böse zu meinen! — Wir selbst aber würden der ganzen Schrift, als einem vielleicht bereuten Producte einer Jugendübereilung, hier gar nicht gedacht haben, hätte nicht der Verfasser durch eine neue Auflage seiner polemischen Schriften wiederholt sich zu denselben bekannt, und so an seinem Theile Alles gethan, um dies Denkmal seiner Laune und seines Geschmacks auf die Nachwelt zu bringen!

unwillkührliche Lust jenes Mannes am reinen Grobseyn als Erklärungsgrund gelten lassen will, — daß er nur auf so gewaltsame Weise die Aufmerksamkeit des Publikums erregen zu können glaubte. Dennoch bleibt ein solcher Versuch, selbst begleitet von wissenschaftlicher Gründlichkeit und eindringender Prüfung, immer zweideutig und unentschieden. Denn nirgends rächt sich das Ueberschreiten des scharfgezogenen Maßes der Sitte gewisser, nirgends wendet sich früher und sicherer ein versuchter Terrorismus gegen den Urheber selbst, als im freien Reiche des Geistes. Uns selbst vergebe aber der Leser eben deshalb den unwillkührlichen Ausbruch unseres Unwillens über eine eben so seichte als kecke litterarische Verläumdung, die ein namhafter Mann laut vorzubringen und nachher zu wiederholen sich nicht scheute.

---

3.

Sein äußeres Leben bietet in den ersten Jahren seines Aufenthaltes zu Berlin wenig Veränderungen dar. Auf den raschen Wechsel stürmischer Ereignisse, wie sie in der letzten Zeit ihn betroffen hatten, schien jetzt auch äußerlich eine Ruhe folgen zu sollen, wie sie seinem zurückgezogenen wissenschaftlichen Leben ganz entsprach. Seit dem letzten Kampfe von der eigentlichen Polemik ermüdet, für welche sein „Nicolai“ \*) als der letzte energische Scheidegruß anzusehen ist, und selbst an litterarischer Berühmtheit übersättigt, hatte er auch die persönliche Aufmerksamkeit, die er Anfangs gewöhnlich erregte,

---

\*) „Friedrich Nicolai's Leben und sonderbare Meinungen.“

längst als höchst überlästigt empfunden. So war sein Umgang nur auf wenige Freunde beschränkt, unter welchen wir, seitdem Friedrich Schlegel Berlin verlassen, besonders seinen Bruder, Wilhelm Schlegel und Tieck, so wie Woltmann nennen, der unterdeß gleichfalls von Jena nach Berlin herübergekommen war. Mit Fessler und vielen andern, zum Theil angesehenen Männern Berlin's, brachten ihn die gemeinschaftlichen maurerischen Verbindungen in Berührung, welche indeß nachher ganz von ihm aufgegeben wurden. — Zugleich war es damals vorzüglich das Unger'sche Haus, das die geistreichen Männer Berlin's bei sich versammelte, und hier beging Fichte mit seiner Familie in Gesellschaft jener Freunde, so wie Reichardt's und Friedrich Richter's, welche auch dem Kreise anzugehören pflegten, den Eintritt des neuen Jahrhunderts. Gemeinschaftliche Vorsätze und Wünsche feierten den seltenen Augenblick in einem so seltenen Vereine: aber fast keiner jener Plane ist erfüllt worden, und das darauf folgende Jahr fand den Kreis der Freunde schon zerstreut, oder in ganz andern Verhältnissen, als die erwarteten waren.

Unter seinen vertrautesten Freunden ist aber hier vor Allen Bernhar di zu nennen, der lange Jahre hindurch sein fast täglicher Gesellschafter war. Vom heitersten geselligen Talente, scharfsinnig und witzig, war er eben so aufregend im Umgange, als eigener mannigfachster Anregung fähig, indem er das seltene Talent besaß, einen hingeworfenen bedeutenden Gedanken lebhaft zu ergreifen und mit Scharfsinn und Selbstständigkeit nach allen Richtungen zu verfolgen. So war er der wünschenswertheste Genosse für einen

productiven Geist, welchem er die eigenen Strahlen verdichtet und geschärft wie ein Spiegel zurückgab: und dies tiefe Wechselbedürfniß mochte es seyn, was beide Männer, bei einiger Unähnlichkeit im Charakter, so eng verband. Wie jener indeß Fichte's Umgang auch wissenschaftlich benutzte, wie namentlich seine Ideen über Sprachwissenschaft, die er in seinen bekannten Werken niederlegte, durch solche Unterhaltungen auf Abendspaziergängen und in andern geselligen Stunden vorbereitet und entwickelt wurden, hat er selbst mehr als einmal edel und dankbar dem Sohne bezeugt, und sein tiefer Schmerz und die Thränen bei der Kunde von Fichte's Tode sind das schönste Denkmal für die Freundschaft der nun dahin geschiedenen Männer.

Von vorzüglicher Wichtigkeit für Fichte wurde indeß die Uebersiedelung seines Freundes Hufeland nach Berlin, der einige Zeit nachher als Leibarzt des Königs dorthin berufen in eine ehrenvolle und einflußreiche Wirksamkeit trat. Schon in Jena waren sie einander wohlwollend zugethan: jetzt aber verband sie immer inniger und vertrauter eine auf Gleichheit der Gesinnung gegründete Freundschaft, welche nur der Tod des Einen getrennt hat. Und wie viel sich solche Männer in der wichtigen Epoche, die sie mit einander verlebten, durch Rath und thätige Hülfe gegenseitig werden mußten, bedarf keiner Auseinandersetzung. Hier kam noch der besonders günstige Umstand für Fichte dazu, daß er im Freunde auch den erfahrensten Arzt besaß für sich und die Seinigen. Und so werden wir selbst auch noch im Verlaufe unserer Erzählung öfters jenen Namen anzuführen Gelegenheit haben, indem wir seinen

wohlwollenden Mittheilungen über viele einzelne Umstände aus Fichte's Leben Aufschlüsse verdanken, welche wir, als ausdrücklich durch ihn verbürgt, einzufügen, nicht ermangeln werden.

Uebrigens schien zu Fichte's Anstellung in Preußen Anfangs wenig Aussicht vorhanden. Die Männer, deren Urtheil darin von Einfluß seyn konnte, so wie die ältern Gelehrten der Hauptstadt gehörten ausgesprochener Maßen einer Partei an, die sich schon der Kantischen Philosophie nicht günstig gezeigt hatte, und so wurde diese auch von Seiten des Staates mehr tolerirt, als gepflegt und aufgemuntert. Dabei war von den höhern Staatsbeamten der Minister Struense Anfangs fast der einzige, dem Fichte näher bekannt war, und der ihm Freundschaft und Achtung erwies. Indem nun diese persönliche Anerkennung auf seine ganze äußere Stellung ohne Einfluß blieb, mußte er erst, wie ein völlig Unbekannter, lange und mühsam sein Talent geltend machen, ehe es ihm gelang, was man jetzt fast überall nur durch Hülfe eines Staates sich verschaffen kann, eine seiner würdige akademische Wirksamkeit wiederzuerlangen.

\* \* \*

Wichtiger ist es zunächst, die Form und den äußern Zweck der wissenschaftlichen Arbeiten zu bezeichnen, denen Fichte damals oblag. Anfangs beschäftigte ihn fast ausschließlich seine neue Darstellung der W. L., welche er nach einer öffentlichen Ankündigung im Jahre 1802 erscheinen zu lassen versprach; und ein bedeutendes Fragment davon aus jener Epoche ist wirklich noch übrig. So wie er sich aber dem Abschluß näherte, ging die beabsichtigte Darstellung

immer mehr in eigene Forschung über, und der wiederholte Versuch zeigte niemals das seinen strengen Anforderungen entsprechende Resultat. Es galt nämlich hier den schon von uns bezeichneten entscheidenden Moment, den Durchgangspunkt der Reflexion über sich selbst zu finden und klar auszusprechen. Zugleich aber wurde in ihm durch den Anblick der neuen philosophischen Erscheinungen, die er nur als verwirrend und retardirend betrachten konnte, allmählig die Ueberzeugung geweckt, daß eine solche Darstellung den beabsichtigten Erfolg eindringender Verständigung dennoch nicht haben werde. Ueberhaupt mußte ihm durch Alles, was er sah und vernahm, es verleidet werden, mit höchster Anstrengung und Selbstaufopferung ein Werk zu Ende zu bringen, das in seinen Zeitgenossen wahrscheinlich doch nur Mißdeutung und Widerspruch finden würde. Für die Nachwelt aber, wie für die Wissenschaft selbst sollte nicht verloren seyn, was er zu sagen habe; vielmehr werde durch fortgesetzte Selbstbildung es einst nur noch klarer und reifer hervortreten können. Aus diesem Grunde wurde die versprochene Herausgabe der W. L. bis auf unbestimmte Zeit hinausgeschoben, und es trat überhaupt eine lange Pause seiner schriftstellerischen Thätigkeit ein, die er jedoch durch eigenen angestregten Fleiß auszufüllen wußte. Für künftige öffentliche Mittheilungen aber schien es ihm vor allen Dingen nöthig, ein empfängliches Publikum sich erst vorzubereiten und zuzubilden. Hierzu waren eine Reihe von einleitenden Abhandlungen bestimmt, die theils positiv, theils negativ, durch Kritik und Polemik, den richtigen Standpunkt zur Beurtheilung der W. L. vorbereiten sollten. Sie

waren bis auf die letzte Uebearbeitung vollendet und die Zeit ihres Erscheinens war schon bestimmt, als durch die Schuld äußerer Umstände, wie wir schon meldeten, auch dieser Plan unausgeführt blieb. Statt dessen kann die Reihe von popularen Vorlesungen, welche im Jahre 1806 erschienen, als einigermaßen ergänzend angesehen werden. Doch waren auch diese ursprünglich nicht zur öffentlichen Mittheilung bestimmt, und nur der Wunsch seiner Zuhörer, so wie das Zureden seiner Freunde brachten ihn fast wider seinen Willen dazu, sie drucken zu lassen. Dies spricht auch die Vorrede zu jenen Werken nachdrücklich aus, mit der Andeutung, daß er durch die bisherige Aufnahme seiner Schriften also irre geworden sey am Publikum, und ungewiß über die Art sich ihm mitzutheilen, daß er in Sachen solcher Art sich kaum selbst zu rathen getraue, und nicht wisse, ob es überhaupt nur der Mühe verlohne, durch die Druckerpresse mit ihm zu reden.

Bei solcher Ansicht über sein Verhältniß zum größeren Publikum, welche jedoch im dauernden Conflict mit der herrschenden Denkart bei einem Geiste von entschiedener Ueberzeugung fast unvermeidlich entstehen mußte, wurde er desto entschiedener auf die andere Form philosophischer Mittheilung, auf den mündlichen Vortrag hingewiesen, dem er ohnehin immer für sich selbst den Vorzug gegeben hatte. Kam nun noch dazu, daß ein solcher zugleich fast zu den Bedingungen seines vollen geistigen Wohlfeyns gehörte, zu dem, was ihn in den eigenen speculativen Arbeiten erst recht befeuerte und förderte; so mußte ihm jede Gelegenheit dazu erwünscht, ja wichtig seyn. Für seine Zuhörer ganz eigentlich zu leben, in kunstvoll gewähltem Stufen-

gange ihnen immer näher zu rücken, sie selbst sich immer tiefer anzueignen, war sein liebster Beruf, sein eigenstes geistiges Glück; und nie sah man ihn heiter erregter und innig befriedigter, als am Abende nach solcher erregenden Thätigkeit, nach Vorträgen oder nach einem Conversatorium. So hatte er auch in Berlin, ohne akademischer Lehrer zu seyn, bald einen Kreis von Schülern um sich versammelt. Anfangs einzelne jüngere Gelehrte oder Beamte, welche sich für Philosophie vorzüglich interessirten. Aber allmählig vergrößerte sich sein Auditorium; und das mannigfachste Publikum, angesehene Staatsbeamte, wie namhafte Gelehrte und Künstler fanden sich in seiner Hörsaale zusammen, wo man selbst W. Schlegel und Koszebue einst friedlich zu einander gesellt sah. Und, was besonders hier nicht übergangen werden darf, als ehrendes Zeugniß für die Wissenschaft, wie für die Männer selbst, und indem es beweist, wie rasch sich seit Fichte's Auftreten die öffentliche Meinung über die Philosophie geändert hatte: — selbst Staatsmänner vom ersten Range verschmähten es nicht, seine Zuhörer zu werden, und während die wichtigsten Staatsgeschäfte ihnen oblagen, sogar noch zu Hause in ihren besten Stunden mit den Gegenständen des abgezogensten Forschens sich eifrig und selbstthätig zu beschäftigen. Von solchen ist der Minister von Schrötter, der damalige geheime Kabinetts-Rath, jetzige Großkanzler von Beyme, und der Minister von Altenstein uns noch in lebhafter Erinnerung, welche auch übrigens zu aller Zeit Beschützer und Gönner von Fichte geblieben sind.

Indeß erhielt Fichte während des Sommers 1804 bald nacheinander von zwei auswärtigen Staaten

ten ehrenvolle Anerbietungen in ihre Dienste zu treten. Rußland wollte bei der damals ausgeführten neuen Organisation der Universität Charkow auch den Lehrstuhl der Philosophie daselbst auf eine ausgezeichnete Weise besetzen; und dem Grafen Pototzky, damaligem Curator der Universität wurde Fichte dazu vorgeschlagen. Dieser beauftragte dem Professor Manne, als ehemaligem Schul- und Universitätsfreund von Fichte, ihm den ersten vorläufigen Antrag zu machen, wobei vortheilhafte Bedingungen gestellt wurden, die nach Begehren und im Verlauf der Unterhandlungen noch günstiger modificirt werden könnten. An sich fühlte Fichte freilich wenig Neigung, in Verhältnisse zu treten, die ihm völlig unbekannt waren, und für die er eigentlich gar keinen Maasstab hatte; außerdem schien Sprache und Vorbildung jenes Landes für seine wissenschaftliche Wirksamkeit wenig Spielraum darzubieten: endlich war auch sein Charakter nicht fügsam genug, um sich als Unbekannter und Ausländer in jener Sphäre eine glückliche Lage versprechen zu können. Dennoch war er gewohnt, Anerbietungen von solcher Wichtigkeit mit ernsthaftester Erwägung darnach zu beurtheilen, was zu thun Pflicht sey, wohin die Vorsehung ihn leite. So wies er jenen Antrag keineswegs zurück, suchte sich aber durch näheres Anfragen über die Art der ihm angebotenen Wirksamkeit zu unterrichten und über einige innere Bedingungen sich sicher zu stellen. Aber ehe die langsam geführten Unterhandlungen noch zu ihrem Ende gediehen waren, machte eine andere günstige Wendung seiner Lage ihren völligen Abschluß überflüssig. Irrren wir nicht, so hat Professor Schad nachher die Fichte'n angetragene Stelle angenommen.

Von entscheidenderem Erfolge hätte leicht ein anderer auswärtiger Ruf für Fichte werden können, den er gleichfalls um diese Zeit erhielt: es war der Antrag zur Lehrstelle der Philosophie auf der Universität Landshut, der ihm von Seiten der bayerischen Regierung gemacht wurde. Zugleich waren die äußeren Anerbietungen für ihn selbst, wie sogar für seine Wittve so einladend, daß Alles zu unverzügelter Annahme aufforderte. Aber auch hier galt ihm zuerst das Innere; und ob er seine wissenschaftlichen Plane zur Ausführung bringen könne, dies war die erste Frage. Er sprach sich darüber in seiner Antwort auf jenen Antrag so offen aus, und überhaupt ist diese so bezeichnend für seine damalige wissenschaftliche Denkart, daß wir sie hier vollständig mittheilen:

„Ihre Anfrage erfordert eine ausführlichere Antwort, in welche ich mit aller Offenheit und Rechtlichkeit eingehen werde. Ich wünsche mir nicht überhaupt irgendwo eine philosophische Professur, sondern ich habe einen höhern Lebensplan, der sich auf folgende Ueberzeugungen gründet.“

„Die nunmehr wahrhaft als Wissenschaft auch der Form nach vorhandene Philosophie kann in diesem Zeitalter durch Druckschriften nicht mitgetheilt werden, und es ist zu befürchten, daß auf diesem Wege sie ganz verloren gehen würde: denn das Philosophiren ist eine Kunst, die erst allmählig gelernt und geübt werden muß, ehe man zu dem eigenthümlichen Sinne, in welchem der Philosoph sich der gewöhnlichen Sprache bedient, sich erhebt. Wir müssen daher, um die Wissenschaft in ihrer höchsten Potenz mitzutheilen, zu demjenigen Mittel greifen, durch

welches sie überhaupt zuerst bei den Griechen gestiftet worden ist, wir müssen philosophische Schulen errichten.“

„Aufgenommen in eine solche Schule kann nur werden ein junger Mann, dem reifern Alter annähernd, der seinen Geist durch gründlich wissenschaftliches Studium schon ausgebildet hat, und es ist gar nicht erforderlich, daß Alle es werden. Die Einrichtung muß diese seyn, daß er Anfangs einen Theil der wissenschaftlichen Philosophie, mit steter Hinweisung auf die dabei beobachtete Kunst, vortragen höre, darauf die übrigen Probleme durch eigenes Nachdenken zu lösen angehalten werde, endlich daß er die ihm so entstandene Philosophie auf die mannigfaltigste, jedem der Philosophie nur fähigen Subjecte faßliche Weise vortragen lerne.“

„(Es ist klar, daß eine solche Schule noch nebenbei ein Docentenseminarium seyn würde; ein ohne dies unentbehrliches Institut, wenn es mit der Cultur der Wissenschaften einen regelmäßigen Gang fortgehen, und ihr Gedeihen nicht vom bloßen Zufalle abhängig bleiben soll).“

„Mit dem ersten Versuche, eine philosophische Schule in diesem Sinne zu errichten, gehe ich nun um, seitdem sich durch fünfjährige tiefe Revision meiner Lehre sich mir der eigentliche Grund, warum es mit dem Verständnisse derselben nicht fort will und ihre vermeintlichen Anhänger oder Verbesserer das abentheuerlichste Zeug vorbringen, entdeckt hat; ich getraue mir die dabei erforderlichen Requisita, Besitz der Philosophie und freie Gewalt des Vortrages zu, und meine in diesem Jahre zu Berlin gehaltenen Vorlesungen, denen bald neue folgen werden, sind

Nichts als die ersten Versuche der allmählichen Ausführung jenes Planes.“

„Für eigentliche d. h. transcendente Philosophie sind, meines Erachtens, unsere studirenden Jünglinge insgesamt nicht reif; sie werden das ihnen darüber Vorgetragene entweder gar nicht verstehen, oder es in einem falschen Sinne nehmen. Dagegen sollen sie über das Leben, und ihre positiven (historischen) Wissenschaften selbst denken und ihr Studium mit Verstand treiben lernen. Dies ex professo zu befördern, ist, meines Erachtens, der Professor der Philosophie auf der Universität da; und Wer das Erstere kann, kann nebenbei auch das Letztere mit Leichtigkeit verrichten.“

„Dieser Plan kann vielleicht ohne alle Unterstützung einer Regierung ausgeführt werden, wiewohl dies seine Schwierigkeiten hat. Wollte ihn aber eine einsichtsvolle Regierung unterstützen, so würde sie sich dadurch, meines Erachtens, unsterblichen Ruhm erwerben, und sich zur Wohlthäterin der Menschheit machen. — In diesem Falle dürfte es für das Erste sehr zweckdienlich seyn, jenes Institut mit einer schon bestehenden Universität zu vereinigen, und den Urheber derselben zugleich zum Professor an derselben zu ernennen.“

„Die Bedingung des Gelingens ist absolute Lehrfreiheit und Schreibefreiheit: die letztere nicht um die Wissenschaft zu verbreiten, sondern nur um die Aufmerksamkeit des Zeitalters zu richten — im Felde des Transcendenten versteht sich; denn dem zunächst in's Leben Einschlagenden kann die Philosophie ausweichen, und hierüber jede mögliche Begrenzung sich gern gefallen lassen.“

„Was eine diesen Plan fassende Regierung an äußerer Würde und Bequemlichkeit ertheilen wolle, wird von ihrem Eifer für die Sache abhängen.“

„Wegen der Unterhandlungen selbst erbitte ich mir das strengste Stillschweigen, welches ich von meiner Seite ohne alle Ausnahme gleichfalls verspreche. Wer der Freund ist, dessen Sie erwähnen, kann ich zwar nicht errathen, auch erinnere ich mich nicht, mit irgend Jemanden bestimmt über diesen Gegenstand gesprochen zu haben. In jedem Falle muß seine Aeußerung sich auf einen bloßen Schluß aus meiner bekannten, und gegen Alle gleich geäußerten Denkart gründen, daß ich bereit bin, allenthalben und an allen Orten zu arbeiten, wo man mir die rechte Gelegenheit anweist. Auch dieser daher, Wer es sey, ist in das Stillschweigen eingeschlossen.“

\* \* \*

Auf diese Eröffnungen hin, die wegen der äußerlichen Bedingungen ein so würdiges Vertrauen zeigten, überhaupt aber diesen Punkt nur als Nebensache behandelten, schien es wahrscheinlich, daß Fichte jenen Ruf unter den vorläufig angetragenen erhalten würde, zumal da er von Jacobi, der großes Ansehen und Einfluß bei der Bayrischen Regierung genoß, schon früher nachdrücklich dort empfohlen worden war. \*)

---

\*) Die Worte jener Empfehlung, gleich ehrenvoll für Fichte wie merkwürdig an sich, mögen hier nicht fehlen: (Jacobi's Briefwechsel Th. II. S. 287.) „Wollte man in den akademischen Anstalten und Einrichtungen, die überall noch ein ungereimtes Gemisch von Cultur und Barbarei sind, Et

Auch war trotz des ausbedungenen Stillschweigens in der Hauptstadt Bayerns wie in Landshut selbst das Gerücht verbreitet, Fichte sey an diese Universität berufen, und selbst die öffentlichen Blätter erwähnten desselben damals mit Bestimmtheit. Als dem unerachtet von jener Seite her nichts Näheres erfolgte, entstand die Vermuthung, daß vielleicht eben durch das zu frühzeitige Bekanntwerden des Planes Einige ihren Einfluß angewendet hätten, um ihn zu hintertreiben, und man rieth Fichte, sich unmittelbar an den Mann zu wenden, dem die Entscheidung darüber besonders zustehet, oder noch lieber selbst eine Reise nach München zu machen, um dem ungünstigen Einflusse zu begegnen. Doch nach einer so offenen Erklärung hielt dieser ein gunstbewerbendes Ansuchen um jene Stelle für desto weniger anständig, als das Anerbieten selbst nicht von ihm ausgegangen, ja nicht einmal veranlaßt worden war.

Inzwischen gingen endlich die Hoffnungen in Erfüllung, die ihm für Preußen gemacht worden waren. Dies war vorzüglich Beyme's Werk, der sich überhaupt stets mit Wohlwollen und achtendem Vertrauen ihm geneigt zeigte. Aber auch der Freiherr von Altenstein, damals geheimer Finanzrath bei der Verwaltung der Fürstenthümer Ansbach und Bai-

---

was verbessern, so wäre wohl kein Mann in Europa, der dabei mit Rath und That besser an die Hand gehen könnte und es lieber möchte, als Fichte. Wer ihn bei Zeiten aufnahm, machte einen guten Erwerb. Ueber seine Rechtschaffenheit ist nur Eine Stimme.“

reuth, war hierbei von vorzüglichem Einflusse, indem er ihn zuerst Hardenberg's Beachtung und Wohlwollen empfahl. So erhielt er die Vocation als Professor der Philosophie auf die Universität Erlangen, mit der ihm besonders angenehmen Bestimmung, nur während des Sommers dort zuzubringen, im Winter aber nach Berlin zurückzukehren, um daselbst, wie bisher, philosophische Vorträge zu halten. Damit er aber auch hier eine feste Stellung erhalte, wünschten seine Freunde, ihn zur Aufnahme in die Berliner Akademie der Wissenschaften vorzuschlagen. Hufeland machte diesen Antrag; und wir rücken wörtlich hier ein, was der verehrte Mann auf unsere Anfrage darüber mitgetheilt hat: „Nur durch eine Mehrheit von zwei Stimmen gegen ihn fiel er bei der Ballotage durch. Die Ursache war bloß Persönlichkeit — persönliche Beleidigung eines Mitgliedes, das viel Anhang hatte. Der Grund, den man angab, war, daß die Akademie in der Philosophie Neutralität beobachten müsse. Die Satiriker sagten damals, die philosophische Klasse habe ihn nicht aufgenommen, eben weil er Philosoph wäre!“ Und so kam es denn, daß Fichte in dem Staate, welchem er vorzüglich seine Kräfte widmete, zum Akademiker nicht würdig befunden zu werden schien, während die Akademie der Wissenschaften zu München im Jahre 1809 ihn auf den Vorschlag ihres Präsidenten Jacobi freiwillig zu ihrem Ehrenmitgliede erwählte.

Im Mai 1805 trat Fichte sein neues Lehramt in Erlangen an, welches unter den glücklichsten

Vorbedeutungen von ihm eröffnet wurde. Nirgends hatten sich seine collegialischen Verhältnisse so angenehm gestaltet, und auch seine Wirkung als akademischer Lehrer, sein Einfluß auf den Geist und die Sitten der Studirenden traten so sichtbar hervor, daß er die besten Hoffnungen für die Zukunft fassen durfte, wenn die ausgestreute Saat erst feste Wurzeln gefaßt haben würde. Doch wurde dieser Einfluß wesentlich gefördert durch die eingeschlagene Lehrmethode, die von der bisherigen einigermaßen abwich. Nach seinen schon ausgesprochenen Grundsätzen über die Mittheilbarkeit der Philosophie waren es hier nämlich vorzüglich einleitende, das wissenschaftliche Denken im Allgemeinsten bildende Vorträge, mit welchen er seine akademische Thätigkeit eröffnete. Sein Hauptcollegium war eine philosophische Encyclopädie, ungefähr mit demjenigen vergleichbar, der an die Stelle dessen tretend, was sonst wohl als Logik und Methodologie vorgetragen zu werden pflegt. Es wurden darin die formalen Bedingungen und die Methode des wissenschaftlichen Erkennens überhaupt entwickelt, und daraus die philosophische Grundlage gegeben, die jede einzelne Wissenschaft ihren concreten und historischen Theilen zu geben hat. Je mehr die allgemeine Faßlichkeit dieser Vorträge die Erwartung überraschte und aus sprach, desto entschiedener war ihr Einfluß wenigstens auf die Talentsvollern, wiewohl der Zeitraum eines Halbjahrs — so lange dauerte nämlich überhaupt nur Fichte's Wirksamkeit in Erlangen — nicht hinreichen konnte, eine eigentliche philosophische Schule zu gründen. Eingreifend in diesen Plan einer mehr allgemeinen Bildung sollten seine öffentlichen Vorlesungen über das Wesen

des Gelehrten,\*) besonders die sittliche Gesinnung, den Ernst des wissenschaftlichen Lebens in den Jünglingen wecken und bilden; und auch in dieser Beziehung schien sich ihm ein Einfluß zu eröffnen, der an die Epoche von Jena erinnerte. Auch hier waren Mißbräuche mancher Art abzustellen, die indes bei der geringeren Anzahl der Studirenden, überhaupt bei den kleineren Verhältnissen der Universität nicht so tiefe Wurzeln geschlagen hatten. Es war mehr die Aufgabe, dem Geiste der Jünglinge, die sich im Einzelnen freilich vielfach zerstreuten und verwilderten, ein gemeinsam wissenschaftliches Interesse allmählig einzufloßen, als daß irgend ein negatives Bestreben, entschieden böser Wille hätte bekämpft werden müssen. Und dies ist unseres Erachtens der nicht immer erkannte Vorzug kleinerer oder minder berühmter Universitäten, daß die schlimmsten Erscheinungen des Studentengeistes dort nie zum ausgebildeten Systeme, zum anerkannten Principe gleichsam sich consolidiren können.

Nicht minder erfreulich waren seine collegialischen Verhältnisse, indem sogar ein näherer wissenschaftlicher Verkehr unter den Professoren sich zu bilden anfing. Fichte besuchte die Vorträge seiner Collegen, die für ihn von besonderm Interesse und Belehrung waren, so wie er namentlich bei dem bekannten Physiologen und Arzte Hildebrand eifrig Physik und Chemie hörte: Dagegen hatten sich mehrere Professoren und Docenten vereinigt, ihn um ein Privatissimum über die Wissenschaftslehre zu bitten,

---

\*) Nachher im Drucke erschienen, Berlin bei Homburg 1806.

welche er jetzt unter ganz neuen Bedingungen vorzutragen hatte. Die meisten seiner Zuhörer waren Gelehrte von selbstständiger wissenschaftlicher Denkart, oder Philosophen, die über ihr Verhältniß zur Speculation bereits mehr oder minder entschieden waren, und so kam es hier darauf an, das Eigene und Charakteristische seiner Lehre für die freieste Prüfung scharf hinzustellen, und in Folge des Wechselverkehrs und der Einwendungen nach allen Seiten hin auf das Mannigfachste zu entwickeln. Der noch vorhandene schriftliche Entwurf für diese Vorträge ist dadurch einer der merkwürdigsten Theile seines wissenschaftlichen Nachlasses geworden, und wir werden nicht verfehlen, denselben bei der Herausgabe desselben mitzutheilen.

An diesen freundlich wissenschaftlichen Verkehr knüpften sich indeß noch andere Hoffnungen für die Universität selbst. Schon lange hatte der Minister Hardenberg den Plan zu einer neuen Organisation derselben gefaßt, welche indeß nicht mit gewaltsamer Umgestaltung, sondern allmählig herbeigeführt werden sollte. Fichte, dem er in dieser Beziehung Eröffnungen gemacht hatte, bekam den Auftrag, wenn er mit den vorhandenen Lehrmitteln und den übrigen individuellen Verhältnissen bekannt worden wäre, den neuen Plan zu entwerfen. — Hiernach machte er einen detaillirten Entwurf zur Organisation der Universität nach denselben Hauptideen, die auch seinem spätern Plane für die Berliner Universität zu Grunde lagen, und deren wir späterhin ausführlicher gedenken werden. Auch hierin war neben der Errichtung eines Docentenseminars die innigere Verbindung der Lehrer unter einander zu einem gemein-

schaftlich zu erreichenden Lehrzwecke, so wie ihr näherer Verkehr mit den Studirenden selbst der leitende Gedanke, bei dessen wirklicher Ausführung natürlich sehr viel von dem guten Willen, wie von der Empfänglichkeit der Lehrer für dergleichen Ideen abhing. Und deshalb hoffte Fichte unter den angegebenen Verhältnissen seinen Plan wenigstens in der ersten Annäherung leichter ausführen zu können, als es in irgend einer andern Lage möglich gewesen wäre. Er wurde dem Minister Hardenberg im Jahre 1806 wirklich vorgelegt, und wäre wahrscheinlich nicht ohne Einfluß geblieben auf die beabsichtigte Umgestaltung der Universität, wenn nicht der lange drohende, endlich ausbrechende Krieg mit Frankreich, der diesen Theil der Preussischen Monarchie mit einer unmittelbaren Invasion bedrohte, seine Ausführung unmöglich gemacht hätte. Und dies war zugleich der Grund, warum Fichte selbst im folgenden Jahre nicht zum zweiten Male nach Erlangen ging, sondern in Berlin die Entwicklung der Ereignisse abwartete.

---

4.

Unterdeß war nach langem Zögern und schmerzlicher Ungewißheit der Krieg Preußens gegen Frankreich entschieden; und in dem allgemeinen, nun entfesselten Enthusiasmus, den diese Entscheidung erregte, trat bei den Meisten zugleich eine solche Siegeszuversicht an die Stelle des bisherigen Schwankens, daß man sich einen unglücklichen oder auch nur zweifelhaften Ausgang desselben kaum als möglich dachte. Was Fichte's Wünsche waren, bedarf keiner Erwähnung: ob seine Hoffnungen gleiche Zuversicht

hatten, kann bezweifelt werden. Nach menschlicher Weise erwartet man sonst wohl das innigst Gewünschte auch eben so entschieden; und wirklich schien in dem Kampfe des Jahres 1806 die Sache der Freiheit fast siegen zu müssen. Nicht bloß die Ehre, die politische Unabhängigkeit des Vaterlandes hing daran, sondern alle Hoffnung deutscher Cultur, ja der künftigen Fortbildung der Menschheit selber war an diesen Sieg geknüpft. — Dennoch hatte er selbst bei der Unsicherheit und Halbheit, die alle öffentlichen Schritte bezeichnete, bei dem kraftlosen Schwanken, das in Worten und Handlungen überall hervorleuchtete, den drohenden Untergang bei jeder kräftigen Berührung von Außen lange schon vorher geahnet. Und so war ihm jener Kampf eigentlich von doppelter Bedeutung: Preußen war der einzige Staat Deutschlands, der bei der allgemeinen Umwälzung im Sturme der Zeit unerschüttert geblieben war, — ein starker Jüngling voll gewaltig keimender Kräfte, wie sein herrliches Erwachen bald darauf, seine energische Entwicklung seitdem es bewährt hat, damals aber vielleicht in etwas veralteten Waffen gerüstet. So galt es denn die Probe, ob jener Staat allein in Deutschland keiner erneuernden Umgestaltung bedürfe, ob er durch innere Kraft, durch Muth und Begeisterung dem zerstörenden Principe Widerstand leisten könne. Die eigene Zuversicht ließ es hoffen, und die Wünsche aller Deutschen begleiteten ihn in den Kampf.

Aber in einem Momente, der so viel entscheiden sollte, wünschte auch Fichte es nicht an sich fehlen zu lassen, und nach seiner Art und mit seinen Kräften Theil zu nehmen am beginnenden Kampfe. Es

war ein allgemeiner Enthusiasmus erwacht, so kräftig und tiefgreifend, wie er nicht leicht zu erscheinen pflegt. Dieser seltene Augenblick sollte nicht leer verfliegen, nicht unbenützt vorübergehen: solcher Begeisterung die wahre Richtung, den tiefen Ernst, den ausdauernden Muth zu geben, der auch bei zweifelhaftem Erfolge oder bei Wechsel des Glückes nicht abläßt sein Ziel zu verfolgen, — solche Vorsätze und Gesinnungen wollte er bei den Führern wie bei der Nation beleben, so viel es an ihm läge. Ueberhaupt drängte es ihn fast unwillkürlich, wenn auch nur als Einzelner und vielleicht ungehört oder überstimmt, in diesem wichtigen Wendepunkte der Zeit das einzig Nothwendige und Rettende klar auszusprechen: und fürwahr sein bewährter Charakter hätten ihn nicht unwürth gemacht, von Muth und Ausdauer unter Muthigen zu reden. So entwarf er schon damals den Plan zu Reden an die Deutschen; besonders an die deutschen Krieger; und wünschte zugleich, unter irgend einer Form die Armee begleiten zu dürfen, um in der Nähe des Hauptquartiers und den Ereignissen nahe durch Rede und Schrift einzuwirken. In einem aufbehaltenen Bruchstücke jenes Entwurfs spricht er sich folgender Maßen darüber aus: „Muß er (der Redner) sich begnügen zu reden, kann er nicht mitstreiten in Euern Reihen, um durch muthigen Troß der Gefahr und dem Tode, durch Streiten an den gefährlichsten Orten, durch die That die Wahrheit seiner Grundsätze zu bezeugen; so ist dies lediglich die Schuld seines Zeitalters, die den Beruf des Gelehrten von dem des Kriegers abgetrennt hat. Aber er fühlt, daß, wenn er Waffen zu führen gelernt hätte, er an Muth Keinem nachstehen würde:

er beklagt, daß sein Zeitalter ihm nicht vergönnt, wie es dem Aeschylus, dem Cervantes vergönnt war, durch kräftige That sein Wort zu bewähren. Aber er wünschte, diese Zeit wiederherstellen zu können, und würde in dem gegenwärtigen Falle, den er als eine neue Aufgabe seines Lebens ansehen darf, lieber zur That schreiten, als zum Worte. Jetzt aber, da er eben nur reden kann, wünscht er Schwert und Blitz zu reden. Auch begehrt er es nicht gefahrlos und sicher zu thun. Er wird im Verlaufe dieser Reden Wahrheiten, die hierher gehören, mit aller Klarheit, in der er sie einsieht, mit allem Nachdrucke, dessen er fähig ist, mit seines Namens Unterschrift aussprechen, Wahrheiten, die vor dem Gerichte des Feindes des Todes schuldig sind. Er wird aber darum keineswegs feigherzig sich verbergen, sondern er giebt vor Euerm Angesichte das Wort, entweder mit dem Vaterlande frei zu leben, oder in seinem Untergange auch unterzugehen.“

„Er hat diesen Beruf lediglich durch sein Herz getrieben übernommen; was er sagt, sind seine eigene Ansichten und Ueberzeugungen, nicht die eines fremden Auftrages, noch haben sie sonst irgend eine andere Absicht. Er will sie darum auch allein verantworten. — Und vergönnt ihm um so mehr, daß er zu Euch rede, da ein wahres Bedürfniß ihn treibt, seine Gedanken aus den gewohnten Umgebungen, in Eure Gesellschaft, zu Euerm Bilde, wie zu einer Freistadt, zu flüchten. — Denn, man muß es bekennen und es liegt am Tage: die deutsche Nation hat durch eigene Schuld, von deren Theilnahme wenige Individuen sich ganz dürften lossprechen können, das Schicksal sich zugezogen, das Euch jetzt die Waffen

in die Hand gegeben, und leider verdient, was hof-  
fentlich Eure Siege abwenden werden. Schlassheit,  
Feigheit, Unfähigkeit, Opfer zu bringen, zu wagen  
— Gut und Leben an die Ehre zu setzen; lieber  
dulden, und langsam in immer tiefere Schmach sich  
stürzen lassen, als aufspringen zum entscheidenden  
Entschlusse, Alles daran zu setzen. Dies ist das  
Hängen am Staube, das jede Erhebung darüber für  
Exaltation hält, sogar sie lächerlich findet!“

„Was ist dagegen der Charakter des Kriegers?  
Opfern muß er sich können; dazu wird er erzogen.  
Bei ihm kann die wahre Gesinnung, die rechte Ehr-  
liebe gar nicht ausgehen — die Erhebung zu Etwas,  
das über das Leben und seine Genüsse hinausliegt.  
Zu Euch darf die entnervende Sittenlehre, die er-  
bärmliche Sophistik den Zugang nicht finden, die  
größten und mächtigsten Anhänger derselben müßten  
wenigstens von Euch sie abzuhalten suchen.“

„Ihr habt und werdet jetzt erhalten die Gele-  
genheit, Euch dieses Euers Werthes gewiß zu ma-  
chen. Vor der Schlacht und in Rücksicht des Krie-  
ges: nicht zu schwanken und nur den Krieg zu wol-  
len, aber fest und besonnen alle seine Erfolge zu be-  
rechnen. In der Schlacht: im Getümmel festen Sinn  
in der Brust zu behalten, selber im Tode Sieg, Va-  
terland, Ewiges zu denken. Diese Gelegenheit hat  
kein Anderer, so wie Ihr: deshalb seyd Ihr benei-  
denswerth. Aber durch dies Beispiel allein werdet  
Ihr wirken auch auf die Andern, Nerv und Kraft  
auch in den übrigen Theil der Nation bringen, die  
todt und erschlafft war. Nach Euch richtet hoffend  
der Freund der Menschheit und der Deutschen seinen

Blick. An Euch richtet seine Hoffnung sich auf, die niedergeschlagen lag!“ —

„Könnte ich mündlich zu Euch reden, an Euerem Blick mich wieder begeisternd. So aber möge die gemeinsame Liebe den todten Buchstaben erwecken, die gemeinsame Gesinnung den Dolmetscher bei Euch machen.“ —

Zugleich ermangelte er nicht, höchsten Ortes um eine angemessene Stellung anzufuchen, die seinen Plan ausführbar machte. Man ehrte dort seine Absicht, lehnte aber sein Erbieten ab, vielleicht um des Unge- wohnten willen, das es bei sich zu führen schien: und sicher haben Wir dies als ein Glück für Fichte zu erkennen, dem der unerwartete Ausgang des Kampfes, auch die günstigsten innern Verhältnisse vor- ausgesetzt, durchaus keine Wirksamkeit verstattet hätte; zugleich konnte die ganz nutzlose Aufopferung ihn gar leicht noch persönlicher Gefahr aussetzen, die für die gute Sache ebensowenig irgend einen Erfolg ge- habt hätte.

In Bezug auf jenes Erbieten schrieb ihm ein Staatsmann aus der Umgebung des Königes Fol- gendes, was wir als Beleg für das Angeführte, wie als interessantes Denkmal jener Zeit hier nicht un- erwähnt lassen dürfen:

„Ihre Ideen, lieber Fichte, gereichen Ihnen zur Ehre. Der König läßt Ihnen für Ihr Aner- bieten danken. Vielleicht können wir in der Folge davon Gebrauch machen. Erst muß der König mit seinem Heere durch Thaten sprechen. Dann kann die Beredtsamkeit die Vortheile des Sieges ver- mehren.

mehren. Leben Sie wohl; ich gehe morgen in's Hauptquartier."

Aber auch sonst wollte es Fichte an Bereitwilligkeit, an Opfern nicht fehlen lassen. Es wurden damals außerordentliche Beiträge gesammelt für die Bedürfnisse der Krieger, namentlich für ihre Bekleidung mit Mänteln. Bei dieser Gelegenheit sendete er unter den Ersten einen Beitrag ein, der mit seinen beschränkten Mitteln fast in keinem Vergleiche stand, und der, wenn er nach Verhältniß von Allen nachgeahmt worden wäre, dem Staate große Summen hätte zuführen müssen.

Unterdeß harrte man in der Hauptstadt erwartungsvoll der ersten Siegesnachrichten vom Heere. Die Botschaft von dem unglücklichen Gefechte bei Saalfeld und dem Heldentode des Prinzen Ludwig hatte die Begeisterung und den Muth nur noch mehr entflammt: die Grenadiere sollten geschworen haben mit zum Himmel erhobener Hand, diesen Tod zu rächen, und man theilte dies Gefühl. Auch jetzt schien es noch nicht fehlen zu können! — Am 17ten October Abends war Fichte mit den Seinigen noch zu einem Familienfeste bei einem Freunde versammelt. Man hatte seit einigen Tagen nichts Zuverlässiges von der Armee vernommen, und war in doppelter Spannung, indem sich das unbestimmte Gerücht verbreitet hatte, der Fürst Hohenlohe habe auf dem linken Flügel einen bedeutenden Vortheil erfochten. Die Gläser klangen, wie so oft schon in dem vertrauten Kreise, auf das Glück der gerecht geführten Waffen, — aber zum letzten Male! Wenige Stunden darauf wußte man die ganze Größe

des Unglücks, und die Freunde flohen in Verwirrung nach allen Seiten auseinander. Noch bei der Rückkehr vom Fest nach Hause, in der warmen mond-erhellten Nacht, begegnete ein Theil der Gesellschaft auf der Straße einem Manne, der aus der besten Quelle die zuverlässigsten Siegesnachrichten verkündete. Fichte fragte ihn aus, und wiewohl diese Nachrichten mit dem Stande der Heere und den bisherigen Vorfällen nicht übereinzustimmen schienen, so wollte er darin doch lieber Unwissenheit des Berichterstatters vermuthen, als eine absichtliche Täuschung argwöhnen, und er entließ den Befragten mit Dankagung und reichlich beschenkt. Aber gerade an diesem Abende hatten die Behörden der Hauptstadt die Nachricht der entscheidenden Niederlage erhalten, und um die Anstalten zur Flucht desto unbemerkter vollenden zu können, überließen sie absichtlich die Bürger noch einige Stunden lang der Freude über nie erfochtene Siege. Aber schon in der Frühe des andern Tages meldete Hufeland seinem Freunde die ganze Wahrheit, die er selbst so eben erst erfahren hatte. Man fürchtete den König abgeschnitten, vielleicht gefangen; man wußte, daß kein Heer die Hauptstadt mehr decke, die rettungslos verloren sey, zumal da man sich erinnerte, daß der Feind besonders auf die Hauptstädte loszudringen pflegte: man durfte die Vortruppen des Feindes in den nächsten Tagen vor den Thoren erwarten. Diese Vorstellungen insgesammt überwältigten auf einmal das bisherige Gefühl der tiefsten Sicherheit, der zuversichtlichsten Siegeshoffnungen, und es läßt sich kaum ein furchtbarerer Wechsel denken, als in jene Stunden fiel, die alles Gehoffte zerstörten, und die zugleich

zur raschen Entscheidung hindrängten. Alle Behörden, alle Männer von Ansehen bereiteten sich zur Flucht, und auch Fichte war nach dem Worte, daß er sich selbst gegeben, keinen Augenblick zweifelhaft, was für ihn zu thun sey: mit dem Staate das Schicksal zu theilen, in welchem er den Träger der Cultur und Freiheit erblickte. Hufeland und er verabredeten noch an demselben Tage ihre gemeinschaftliche Abreise über die Oder, um den Ausgang einer neuen Schlacht und die ferneren Ereignisse von dorthier abzuwarten. Nur das Schicksal ihrer Familien beunruhigte sie, welche sie der Gefahr einer vom Feinde eingenommenen Stadt nicht aussetzen wollten. Dennoch war es unmöglich, Haus und Besiß Preis zu geben. Da entschloß sich Fichte's Gattin zu dem schweren Opfer, allein zurückzubleiben, und dem gemeinsamen Hauswesen vorzustehen, so daß die Familie des Freundes flüchten könne. Sie glaubte dies Opfer ihrem Manne schuldig zu seyn, den sie selbst eifrig zur Flucht beredete, während diese nur durch ihr Bleiben möglich wurde. So kam es, daß sie zum dritten Male auf längere Zeit von ihrem Gatten getrennt wurde: und auch hier sey es uns verstatet, zur Erläuterung und Ergänzung Einiges aus ihrer Correspondenz einzuschalten, die in einen der interessantesten Zeitpunkte von Fichte's Leben fällt.

Sonntag Morgens den 26. October zu Stargard.

In der Voraussetzung, daß Fr. G. R. selber Dir diesen Brief übergeben werde, eröffne ich mich Dir freier, gutes, theures Weib!

Der Verworrenheit der Köpfe, welche besonders mit es war, der ich durch die Abreise von Berlin entfliehen wollte, bin ich dennoch nicht entgangen. Dazu kommt die Beschwerlichkeit der Reise und die große Unbequemlichkeit des Aufenthalts in den Gasthöfen; dieses Alles hatte bei mir die Sehnsucht erregt, unsere Freundin zurückbegleiten zu können. Ich habe so eben ernsthaft mit mir berathschlagt; leider gefunden, daß jene Unbequemlichkeiten, so wie die Betrachtung, wie theuer ich lebe, auf meinen Wunsch Einfluß hatten, und nach einer Ueberlegung, die zugleich unsern ganzen künftigen Lebensplan umfaßt, beschlossen, hier, von woher unsere Freundin Dir diesen Brief bringt, eine zweite Schlacht abzuwarten. Siegen wir in derselben, und zwar also, daß es von Folgen sey: so kehre ich zurück; werden wir abermals geschlagen, so gehe ich ohne Weiteres nach Königsberg, und suche auf eine oder die andere Weise für die sodann ohne Zweifel aufzugebende Erlangische Professur eine entschädigende Anstellung. Unsere Wiedervereinigung müssen wir sodann von Zeit und Gelegenheit erwarten. Du, Theure! Sorge sodann nur für Deine Ruhe und Gesundheit, und für die Sitten und den Geist unseres Hermann.

Ich habe hier ein Erlangisches Universitäts-Mitglied gefunden, dessen Namen ich der Schrift nicht

füglich anvertrauen kann. Er geht in die Nähe von Erlangen zurück. Vielleicht kann ich durch ihn Quittungen dorthin schicken und den zahlungsfälligen Theil meiner Pension ziehen.

\* \* \*

Den 27sten October.

Dies wurde gestern geschrieben, als die H. Wilens war, heute nach B. zurückzureisen. Wir erhielten die Nachricht, daß schon den 24sten die Fremden eingerückt seyen; und den Entschluß, dennoch zurückzugehen, habe ich bestritten; und es ist auf diese Weise noch lange zu warten, ehe dieser Brief in Deine Hände kommt. Da ich ihn einmal angelegt habe, werde ich ihn fortsetzen, bis zur möglichen Absendung.

Ich bin hier seit den 21sten Abends, und habe seitdem von den höchst schlechten, kalten, zugichten Quartieren (Heizungs-Materialien sind hier überhaupt schwer zu haben, die Bürger haben sich selbst zur Noth versorgt, aber auf diesen starken Zufluß von Emigranten sind sie nicht eingerichtet, sie sind darum von unser Einem selbst gegen Geld schwer herbei zu treiben) mancherlei gelitten. Zu arbeiten habe ich recht viel Lust, aber die tägliche Sorge, die mir zuerst die Erwartung der H., und seit Ankunft derselben, ihre Berathung gemacht hat, lassen es dazu nicht kommen.

Dhnerachtet hier ein Gymnasium illustre, ein Professor primarius der Theologie, ein Rector, und noch wenigstens ein halbes Duzend Professoren sind, außer noch einem zahlreichen Corps Geistlicher, Juristen, Aerzte, und ich das Handwerk gegrüßt habe, so fragen doch diese Gelehrten mich ganz unbefangen,

in welchem Fache eigentlich ich Professor sey; und als ich dem Ober-Pastor, der sich sehr besorgt um eine gründliche Moral zeigte, sagte, daß ich selber schon vor 10 Jahren ein Moralsystem herausgegeben hätte, fiel er fast aus den Wolken. In Hinter-Pommern, 18 Meilen von Berlin, hat es daher mit meiner litterarischen Celebrität ein Ende. Aber siehe, die liebe Maurerei hilft; dazu meine Affabilität, über welche Du selbst Dich herzlich wundern würdest, indem Du diesen Grad derselben mir sicher nicht zugetrauet. Der Menschenschlag ist herzlich, unwissend, aber sehr gut. Läßt man sich auf Grobheit mit ihnen ein, so ist man verloren; denn darin sind sie Meister. Ist man aber höflich, so sind sie bei ihrer schwachen Seite gefaßt. Ich habe in diesen Vortheil mich gesetzt; meine Begebenheiten allhier sind schon ein kleiner Roman, über den wir zu seiner Zeit herzlich lachen wollen; jetzt scheinen uns allhier große Begebenheiten bevorzustehen, und ob ich gleich Morgen abreisen könnte, so habe ich dennoch beschlossen, es hier noch ein paar Tage mit anzusehen.

\* \* \*

Königsberg, den 27sten November 1806.

Ich weiß nicht, ob meine vor ungefähr länger als 5 Wochen geschriebenen Briefe eingetroffen sind; die an mich den 20. 23. October erlassenen habe ich erhalten.

Seit dieser Zeit habe ich um des jetzt wieder erst hergestellten, vorher unterbrochenen Postenlaufes willen nicht schreiben können; so wenig, als Briefe von dort aus erhalten. Die Reisegeschichte verspare ich mir, wie billig, auf die mündliche Erzählung.

Gearbeitet hat natürlich nicht viel werden können, indem ich immer viele Zeit darauf verwenden mußte, um für mich und andere die nöthige Gemüthsfassung beizubehalten. Gesund, sogar gesünder, als gewöhnlich, bin ich immer gewesen; auch äußerlich heiter, und habe an allen Orten, durch die ich gekommen, viele Liebe und Freundschaft genossen, so wie es dermalen auch hier der Fall ist.

Die allgemeine Lage wird mich vielleicht nächstens nöthigen, einen für den nächst künftigen Lebensplan entscheidenden Entschluß zu fassen. Dies sage ich zur Beruhigung, falls dort wahrhaft bekannt seyn sollte, wie so ungeheuer gegen alle möglichen Erwartungen der politische Erfolg der Begebenheiten bis auf diese Stunde ausgefallen ist. Ich werde hiebei keins meiner Verhältnisse, besonders dasjenige nicht, wodurch am leichtesten in meinem Sinn und bis auf Weiteres in Ordnung zu kommen wäre, so wie, zu gehöriger Benutzung desselben, keine meiner Bekanntschaften vergessen. An ruhiger Fassung fehlt es mir durchaus nicht; man verlasse sich sonach ruhig auf mich.

Das einzige dort unbedingt mir am Herzen Liegende ist die Gesundheit und die Ruhe der mir über Alles theuren Person, so wie die Aufführung eines Knaben, welchem ich mich, meine Liebe und meine Sorge zu vergegenwärtigen bitte.

\* \* \*

Ohne Datum.

Ich schreibe Dir dieses ohngefähr 24 Stunden nach dem Abschluß einer Sache, zufolge der ich Dich einlade, zu mir zu kommen; einer Sache, die an sich

kaum mich herstellt, und in einer durchaus weniger angenehmen Umgebung und Klima. \*) Dennoch ist mein Herz voll Ruhe, Muth und Hoffnung: sey es auch nicht auf die beliebige Weise, dennoch auf eine andere. Ich habe meine Entschiedenheit für das Leben, die in meinem Innern nie zweideutig war, nun auch äußerlich realisirt. Du bist der Erde ohnedies abgestorben, wie das Weib mag, der Mann nie darf noch soll: Du wirst mit dem bescheidenen Plaze, den ich mir behalten habe in der letztern, vergnügt seyn. Komm, und theile meine innere Ruhe, Liebes Weib!

Wie tief, tief, tief die höchsten Angelegenheiten der Menschheit zerrüttet, welchen unwürdigen Händen sie anheim gefallen sind, weiß ich jetzt — was weder Du noch Ich, so viel es auch unsre Freunde sagten, je wollten gelten lassen, was z. B. der Mann unsrer Freundin noch diesen Augenblick pflichtschuldigst abläugnet, ist ganz wahr. In dieser Lage sey der rechtliche Mann zufrieden, wenn er irgendwo, so unscheinbar es ist, ein ruhiges Plätzchen findet, und überlasse es seinen Enkeln oder Ur-  
enkeln zu reden, wenn vielleicht bis dahin Ohren wachsen, die da hören könnten.

Das Detail jener Verhandlung, das Dir interessant seyn möchte, kann ich Dir hier nicht mittheilen. Das Allgemeine wird Dir unsere Freundin sagen

---

\*) Es war Fichte'n provisorisch eine Professur der Philosophie in Königsberg verliehen worden, welche nach dem Ausgange der politischen Verhältnisse und nach der künftigen Lage Preußen's leicht für immer ihm bleiben konnte.

können. Ich theilte ihr mit, was ich gegen die Zeit ihrer Abreise entwarf. Sie sagte, wie es kommen würde; und so ist es denn gekommen.

Es ist mir, als ob dies mein Testament an Dich nach Berlin sey. Ich füge daher zu: — 1) es wird Dir leichter seyn, Mehmeln\*) zu schreiben, als es mir ist. Kannst Du ihm schreiben, so sage ihm, so gut Du kannst, wie sich die Sache verhält, und bezeige ihm den Schmerz, den ich lediglich um Seinetwillen habe. Auch sage ihm, daß das Versprechen, das man mir auf seinen letzten Auftrag gegeben, vollzogen sey, und das Nöthige ausgefertigt seyn solle, wie mir noch allhier der Verwandte des Ausfertigers versichert habe. (Ob es ist, oder nicht, weiß ich nicht: ist es nicht, so gereicht es mir zum Troste, daß meine Freundschaft für Mehmel so anerkannt ist, daß man selbst in dieser Auflösung lieber sagen mag, was nicht ist, als sie beleidigen; und es wird Mehmeln zur Beruhigung dienen, zu wissen, daß ich mich bisher also gegen ihn gezeigt habe.)

— Der gute Hermann mag sich trösten; und suche, gute Mutter, diesen Punkt seines jugendsichen Mißgeschickes von ihm zu entfernen.

2) Bernhardi, den ich nie verkannt habe, und dem es zur Ehre gereicht, daß auch Du ihm endlich, wie ich aus Deinen Empfehlungen desselben schliesse, Gerechtigkeit wiederfahren lässest, wird mir hier fehlen.

---

\*) Professor in Erlangen, welcher im Jahre 1805 herzoglicher und vertrauter Freund von Fichte geworden war.

Grüße ihn herzlich, und sage ihm dies. Eben so danke M—r in meinem Namen für Liebe und Treue.

\* \* \*

Den 26sten December 1806.

Mein Urlaub ist zu Ende, und ich muß nunmehr in Königsberg mich nothwendig aufhalten, und meine Professur daselbst verwalten; werde auch unter keiner Bedingung mich von diesem Aufenthalte entfernen. Weil dies unsere Wiedervereinigung beschleunigt, und meiner Unsicherheit ein Ende macht, ist es mir lieb gewesen, und ich habe es, wenn auch nicht verursacht, doch auch ihm keine Hinderung entgegengestellt. Ob es gleich kaum das Beste seyn dürfte, das wir wünschen können, so ist es doch ohne Zweifel in der gegenwärtigen Lage das Erwünschteste.

Mache es also möglich, wie Du kannst, und komme bald. Ich habe Alles, wie ich es gewohnt bin, und Bekannte und Freunde, mehr als ich ihrer brauchen kann; doch bin ich nicht so glücklich, wie ich es auch gewohnt war; und wenn ich untersuche, wo es fehle, so bist Du es, gute, liebe, treue Seele! die Du allein mir fehlst.

Ich sehe die Schwierigkeiten dieser Reise bei dieser Jahreszeit und unter diesen Umständen: aber ich weiß auch, daß der treuen Liebe, die Du hegst, kein Hinderniß unüberwindlich ist. Geld kann ich Dir, nachdem ich eine Gelegenheit, die Tresorscheine, von denen ich nicht sicher wußte, ob sie dort gelten, zu schicken versäumt habe, nicht füglich übermachen; aber ich denke, daß Du dieses in Deinem Hause vorgestreckt bekommen kannst, wo ich es auf die erste

Nachricht unserm Freunde allhier wieder erstatten werde. Du brauchst es hierbei an dem Nöthigen nicht fehlen zu lassen, 200—300 Rthlr. sind zu meiner Disposition, die ich zu diesem Zwecke bestimme.

Der General Clarke ist auch mir als ein menschenfreundlicher Mann bekannt; durch Harbaur, den ich grüße, könntest Du von diesem Pässe und allen Vorschub während Deiner Reise durch die occupirten Provinzen erhalten. Gegen die Wissenschaften versichert man ja nicht Krieg zu führen; und man wird einem friedlichen Gelehrten nicht seine Frau und Kind vorbehalten wollen. Für unsere Behörde will ich Dir schon, wenn ich erst die Zeit Deiner Abreise weiß, Adressen schicken; wiewohl Du selbst ohne dies bei allen Civil- und Polizei-Behörden, z. B. in Danzig, bei denen ich gewesen bin, und die mich kennen, alle Unterstützung finden wirst.

Ich kenne die Gefahren der Reise sehr wohl, die ich Dir anrathе; aber ich weiß, daß Du Muth und Verstand genug hast, und ich glaube, daß Du gerne eine Gelegenheit ergreifen wirst, sie darzulegen. Es ist ja nicht das erste Mal, daß Du Deinem Manne 80 Meilen weit (viel weiter ist es auch nicht nach Königsberg) durch kriegerische Provinzen nachreifest; statt des alten Vaters, der Dich damals begleitete, sey Dir unser Sohn, dem diese Gelegenheit, selbstständige Fassung zu zeigen, auch nicht übel thun wird.

Wie wir uns hier einrichten werden, davon habe ich bis jetzt so wenig eine Idee, daß ich sogar kein Logis, oder auch nur einen Gedanken auf ein solches habe. Ich kann auch darüber nichts thun; denn

ohnachtet Alles, was etwas bedeutet, sich als meinen Freund zeigt, so fehlt es mir doch ganz an weiblichen Freunden. Aber es ist so recht gut und soll so bleiben, damit Dir Alles überlassen sey, und ich nicht, wie vormals, Einrichtungen treffe, die Dir nach Deiner Ankunft nicht recht sind. Also komm nur recht bald, liebes Weib!

Ich bin bestürmt worden bei meiner Anherkunft zu lesen. Ich habe ihnen gesagt, daß hier eine Universität sey, die das Recht des Einspruches habe gegen unbefugtes Lehren, ich habe ihnen ferner den Preis meiner Collegien bekannt gemacht. Das Erste wohl nicht, denn dieses ist nun gehoben, aber wie ich denke, das Zweite hat diesen Eifer sehr erkaltet.\*) Dennoch werde ich nächstens gratis ein allgemeines Collegium für die Studirenden lesen, brauche dazu ein Auditorium, ziehe mir wieder eine Menge Verbindlichkeiten auf den Hals, und Du mußt gerade bei solchen Dingen mir helfen. Also, komme nur bald, liebes Weib!

\* \* \*

Den 18ten Abends.

Wie zu einer süßen Erholung von dem extragenen Tage gehe ich zu diesem Blatte. Zwar wird es vielleicht erst nach 14 Tagen unter Deinen Augen seyn. Aber ich verfrühe diese Zeit, und denke mich, als gegenwärtig mit Dir redend.

Es ist heute der Tag, da ich Eure Briefe vom 4ten dieses — da ich die Nachricht von Deiner Krankheit erhielt. Deine beigefügten Zeilen haben mir die

---

\*) Zusatz den 17ten. Nein, denn es ist splendid zu Stande gekommen.

hellen, ich weiß nicht ob Kummer-, oder Freuden-, oder Liebes-Thränen entlockt. Wie blind wir doch sind! Ich habe alles Andere befürchtet, ehe dies. Natürlich fällst Du in keine große Krankheit; Du vertheilst die Masse. Da muß etwas Gewaltfames vorgefallen seyn. Ich hoffte, daß Du unsere kurze Trennung, gerade um der bedeutenden Geschäfte willen, die Dir auf das Herz gelegt waren, ertragen würdest; ich habe diesen Gedanken bei meiner Abreise Dir empfohlen, und habe ihn in Briefen wieder eingeschärft. Starke Seelen, und Du bist keine schwache, macht so etwas stärker, und doch!

Doch, denke nicht, Du Theure! daß ich mit Dir noch über Deine Leiden schmählen will. Vielmehr faßt Dich mein Glaube, als ob Du gegenwärtig wärest, schon jetzt, als eine neu geschenkte und mit erhöhtem Werthe mir geschenkte Gabe in seine Arme. Du warst in der Besserung, so schwach auch der Zug Deiner Zeilen ist; wenigstens traue ich Deiner Versicherung mehr, als dem der Freundschaft, die mir den Verzweiflungs-Becher wohl nur in abgemessenen Dosen könnte reichen wollen. Du kennst mich; Du weißt, daß diese Unwahrheit mich nicht schonte, Du wirst wahr gegen mich bleiben. Dieses Blatt wird Dich lebend treffen, und gesund. — Seit der Zeit kann mein Brief vom 26. oder 27. Novr., wovon ich den vom 4<sup>ten</sup> für eine Antwort halte, zur Besserung eilen: denn ich kenne Dein Herz.

Eine Stelle des Bernhardischen Briefes hat mich gerührt; da, wo er über unsern Hermann spricht: Sey der Junge rein und ehrlich — (und warum sollte er nicht, denn von Dir hat er gewiß keinen falschen

Blutstropfen, und in mir ist meines Wissens keiner, den er geerbt haben könnte!) und lerne, was er kann! Wenn ich Euch beide, meinen Reichthum, erst werde in meine Arme fassen, und versuchen können, ob ich den Schatz noch erheben kann! Lebe doch immer, mir und diesem Knaben zu Liebe; ich und er, falls er einen Blutstropfen von mir hat, werden suchen, es Dir wett zu machen.

Ich denke diesen Brief nicht zu schließen, ohne noch Aenderungen in meiner äußerlichen Lage beizufügen. In wie vielen Rücksichten ich Dich entbehre, ist nicht zu sagen. Ich schweige von treuer Liebe, auf die ich natürlich Verzicht thun muß, bis ich Dich wieder habe. Aber sogar der schnelle Verstand will mir abgehen, weil ich des Durchsprechens aller Dinge mit Dir, deren mannigfaltige jetzt durch meinen Kopf gehen, entbehre. Ich bedarf der bewußten Deliberation zu Papier jetzt in Gelegenheiten, wo sonst kein Papier mir einfiel. — Auch ist es darnach. Daß ohne Ausnahme Alles von dorthier den Kopf verloren hat, und ohne Kopf so dahinlebt, glaubst Du von selbst. Den hiesigen habe ich noch nicht Gelegenheit bekommen, an den Kopf zu fühlen, indem ich ja nicht weiß, was vorher davon vorhanden gewesen. Aber es kommt mir für, als ob sie kein Herz hätten, sondern die leere Stelle desselben nur eine unnatürliche Erweiterung des Magens ausfüllte. — Erinnerst Du Dich Süvern's? Dieser wird hier Professor, tritt Ostern seine Stelle an, und ist der einzige College, dessen ich mich rein freuen kann.

Den 20<sup>ten</sup>. Ich komme wieder zu diesem mir so lieben Blatte. Ich war in einer Verlegenheit

über die Ausführung der Sache, weil gar nichts weder an mich, noch die Behörde gekommen war. Ich habe die Zweifel gehoben. Die Sache ist richtig. Ueber dies lautet die Anstellung 1) nur bis zur Wiederherstellung der Ruhe; ist also interimistisch, was um der eben gemeldeten Gründe, so wie auch aus andern die Einrichtung betreffenden, erwünscht ist; 2) habe ich durch Rütteln und Schütteln denn doch eine kleine Gehaltsverbesserung herausgebracht.

Uebrigens geht das Speculiren trefflich von staten. Nach dem neuen Jahre werde ich meine Vorlesungen über die Wissenschaftslehre anfangen; und bis dahin, denke ich, soll der große Fund, der stündlich näher tritt, gemacht seyn. Eben so habe ich ein ganz vortreffliches Thema zu öffentlichen Vorlesungen, nach Art der Berlin'schen, gefunden, und ich werde sehen, ob es der Mühe verlohnt, dasselbe in Gang zu bringen. Am meisten ist es mir zuwider, daß Du wohl kaum bei der Eröffnung derselben zugegen seyn wirst, und daß ich — das erste Mal in neuern Zeiten — die Wissenschaftslehre lesen soll, ohne Dich zur Zuhörerin zu haben. Es kommt dazu der ekelhafte Detail mit Auditorium u. dgl. Die dortigen Freunde nehmen sich in Allem recht und redlich, besonders auch bleibt das Dir leicht erkennbare vornehme Haus,\*) das ich dort besuchte, mit unverkennbarer Treue mir zugethan; aber diese alle sind in den hiesigen, sehr verschlossenen, Verhältnissen noch weit unwissender, als ich, und durch eigene Verlegenheiten zerstreut und gedrückt.

---

\*) Das des Minister Schrötter.

Den 21<sup>sten</sup>. Diesen Morgen, noch im Bette, haben mich die nöthigen Ausfertigungen getroffen, und ich komme so eben (Abends 5 Uhr) von den dadurch nöthig gewordenen Besuchen.

Eine höchst interessante Bekanntschaft habe ich gemacht: die Familie des neuen, so eben angekommenen Oberhofpredigers; \*) und dadurch mir sowohl, wie Dir, die weibliche Freundin, über deren Mangel ich bisher klagte (oder statt Einer wohl gar zwei oder drei), erworben.

Die Oberhofpredigerin ist eine herrliche Frau, die Dich schon jetzt herzlich lieb hat, und die Du gewiß auch lieb gewinnen wirst. Sie hat mir einen herrlichen Gedanken über unsere künftige hiesige Einrichtung eröffnet, nach dem ich in das Haus des ehemaligen Hofpredigers Schulz, auf dem für mich so viele theure Jugend-Erinnerungen ruhen, zu wohnen kommen würde, und die ich morgen zu realisiren suchen werde.

Indessen hat der Brief abzugehen, und ich muß noch in eine Abendgesellschaft. Drum Gott befohlen, bis auf die morgenden Abendstunden, wo ich mich wieder mit Dir unterreden werde.

Wäre nicht die Nothwendigkeit des Ausgehens, so hätte ich zugleich dem trefflichen Bernhardi und der Frau von Kalb geschrieben. Den nächsten Posttag hole ich es sicher nach.

Innig der Deinige.

\* \* \*

Den 23<sup>sten</sup> December.

Wieder, Du Theure, wurde es schon nöthig, gegen die geheim mich anwandelnde Angst, weil ich  
gestern

\*) Scheffner.

gestern keine Nachricht von Dir bekam, zu kämpfen; als ich heute Deinen vermuthlich nur durch die Post oder den Einschluß verspäteten Brief vom 15ten bekam. Gott sey gelobt, daß es mit Deiner Besserung gut vorwärts geht. Du erhältst ja nun regelmäßige und gute Nachrichten von mir; auch werden unsere Freunde nun schon längst bei Dir angekommen seyn; und wenn Du diesen Brief erhältst, wirst Du Dich vielleicht schon in den Anstalten, zu mir abzureisen, befinden. Vor dem Ende dieses so traurigen Jahres wirst Du ihn freilich wohl nicht erhalten. Gott gebe Dir und allen braven Menschen, die es verdienen, ein besseres Neues!

Um meine Gesundheit sey ja nicht besorgt, denn diese scheint immer eiserner zu werden. In Danzig und hier wurden fast alle unsere Landsleute durch die Ungewohnheit des Klima krank, ich nicht. Einen tüchtigen Katarrh, von dem Dir die H. sagen mag, bei welcher Gelegenheit ich ihn mir zugezogen, bin ich leidlich bald losgeworden, und jetzt, bei einer widernatürlich warmen, feuchten, stets neblichten Temperatur (es ist jetzt Mittags 1 Uhr, aber ich schreibe bei Lichte), die wir nach einer kurzen, ziemlich heftigen Kälte erhielten, und bei der es kaum möglich ist, zwei Hemden, geschweige denn Kamisol oder Ueberrock auf dem Leibe zu dulden, und bei der fast Alles krankt, habe ich eine kleine Trägheit und Unlustigkeit, die mich auf ein paar Tage anwandelte, bald überstanden.

Den 24ten Abends.

Jetzt habt ihr Weihnachts-Abend; Du schenkst vielleicht Deinem lieben Sohne etwas Angenehmes und ihr erinnert Euch dabei gewiß meiner. Ich sitze

hier, einsam; so eben eine verfängliche Zumuthung (auf Etwas gegründet, das ich Dir erst bei Deiner Gegenwart hier mittheilen kann) abgewiesen, denke eben auch an Euch, kann Euch aber nicht sehen, noch eure Antwort auf meinen Zuspruch hören. — Ich weiß kaum, ob ich Dir nach Berlin noch schreiben kann; denn meiner Rechnung nach trifft Dich dieser Brief kurz vor Deiner Abreise, und Du erlebst daselbst keinen zweiten Posttag. Es wäre gut, wenn wir darüber eine Auskunft hätten, damit Du Dich nicht wieder beim Ausbleiben der Briefe ängstigst. Ich werde suchen, es zu machen.

Alle die Lieben und Treuen grüße. Zu schreiben habe ich heute wieder nicht Zeit; aber nächstens soll es gewiß nachgeholt werden.

Der Deinige einige und ganz.

\* \* \*

Den 20sten Februar 1807.

Herzlichen Dank, Du Theure, für Deinen, seit dem 16ten December ersuchten Brief vom 28ten Januar, durch Einschluß; der erst nach einem ziemlich von hier entfernten Orte, wo jetzt der Freund \*) mit seiner Begleitung ist, die Durchreise und die Rückreise hierher hat machen müssen.

Komme ja nicht hierher, sondern bleibe, wo Du bist; denn es mißfällt mir hier, aus triftigen Gründen, gar sehr; und ich werde, wenn, wozu es allen Anschein hat, eine günstige Veränderung des Ganzen vorgehen sollte, in die alte Lage zurückzukehren suchen, und so zu Euch kommen. Es war

---

\*) Hufeland, welcher den König nach Memel begleitet hatte.

dies auch der eigentliche Sinn dessen, was ich Dir in meinem letzten Billet geschrieben; nur, daß ich damals noch nicht so fest entschlossen war.

Lebe gesund und ruhig, und in Hoffnung besserer Zeiten, so wie ich. Ich segne Dich mit tiefer Innigkeit, bin im Geiste bei Dir, und freue mich auf die schöne Zeit des Wiedersehens. Ewig der Deinige.

\*       \*       \*

Die bedeutende Lücke in der Korrespondenz macht hier einen Zwischenbericht nöthig, der zugleich einige Aeußerungen der folgenden Briefe erläutern kann. — Unterdeß hatte nämlich der ernstest beginnende Krieg den Postenlauf ganz unterbrochen, zugleich aber auch die Erwartung erregt, daß ein günstiger Erfolg vielleicht Alles ändern könne. Der von den Russen unbenutzt gebliebene Sieg bei Pultusk ließ wenigstens die Hoffnung übrig, daß bei größerem Nachdruck in den Kriegsoperationen Berlin durch günstigen Frieden oder durch Wiedereroberung bald wieder frei seyn könne. In dieser Erwartung war Fichte in Königsberg zurückgeblieben, als die königliche Familie und mit ihr sein Freund Hufeland größerer Sicherheit wegen sich nach Memel begeben hatten. — Aber auch die Hoffnungen auf den Sieg bei Eylau (am 8ten Febr. 1807), der besonders in Königsberg die höchste Freude erregte, verschwanden plötzlich wieder, indem schon am 10ten die Russen gleich Geschlagenen vor der Stadt erschienen; und die Lage derselben wurde von Neuem sehr gefährlich, als der Feind plötzlich alle eroberten Stellungen verließ und rückwärts an der Weichsel Winterquartiere bezog, um die Belagerung von Danzig desto nach-

drücklicher anzufangen. — Jetzt athmete man wieder auf, und besonders nachdem der russische Kaiser eingetroffen, glaubten Alle noch einmal an eine glückliche Wendung. Aber der Ober = Feldherr zögerte mit seinem Angriff bis zum Anfange des Junius, während Danzig schon gefallen war, und wenige Tage darauf (den 14<sup>ten</sup> Juni) entschied die Schlacht bei Friedland, daß nur durch einen Frieden unter jeden Bedingungen die Monarchie zu retten sey. Was Fichte dabei empfinden mußte, der, den Ereignissen nahe, so viel Momente eines glücklichen Erfolges versäumt sah, läßt sich ermessen; auch sprechen es seine Briefe bei aller nothwendig gewordenen Zurückhaltung tiefergreifend aus. — Welche Maßregeln er selbst dabei nahm, erzählen die folgenden Briefe umständlich. \* \* \*

Den 11ten April 1807.

Wie habe ich Gott und unserm Freunde gedankt, daß er der Noth, welche nun seit 4 Wochen an meinem Herzen genagt, ein Ende gemacht, und Euch, und auch Dir insbesondere, Geld geschickt! Gott gebe, daß es richtig in eure Hände komme! Ist mein Auftrag angenommen, so ist dem Freunde in diesem Augenblicke schon die Rückzahlung gemacht, und es ist noch einmal dieselbe Summe, wie zuerst, an Dich abgegangen. Wäre er nicht angenommen, so geschieht es bei der ersten Gelegenheit, denn das Geld liegt baar in meinem Pulte. — Ich habe zwar hier durchaus nichts, denn meinen Gehalt, und durch Arbeit ist hier nichts zu verdienen. Die Zumuthung, die Collegia bezahlen zu sollen, ist hier eine unerhörte Neuerung gegen alles Herkommen und die

akademische Freiheit, und wird mit Fenstereinwerfen und Periren erwiedert. Da ich nun aber gleichwohl nicht umsonst zu lesen gedenke, so werde ich diesen Sommer, ohnerachtet ich 4 Collegia angeschlagen habe, dennoch gar nicht lesen; sondern desto fleißiger für mich selbst arbeiten. Dennoch sey Du ruhig, und laß Dir nichts abgehen, noch an der Bildung unsers guten Hermann's, den ich väterlich umarme, etwas fehlen. Ich für meine Person will wohl durchkommen. Ich habe auf einem mir selbst nicht ganz bekannten Wege Deine beim Freund eingeschlossenen Briefe vom Februar beantwortet. Was Du zwischen diesem und dem 15<sup>ten</sup> Decbr. v. J. an mich geschrieben, ist Alles unterschlagen worden, und nichts davon in meine Hände gekommen. Sodann habe ich durch Deinen Dufel in Hamburg Dir geschrieben: Ich fürchte aber, daß dieses Paquet in diesem Augenblicke noch im Hafen zu Pillau, wo nicht etwa gar in dem hiesigen Posthause liegt, und daß dies später in Deine Hände kommen wird, als dieser Brief, auf den ich sicherer traue. Sodann habe ich durch einen Reisenden Dir und unsern beiden dortigen Freunden B. offene Billets, nebst allerlei Aufträgen zugeschickt; ich glaube aber nicht, daß dieser Reisende jemals anlangen werde. Man greift nach jedem Strohhalme in einer solchen Lage.

Alle diese Briefe enthalten die Versicherung meiner ununterbrochenen Gesundheit (die bekannten kleinen Zufälle bleiben freilich nicht ganz weg, doch habe ich diesen Winter gesünder hingebracht, als einen der vorigen) meines Muthes, meiner Liebe und Lust. Der Menschen bedarf ich nicht und suche sie nicht. Doch giebt es auch hier Gute, unter denen das schon

sonst Dir genannte Ober-Hof-Predigerische Haus oben ansteht.

Man ist in diesem Hause so begierig auf Nachrichten von Dir, und so voll Wünsche für Dein Wohlseyn! Das Haus hat mir in Zeiten der Noth die freundlichsten Dienste geleistet.

Dagegen ist auch mir die Satisfaction geworden, in derselben Zeit auch Anderen hülfs- und trostreich zu erscheinen: z. B. bin ich so glücklich gewesen, der Mlle. Schulz, die sich Dir innigst empfiehlt, einen guten Dienst zu erzeigen. — Es giebt einige anerkannt wackere, tüchtige und kenntnißreiche Männer allhier: Diese sind meine Freunde, und ergreifen jede Gelegenheit, es zu zeigen.

Grüße herzlich alle Freunde von Deinem Dich innig und ewig Liebenden.

Möge es Dir wohl gehen, recht wohl. Mögest Du Dich trösten über unsere Trennung mit dem Gedanken der Wiedervereinigung; auch dem Troste, daß wir bei dieser Gelegenheit so recht dahinter kommen, wie lieb wir einander sind.

\* \* \*

Den 4ten Mai 1807.

Deine Nro. 4 und 8. habe ich zugleich bekommen; Deine Nro. 7. so eben. Meine nicht, liebeß Kind, daß ich Dir zürne, Du bist zu entschuldigen, wenn Du Dich durch die allgemeine Dummheit, durch welche, wie ich merke, auch Verständige hingerissen worden, gleichfalls hinreißen läßt; wiewohl es mir lieber wäre, wenn Du besser combiniren könntest. Daß frei und frank gelogen wird und gelogen worden ist, von Anbeginn, ist euch also nicht bekannt?

„Furchtbare Maßregeln, daß Du nicht ohne Wehmuth und Schaudern an mich denken konntest?“ —  
„Ueberstehen oder noch zu überstehen haben?“ —  
Wenn ich mich nicht ärgerte, so würde ich laut auf-  
lachen! —

Müller und Humboldt beneide ich nicht, sondern freue mich, daß mir die schmachvolle Ehre nicht zu Theil geworden, wie ihnen; auch daß ich frei geathmet, geredet, gedacht habe, und meinen Nacken nie unter das Joch des Treibers gebogen.

Es macht einen Unterschied im Bewußtseyn, und wahrscheinlich auch in dem spätern Erfolge, wenn man in trüben Zeiten seine Anhänglichkeit an die gute Sache öffentlich gezeigt hat. Also ich preise meinen Entschluß, habe im Fortgange der Zeit ihn immer weiser gefunden, und will ihn durchaus nicht tadeln lassen: Euch aber halte ich für betrogene Thoren.

Das einzige Unglück dabei ist, daß ich von Dir und meinem Sohne getrennt worden; ich fühle es so tief, als ihr: Dir aber würde es leichter geworden seyn, wenn Du alberne Bedenklichkeiten von Dir abgehalten hättest.

Der Schluß Deines Briefes ist mir tröstender und erquickender. An jene, über das Sichtbare hinaus liegenden, Ideen halte Dich; laß sie nicht bloß schöne Speculation seyn, sondern gieb ihnen ein lebendiges Leben in Dir. Was könnte sodann Dich über die Gebühr Dir selbst entreißen? — In zeitlichen Dingen aber bediene Dich des gesunden Verstandes und der Beurtheilung, folge nicht dem blinden Haufen, insbesondere ergieb Dich nicht unnöthi-

ger Sorge! — — Ich gehe hier eigentlich mit Niemanden um, und das einzige Haus, das ich liebe und das mich liebt, ist das Ober-Hof-Predigerische, wovon wohl in meinen Briefen vom vorigen Jahre Meldung seyn wird. Fr. v. K. ist seit dem Anfange dieses Jahrs nicht hier. Ueberhaupt sind seit Anfange dieses Jahrs alle die von dort nicht hier, und ich bin verlassen zurückgeblieben.

Lebe wohl Du Theure. Möchtest Du doch diesen oder frühere Briefe erhalten, die Dich berichtigen und trösten könnten.

Wenn alles so im gewöhnlichen Gleise fortgeht, sagt, denk ich, irgendwo Göthe; so ist sich selbst jeder der Beste und Klügste: Wenn aber Trübsal kommt, so lernt man den untüchtigen und den tüchtigen unterscheiden.

Mein herzliches Lebewohl. Ewig und unveränderlich in Liebe der Deinige.

Grüße alle, besonders den braven Bernhardi.  
(Adresse: Rossgarten Nr. 93.)

\* \* \*

Nachschrift vom 21sten Mai.

Ich habe so eben auch Deine Nr. 14. vom 1sten Mai erhalten. Ich bin ganz mit Dir zufrieden, theures Weib! Die Stimmung in diesem gereicht mir zum Vergnügen; lasse also das unten Folgende Dir weniger zu Herzen gehen, als geschrieben an eine solche, die Du ja nicht mehr bist.

Den 20sten Mai 1807.

Ich habe gestern, den 19ten, durch sonderbare Schickung, daß dieser Tag ja nicht ohne ein Zeichen

Deiner Liebe für mich verfließe, Deine beiden Briefe Nr. 10. vom 13ten und No. 12. vom 17ten April erhalten.

Ja wohl, Theure, wenn wir nur einmal mit einander reden könnten! Da dies nicht geht, so muß ich schriftlich den Einklang zwischen unsern Geistern herzustellen suchen. Meine Theure, so wie ich sorgen muß, daß Du nie Dich schämest, die Meinige zu seyn, so muß man auch Dir es ansehen, daß Du meine innigste Freundin und die Vertraute meiner geheimsten Gedanken seit Jahren gewesen, und unsers Sohnes Rückblick, wenn er einst ein braver Mann werden sollte, muß mit gleicher Verehrung auf seine Mutter, wie auf seinen Vater fallen. Mit dieser Deiner Bestimmung harmonirt nun gar nicht der Einfluß, den eine gewisse schlechte Bestimmung, die mir erst heute in ihrem ganzen Umfange durch einen von dort herkommenden Mann begreiflich gemacht worden ist, und die euch Alle wie ein wunderbarer Schwindel ergriffen zu haben scheint, auf Dich zu gewinnen beginnt. — Es ist klar, daß mein Weggehen, das Du selbst gebilligt hast, ein feiges Entlaufen wird, wenn ich unter der Fortdauer der Umstände, denen ich auswich, zurückkehrte, zu welcher Rückkehr Du dennoch mir inconsequenter Weise rathest. Ueberdies würde eine solche Rückkehr in geradem Widerspruche stehen mit den Aeußerungen, die ich in einem Schreiben an den König gethan, von welchem Schreiben meine jetzigen Verhältnisse die Folgen sind. Hält mich auch kein anderer beim Worte, so wird es um desto mehr Pflicht, daß ich mich selbst dabei halte. Gerade, wenn andere deutsche Gelehrten von Namen sich wankelmüthig zeigen,

muß der bisher rechtliche um so fester stehen in seiner Rechtlichkeit.

Die Gründe unsers Verfalles, daß ich nun eben Nichts zu demselben beigetragen, daß wir zu Aufopferungen bereit gewesen, die man verschmäht, daß wir andere sehr wesentliche Einbuße dadurch erlitten haben, führst Du richtig an; dennoch aber muß man niemals die Menschheit aufgeben, sich stets in der Lage erhalten, zu ihrem Dienst gerufen werden zu können; nie aber sich in eine solche Lage bringen lassen, wobei man wirklich verschlimmert werden, oder wenigstens zweideutig erscheinen könne.

Ueberdies weist Du vielleicht nicht, daß eine wichtige Veränderung \*) vorgegangen, von der man besseres als bisher sich verspricht.

Kurz und in Summa: ich denke noch ganz so, wie ich in den letzten Tagen unsers Zusammenlebens mich gegen Dich deutlich ausgesprochen, und werde so denken bis an den letzten Hauch meines Lebens; ich wünsche, daß auch Du, theures schweizerisch-deutsches Weib, wieder ganz zu diesen Gesinnungen zurückkehrst, und dem Sohne, den Du mir geborent, daß er einst würdig meinen Platz ersetze, keine andere einflößest.

Was man Euch glauben macht, ist unwahr. Wir haben hier sehr gesunde Luft, und mit den La-

---

\*) Wahrscheinlich die Ankunft des Russischen Kaisers bei der Armee, welche kurz vorher erfolgt war, und welche auch dem bisherigen unschlüssigen Zögern unterschiedenere Thätigkeit, und mit ihr den Sieg versprach.

zarethn habe ich, begreiflich, nichts zu thun, noch wohne ich in ihrer Nähe.

Ich würde Dir rathen zu mir zu kommen, und Du würdest es auf dem nämlichen Wege möglich machen können, wie z. B. der Ueberbringer dieses Briefes es gethan. Aber in diesem Augenblicke steht alles auf der Spitze. In dem einen Falle verändere ich meinen Aufenthaltort, und werde Dir zeitig Nachricht geben.

In dem zweiten Falle kann es bald möglich werden, daß ich mit Ehren zu Dir zurückkehre.

Meine Unehre willst Du nicht, unter keiner Bedingung; und es kommt jetzt nur darauf an, daß Du erkennest, wo Schmach und Schande liegt.

Um Dir ein Gemälde meines hiesigen Lebens zu machen, beschreibe ich Dir die Geschichte des gestrigen Tages, wo ihr gewiß im Geiste bei mir gewesen, und ich bei euch war.

Kaum war ich aufgestanden, so überraschte mich ein Glückwünschungsschreiben und ein Geschenk an Strickerei von Ule. Schulz, die, ich weiß nicht wie, wußte, daß mein Geburtstag war, und gegen welche einige Vorfälle mich sehr erkaltet hatten, diese Aufmerksamkeit aber mich sehr wieder mit ihr ausgeföhnt hat. — Ich speise zu Mittage gewöhnlich in einem Garten, der an einem beträchtlichen See mitten in der Stadt liegt, und jetzt vollkommen grün ist. Dasselbst speist auch gewöhnlich Professor Süvern (Er war, als wir nach Jena kamen, Hauslehrer im Schützischen Hause, als wir in Berlin waren, lebte er beim Barbier Leyi, und Du wirst Dich von daher seiner erinnern. Seit einigen Wo-

chen ist er hier Professor). Der Ober-Hof-Prediger, den Du aus meinen frühern Briefen kennst, und der Consistorialrath Nicolarius (der zur hiesigen Universität sich ungefähr also verhält, wie Nagler zu der Erlangischen) hatten schon längst gewünscht, daselbst einmal mit uns zu essen, und ich hatte veranstaltet, daß der gestrige Abend dazu festgesetzt, und die Frauen der beiden letztern mitgebracht würden. Noch ehe ich in diese Gesellschaft ging, erhielt ich Deine beiden Briefe. In die Gesellschaft hatte ich eine von mir gemachte Uebersetzung eines Gesanges aus einem vortrefflichen italienischen Dichter mitgenommen, welche ich, um die Geister etwas höher zu stimmen, vor Tische vorlas, worauf wir uns zu einer Schüssel Spargel und zu einem guten Rheinweine und Champagner niedersetzten, und unter geistvollen Unterredungen uns die Mitternacht herbei kam. Auf Dein und unsern Sohnes Andenken sind die Gläser auch erklingen. Daß der Tag noch eine besondere Beziehung auf mich hätte, habe ich verborgen gehalten.

Ich hatte den Plan, daß diese Versammlungen regelmäßig fortgesetzt, und in denselben von den nämlichen Mitgliedern wissenschaftliche Vorträge gehalten, auch, besonders von den Frauen, etwas gut gelesen würde, und daß wir auf diese Weise alles, was diese Stadt an geistreichen Menschen besitzt, nach und nach in unsere Zirkel zögen: und siehe, als ich den Mund öffnete zum Vorschlage, kamen alle mir mit der Versicherung entgegen, daß sie dasselbe auch schon in der Stille gewünscht hätten, und daß ich nur ihre eigenen Gedanken ausspräche. So wird vielleicht aus dem gestrigen 19<sup>ten</sup> Mai eine Schule

höherer Geistesbildung und eines edlen geselligen Lebensgenusses in den Mauern dieser Stadt hervorgehen, die dessen höchlich bedarf, und wo es hauptsächlich am Sichanerkennen und an der Vereinigung der wenigen Bessern zu fehlen scheint. Schon heute sind mir durch die dritte Hand Nachrichten von dem lebhaften Vergnügen, welches die Anwesenden über den so durchlebten Abend bezeugt haben, zu Ohren gekommen. Für meine Philosophie ist man an den Küsten der Ostsee nicht reif; aber man fängt an, zu entdecken, daß ich auch noch einiges Andere kann, außer speculiren, und so werde ich in kurzer Zeit hier geliebt und geehrt werden, wie vielleicht noch nirgends. —

Meine Lebensart ist, wie in Berlin; Collegia lese ich nicht. Des Vormittags wird, bis zur Abspannung, Wissenschaftslehre getrieben; sodann, und Nachmittags, ein anderes Studium, deren ich jetzt, außer der Italienischen Sprache, mehrere habe.

Ich arbeite weit mehr, denn in Berlin, weil ich mir die Nachmittage und Abende nicht so leicht verschwenden lasse. Was ich von Büchern brauche, giebt der oben erwähnte Nicolarius mit Freuden aus seiner gut gewählten Bibliothek.

Meine Diät ist auch abgeändert. Zu Mittage wird in der Regel eine Bouteille Bier getrunken, außer der Mahlzeit nur Wasser, und bloß des Abends erlaube ich mir Wein.

Ermiß aus diesem allem, ob mein Leben so traurig und freudenlos ist, wie Du es Dir zu denken scheinst; und ob mir irgend etwas abgeht, als daß Du es mitgenießest, und unser Sohn es benutze zu seiner eigenen Bildung.

So eben habe ich die Nachricht von einem Schlage bestätigt erhalten, von dem ich doch noch hoffte, daß er abgewendet werden sollte. \*) Der Erfolg kann Einfluß auf meine Entschliessungen und Lebensplan haben. Sollte ich diesen Ort verlassen, so werde ich Dir es zeitig melden. Gott hat diesen Winter Wunder für uns gethan, aber wir, schlechthin durch nichts zu bessern, haben sie nicht benutzt. Ich bin inzwischen der Sache ergeben, nicht den Menschen, und habe, selbst auf den Fall des Untergangs der Preussischen Monarchie meinen festen Plan.

Wie ich die Menschen diesen Winter kennen gelernt, läßt sich nicht sagen. Den Leichtsinn, die Sorglosigkeit mitten im Schiffbruche; — da neben andern, die aus dem Brande so viel zu rauben suchen, als irgend möglich, ohnerachtet sie mit eigenen Augen sehen könnten, daß sie es nicht für sich rauben! Dennoch hasse oder verachte ich sie weit weniger, denn sonst; es scheint, ich mußte zu der Tiefe der Einsicht in ihr Wesen kommen, um endlich ganz Ruhe zu erhalten, und ganz rein in meinem verbrüdernten Geschlechte nur Gott zu dienen. — Dank, daß Du meine Eltern beruhigt. Ich wollte längst Dich darum bitten. — Gott segne und erhalte Dich freudig in ihm; denn außerdem giebt es eben auch keine Freude.

\* \* \*

Den 3ten Juni 1807.

In diesem Augenblicke erhalte ich Deine Nro. 13. vom 20ten April, enthaltend den Vorschlag wegen G., und den zweiten, worin er eingeschlossen ist.

---

\*) Der Fall von Danzig.

Freudenthränen stehen, indem ich dieses schreibe, in meinen Augen. Gott sey gelobt, daß ich so recht aus voller Seele Dir sagen kann: ich liebe Dich nicht nur, ich achte Dich, ich verehere Dich. Diese Verehrung erwirbt Dir Deine ruhige Ergebung in Deine Pflicht. —

Hier erst die vorläufige Antwort: Was Dir das Leben sauer macht, habe ich kommen sehen; Du wirst Dich eines Winkes aus einem meiner Briefe vom vorigen Jahre erinnern. Aber erlaube mir zu bemerken, und möchtest Du es tief in die Seele graben und es nie wieder vergessen: Du bist selbst Schuld an Deinem Mißvergnügen; Du suchest Tiefe auf Religion gegründet, und zürnst, wenn Du die nicht findest. Aber merke Dir doch endlich, daß diese nicht zu finden, wenigstens, daß auf sie niemals zu rechnen ist. „Du bist auf Deiner Hut, und so hält man Dich für unendlich entzückt!“ So allein ist's recht. Anders kommst Du nicht durch das Leben.

Ich muß eine zweite, leider traurige Bemerkung hinzufügen: Nicht wahr, Du hast dieses Volk getragen, als ich bei Dir war; und Du glaubst, daß auch die gegenwärtige Lage Dir noch erträglich seyn würde, wenn ich sie mit euch theilte, durch meine größere Kraft und Ansehen alles temperirte, wir nach verlebtem Tage in freundlichem Abendgespräch die Dinge betrachtend zurecht legten? Mache die Anwendung auf E.

Dies, sagte ich, ist die vorläufige Antwort, indem ich mir vorbehalte, diesen Vorschlag noch gründlicher durchzudenken. Die dermalen entscheidende ist; jetzt geht es in keinem Falle: Um der öffent-

lichen und um meiner Privat=Lage willen. Um der öffentlichen: es herrscht zwar seit einiger Zeit, wie billig, tiefes Stillschweigen, dennoch weiß ich, daß sehr möglich ist, daß ich früher als Du denkst, zu Dir komme. Um meiner Privat=Lage willen: ich habe so eben Unterhandlungen angeknüpft; auch höre ich von Anträgen, die man mir machen dürfte, zu Folge welchen (Alles wenn das erste über das öffentliche Gesagte nicht einträte) sich meine Lage und mein Aufenthaltsort so ändern könnte, daß ich Dich einladen würde, lieber zu mir zu kommen. Freilich nur über Wasser; aber Du mußt ja schon als Kind das Wasser passirt seyn. Wenn etwas in dieser Art erfolgt, werde ich es Dir sogleich melden. Bis dahin kann nichts in Deiner Lage geändert werden.

Kannst Du Pestalozzi's, „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt,“ und sein neuestes 1807 bei Gräff in Leipzig erschienenenes Buch bekommen, so lies es ja. Ich studire jetzt das Erziehungs=System dieses Mannes, und finde darin das wahre Heilmittel für die kranke Menschheit; so wie auch das einige Mittel, dieselbe zum Verstehen der Wissenschaftslehre tauglich zu machen.

Ich kann Euch Theuren nicht aussprechen, mit welcher Liebe mein Geist unter Euch verweilt, wie tief besonders auch Dein letzter Brief mich bewegt, Dich höchlich zu verehren. Laß mich auch nicht viel Worte darüber machen, sondern glaube, daß ich unveränderlich der bin, den Du kennst, und den Du in der Tiefe seiner Empfindungen, die freilich auch immer tiefer graben, doch vielleicht noch nicht genug kennst.

Ewig und innig der Deine.

\* \* \*

Kopenhagen, den 10ten Juli, 1807.

Seit dem 13ten des vorigen Monats habe ich Königsberg verlassen, und bin durch widrigen Wind seit den 15ten, da ich in Memel ankam, daselbst zurückgehalten worden. Seit dem 1sten dieses bis gestern bin ich auf dem Meere bei beständig conträrem Winde, mittelmäßigen Stürmen und allerlei Drangsalen festgehalten worden.

Gestern stieg ich bei Helsingör an das Land, und machte noch bis in die Nacht die Reise von 6 Meilen hierher. Hier gedenke ich so lange ruhig zu bleiben, bis der Friede, wozu es dermalen die nahe Aussicht hat, abgeschlossen ist. Sodann eile ich ohne Verzug in Deine Arme. Ich habe ordentlich meinen Urlaub genommen, wie ich Dir diesen Vorsatz früher mitgetheilt habe, und bin mit höchster Achtung und Güte behandelt worden.

Weil der Wind so hartnäckig conträr war, daß seit den 14ten v. M. kein Schiff nach der Dänischen Küste abgegangen ist, habe ich Dir über See nicht schreiben können. Ich bin der Allererste, der seit jener Zeit von dort an diesem Ufer angekommen ist. Zwar habe ich von Memel aus durch einen nach Krakau reisenden Juden einen Brief zu Lande an Dich abgeschickt: auch dieser aber kommt auf alle Fälle zu spät. In jedem Falle müßtest Du die Nachricht, daß Königsberg übergegangen, früher erhalten, als einen meiner Briefe; hast Du nun nicht etwa meine frühern, in denen ich Dir schon von den auf dergleichen Fälle gefaßten Vorsätzen und getroffenen Maßregeln andeutete, erhalten, oder hast Du nicht den Glauben gehabt, daß der Fichte sich in jeder Verlegenheit

aufs beste zu helfen weiß, oder wirst Du, gute theure Seele, wieder Kummer gehabt haben? D möchtest Du doch diesmal an mich geglaubt haben!

Ich weiß nicht, Wer der Landsmann ist, den Du so preifest, und welchem Du wünschest, daß ich ein freundliches Wort schreibe, ob M e c h e l'n oder M ü l l e r'n. Ich erwarte darüber Deine nähere Bestimmung. Vorläufig sage M e c h e l'n mit sehr viel Freundschaftlichem von mir: — daß ich den Preussischen General, der todt gesagt wird, noch den Tag vor meiner Abreise in Memel in aller seiner Wohlbeleibtheit gesehen habe, und daß er gar das Ansehen nicht hat, sobald vor Schaam oder einer feindlichen Kugel zu sterben. — Daß ich den Brief nach Memel durch die hiesige Legation befördern werde; daß aber kein Mittel ist, den nach Königsberg von hieraus zu spediren, indem der Hafen von Königsberg durch die Schweden blockirt seyn soll; daß er daher weit sicherer und früher einen Brief in Richters Hände bringen wird, wenn er von Berlin aus mit der nunmehr doch wohl zwischen Königsberg hergestellten Post schreibt.

Daß die 300 Rthlr. angekommen, und daß Du in Deiner neuen Wohnung mit dem Herzens-Jungen Dich so freundlich befindest, hat mich ungemein gefreut.

Allerdings hoffe ich, dieses Logis bald mit Euch zu theilen. In einem Monate, denke ich, soll der Frieden abgeschlossen seyn, und vollzogen werden, und die Hauptstadt von den Fremden geräumt. So gleich werde ich mit der größten Schnelligkeit die Reise machen.

Kopenhagen ist ein herrlicher Platz, die Stadt in mancher Hinsicht schöner, denn Berlin, die Landseite ein Paradies. — Durch Lyngbye\*) bin ich auf der Reise von Helsingör hierher gekommen. Freilich sind diejenigen Häuser, von denen ich mir hier eine etwas ausgebreitete Existenz versprach, nicht gegenwärtig. Graf Bernstorff ist in Holstein, Graf Baudissin gleichfalls, der Staatsrath von Eggers (ich wollte bei diesem zum Vortheil Deiner Schwester wirken) soll erst im Winter wiederkommen.

Auch das Gräfllich-Schimnelmannsche Haus ist auf dem Lande; kommt jedoch zuweilen nach der Stadt. Ich habe meine Adresse in ihrem Palais abgegeben. Jetzt bin ich noch im Gasthose, werde aber wahrscheinlich noch heute eine Privat-Wohnung beziehen.

Den einzigen Fehler, den Kopenhagen hat, ist die unmäßige Theurung. Deshalb werde ich suchen hier eine Handschrift zu Gelde zu machen, und um auch Dir etwas schicken zu können.

Du gute Theure schreibst mir in allen Deinen Briefen, wie Du sparest. Es zerschneidet mir das Herz, wenn ich denken sollte, daß Du es müßtest. Ich kann es nicht. Es ist schreiend, welche Summe seit meiner Abreise aus Königsberg aus meinen Händen gegangen: dazu war ich in Memel beim Minister Schrötter alle Mittage zu Tische, was auch sehr nöthig war, denn bei der Wirthshaus-Kost wäre ich zu Grunde gegangen.

Erinnerst Du Dich eines Dänen, Namens Derstadt, der am Königsgraben in Berlin das Collee

\*) Der Geburtsort seiner Frau.

gium über die Wissenschaftslehre mithörte? Er war mir leider bei meiner Ankunft allhier nicht in die Gedanken gekommen. Voll Freundschaft aber, und Enthusiasmus besuchte er mich zuerst, sobald er von meiner Ankunft hörte. Er ist an der hiesigen Universität ein bedeutender Mann, und ich verspreche mir von ihm Ersatz für die Abwesenheit meiner andern Bekannten.

Noch muß ich Dir zu Deiner Beruhigung über meine Constitution sagen, daß ich weder auf dem Kurischen Haff, das ich auf einem flachen Rahne passirte, und 24 Stunden darauf zugebracht, welches für die angreifendste Seefahrt gehalten wird, und wo die ganze Gesellschaft, unter ihnen solche, die schon viel See-Reisen gemacht, seekrank waren, noch eben so wenig auf der Ostsee, die mindeste Anwendung von Uebelkeit gehabt habe.

Lebe wohl, Theure, und sey versichert, daß mit innigster segnender Liebe mein Geist Dich umschwebt.

\* \* \*

Kopenhagen, den 18ten Juli, 1807.

Summersstrasse Nr. 236.

Schon habe ich über 8 Tage allhier verloren, und sehne mich von Herzen nach einer baldigen Ablösung. Den größten Antheil an meinem Mißbehagen hat freilich eine kleine Unpäßlichkeit. Ich hatte nämlich auf dem Schiffe mich erkältet, und in der Lebhaftigkeit der Reise es nicht gefühlt. In Ruhe gekommen, äußerte es sich wie gewöhnlich. Sey jedoch ja außer Angst; ich gebe gewiß Acht auf mich, und schone mich. Ich habe die abgelaufene Woche eine gute Quantität Fliederthee zu mir genommen,

und mehrere Vormittage im Bette zugebracht. Wenn nur 24 Stunden heitere, stille und warme Luft kommen wollte, so würde mir gleich geholfen seyn; so aber bläst es alle Minuten aus einem andern Winkel, und es ist kalt dazu, wie gegen Weihnachten. Es ist hier doch ein abscheuliches Klima. Kaum hineingetreten, habe ich den Beweis an allen Gliedern.

Ich habe Dir geschrieben, daß meine hiesigen Bekannten abwesend sind. Schimmelman's aber (die über Alles gerühmten, ich für meine Person aber behalte mir die mündliche Schilderung vor), bei denen ich vorigen Dienstag gewesen, und die Reventlow's, mit denen ich durch die ersten in Bekanntschaft gekommen, und Morgen bei ihnen seyn werde, sind hier. Die Weise, mit diesen Häusern zu leben, ist folgende: Sie sind nicht in der Stadt, sondern auf ihren, allerdings paradiesisch liegenden Landhäusern an dem Sunde, über 2—3—4 Meilen von der Stadt. Dahin wirst du zu Mittage geladen, gehst, wenn du zumal nicht wohl bist, von Hitze, Staub, Stößen des Wagens halb zu Grunde, zahlst 3—4—5 Rthlr. Fuhrlohn, Trinkgelder ic., und dafür hast du die Ehre erkauf't, ein paar Stunden dein Gesicht diesen hochadeligen Gesichtern gegenüber zu zeigen. Ich denke auf ein Mittel, ihnen diesen Gebrauch (der um so schreiender ist, da ihre eigenen Offizianten auf eine Weise besoldet sind, daß man nicht begreift, wie sie bei der hiesigen schrecklichen Theurung davon nur ihre nothwendigsten Bedürfnisse bestreiten können) zu verkümmern. Dabei sind sie nicht sparsam mit Einladungen. — Ich habe in voriger Woche manchmal drei Einladungen auf einen Schlag gehabt, wo ich die neuern mit den ältern, und die ältesten

mit meiner Krankheit abgewiesen. Seit vorigen Dienstag hat Niemand mich wieder aus dem Hause bekommen.

Wenn es so fortgeht, so wirst Du mich sehr abgehungert wieder erhalten. In Memel hat allein die Frau von Knobloch<sup>\*)</sup> mich genährt; ohne diese hätte ich schon dort hungern müssen. Auf dem Schiffe habe ich's. Hier ist die französische Kochkunst das Einzige, was dem Fremden für sein Geld Essen giebt. Nun habe ich zwar bisher als Patient, wo ich mir kaum 1 oder 2 Gerichte außer der Suppe geben ließ, 1 Thlr. 6—12 gr. gezahlt; aber genährt wird man dabei nicht, denn die Speisen sind wie aufgeweicht und lederartig, und so, als wenn sie ausgelaugt wären. Da dies so durchaus allgemein und in gewissem Grade auch der Fall an den Tafeln der Großen ist, so bin ich geneigt, zu glauben, daß dies am Klima liegt, welches weder dem Gemüse, noch dem Fleische diejenige Kraft mittheilt, die es auf dem festen Lande erhält.

Aus der Region meines frühern Aufenthaltes kommen nur dumpfe und widersprechende Gerüchte, keineswegs aber etwas Bestimmtes an mich. Wie sehr wünsche ich das Letztere, da auch der Zwischen-Aufenthalt hier so ganz gegen die Erwartung ausfällt!

\* \* \*

Um doch irgend etwas zu thun zu haben, wollte ich eine ganz fertig liegende Sammlung von Aufsätzen hier drucken lassen, und hatte sie einem hiesigen Verleger antragen lassen. Unter noch anderer

---

\*) Tochter des Ministers Schrötter.

Weisheit, die dieser Mann hat, ist auch die, daß er mein Manuscript nach — Jena zu schicken und es dort drucken zu lassen vorschlägt. Das ist nun der kürzeste Weg für mich, über die Correctur des Druckes zu wachen. Die Sache hat sich also, wie sich versteht, zerschlagen. Sage Reimer'n, daß er sich parat halte auf ein Alphabet, das zugleich erster Theil einer fortlaufenden periodischen Zeitschrift sey. Wie ich ankomme, kann der Druck mit mehreren Pressen angehen. Ich aber bin da, sobald der Friede in Berlin vollzogen ist.

Wer der Landsmann ist, an den Du ein paar herzliche Zeilen wünschest, was mir heute vor acht Tagen noch unverständlich war, ist mir es in dieser Woche geworden. Hier sind die treuen, redlichen Zeilen, davon ich Frucht wünsche. Müller bedarf Freunde, und hat welche. Nehme er auch mich als den seinigen, und ich kann ihm vielleicht leisten, was kein andrer so gut.

Ich habe schon gestern Abend mich der Bedeutung des heutigen Tages erinnert. Du hast gewiß gestern, bei Zurechtlegung vielleicht dürftiger Geschenke, gedacht, wie anders es doch seyn würde, wenn der Vater auch da wäre. Auch heute gedenkt ihr gewiß oft meiner. Mein Geist ist segnend unter euch. Sage das unserm guten Hermann. Sage ihm, daß 10 Jahre schon ein schönes Alter sey; daß ich mit 10 Jahren schon ziemlich aus dem Deutschen in's Lateinische übersetzt und auch sonst noch allerlei gewußt und gekonnt habe. Daß er inzwischen, gesetzt auch, er leiste nicht dieses Alles, meiner ganzen väterlichen Liebe und Zärtlichkeit versichert seyn solle, so lange er nur seinen treuen, aufrichtigen Sinn behält, und

das Bestreben bei ihm sichtbar bleibt, sich einen festen Willen anzubilden. Ich bin sehr neugierig darauf, ihn wieder zu sehen. — Da er mir, wie ich gewiß weiß, nicht verdorben worden ist, so muß unter der festern Ordnung die Ehrlichkeit und Offenheit seines Gesichtes sich fester marquirt haben.

Lebet wohl, ihr Theuern! Gott führe uns bald gesund und glücklich zu einander.

\* \* \*

Kopenhagen, den 29sten July 1807.

Leider, Du Theure, ist sowohl vorigen Sonnabend, als gestern, versäumt worden, an Dich fertige Briefe auf die Post zu geben. Du wirst daher leider 14 Tage ohne Briefe von mir seyn. Doch Du weißt mich ja nun in der Nähe. Ich habe heute den Deinigen vom 27sten Juli erhalten und schreibe den nächsten in Borrath.

Wir hatten hier die Nachricht, daß Berlin den 1sten August übergeben werden solle, und bloß weil dieses zweifelhaft gemacht wurde, bin ich noch hier. Ich war schon fertig, über Stettin den geradesten Weg, abzugehen. Heute höre ich ganz anders, den 1sten October; selbst dies unter einer schwierigen Bedingung. Ich bin in der größten Verlegenheit. Liebe und Sehnsucht nach euch, ihr Theuern, ferner mein hiesiges fades Leben treiben mich vorwärts; entscheidende Gründe aber, die ich Dir einst mündlich vorlegen werde und die Du billigen wirst, halten mich ab, unter diesen höchst unerwarteten Umständen vorwärts zu gehen. Hier kann ich, mit einiger Schwierigkeit, mich vielleicht in ein ruhiges und fleißiges

Leben hineinversetzen, und wenn nicht erfreulichere Nachrichten kommen, so werde ich es bald thun.

In Absicht meiner künftigen Lage habe ich geglaubt, daß die Regierung eine solche Kleinigkeit, als mein Gehalt ist, mir lassen, und mich dieselbe ruhig, wo ich wollte, d. i. in Berlin, würde verzeihen lassen. Mein Plan war daher, in Berlin fortzuprivatisiren, und ist es noch; ich ersuche Dich daher, Deine Maßregeln darnach zu nehmen. Ist es vollends mit der Verlegung der Hallischen Universität nach Berlin richtig (woher inzwischen könnt ihr dort dergleichen wissen? daß H. verloren geht, ist wohl richtig; ich sollte aber glauben, daß man auf das schicklichere Frankfurt an der Oder fallen würde) — so leidet mein Fortaufenthalt in Berlin um so weniger Zweifel. Im Herzen jedoch wünsche ich diese Verlegung nicht einmal. — Zwar hat der Minister Hardenberg seinen Abschied nehmen müssen; zwar ist es ungewiß, ob der G. R. R. Beyme künftig einigen Einfluß haben wird; aber nach meinen Nachrichten sind alle die tüchtigen Rätthe, die Du als meine großen Freunde kennst, und deren Bekanntschaft mit mir sich in diesem gemeinschaftlichen Exil nicht vermindert hat, in den Geschäften, und zuletzt ist für eine solche Kleinigkeit, als meine Sache ist, Hufeland und Delbrück hinreichend. Nimm daher in Gottes Namen darnach Deine Maßregeln. Jetzt drückt mich nichts, als die Wahrscheinlichkeit einer noch längern Trennung von Euch.

Das Billet an Müller wirst Du erhalten haben. Die Sache mit seinem Rufe nach L. . . . (besinnt sich denn M. nicht, daß er in einer kleinen Stadt, und vollends in einem Neste, wie L., aus tausend Gründen

nicht leben kann) sehe ich anders an, als er. Sein Beweggrund wird der Regierung so wenig einleuchten, daß sie es ganz anders deuten und es ihm höchlich übel nehmen wird.

Euch, die ihr doch seit der Occupation kein einziges wahres Wort mehr über den eigentlichen Stand der Sache erhalten habt, haben die Friedensbedingungen affizirt, wie sie es haben! Denkt euch in unsern Standpunkt, die wir wissen, daß noch am Abend der entscheidenden Schlacht die Waagschale gleich stand, und daß bei nur nicht ganz viehischer Dummheit unser Schicksal eben so das des Siegers seyn konnte; was würdet ihr dann empfinden? Sodann könnt ihr auch kaum unsere in der Geschichte beispiellose Hülfslosigkeit nach der Schlacht Euch denken.

Ich habe von dem Frieden Alles erwartet, was er giebt; und gratulire uns noch, daß nur eine gewisse Bedingung, die ich gleichfalls rechnete an der Spitze zu finden, nicht gemacht worden. — Der gegenwärtigen Welt und dem Bürgerthum hienieden abzusterben, habe ich schon früher mich entschlossen. Gottes Wege waren diesmal nicht die unsern; ich glaubte, die deutsche Nation müsse erhalten werden; aber siehe, sie ist ausgelöscht!

\* \* \*

Kopenhagen, den 31sten Juli, 1807.

Wir hatten hier die Nachricht, daß Berlin den 1sten August geräumt werden sollte, und ich war schon im Begriffe, über Stettin, den nächsten Weg, in eure Arme zu eilen; als ich leider hörte, daß erst der 1ste October, und selbst dieser unter einer lästigen Bedingung, für diese Räumung bestimmt sey. Ich

habe selbst neuerlich wieder der strengsten Revision unterworfenen Gründe, nicht eher, als nach der Räumung, dort zu erscheinen. Hier zu K. kann ich, mit einiger Schwierigkeit, auch vielleicht in ein ruhiges und fleißiges Leben, wie ich es nun seit 1½ Monat entbehre, und es allein leiden mag, mich hineinversetzen, und werde es, falls nicht bald bessere Nachrichten, woran ich jedoch zweifle, kommen, nächstens, durch Veränderung meines der Sonne und noch andern beschwerlichen Dingen ausgesetzten Logis thun.

Reimer'n biete ich ein fortzusetzendes periodisches Werk an (das jedoch keine bestimmten Epochen der Erscheinung sich setzt), unter dem Titel: Zur Geschichte des wissenschaftlichen Geistes, zu Anfang des 19ten Jahrhunderts, welches ich ganz allein, ohne fremde Beiträge, schreiben werde. Er soll 1) auf ein Format denken, das einen schicklichen Anblick gebe, ohne doch das Manuscript zu sehr zu verzehren; — 2) mir seine Vorschläge machen — nicht etwa auf nochmaliges Handeln, sondern sogleich die besten, die er kann; — 3) mir mit umlaufender Post (in 14 Tagen kann ich Antwort haben) eine Gelegenheit anzeigen, wie ich von hier aus ihm das ganz fertige Manuscript zum ersten Theile überschicken könne. Dieses Manuscript besteht 1) in dem vorigen Sommer zur Einleitung in die Wissenschaftslehre Gearbeiteten, worin die Abfertigung Schelling's; — 2) in zwei Dialogen über Patriotismus, die aber in das gesammte Zeitalter, in Wissenschaftslehre und Pestalozzisches Bildungssystem eingreifen. Billige ich seine Vorschläge, so erhält er dieses Manuscript mit der nächsten Post, so daß es zur Michaelis-Messe abgedruckt seyn kann.

— Das zweite Heft wird eine Beantwortung des Jacobiſchen Schreibens, die meine erste Arbeit ſeyn wird, enthalten.

Theile ihm diesen ganzen Artikel wörtlich mit. Das Billet an Müller hast Du erhalten. — Ich erschrock über seinen Ruf nach L., und den Gebrauch, den er davon gemacht hat. M. kann in keiner kleinen Stadt mehr leben, und vollends in einem Neste, wie L. Ferner fürchte ich, daß seine Meldung gerade in die Hände solcher fallen wird, die gegen ihn eingenommen sind, und welche diese Meldung für ein eigenes Geständniß dessen, was sie ihm zutrauen, halten werden.

O daß ich nicht in der Nähe bin, und über diese gewaltige Ostsee hin mit Briefen nicht rasch genug wirken kann! Hätte ich es einige Tage früher gewußt, so hätte ich wenigstens Hufeland, der so wie Min. Schrötter und auch Beyme, Müller'n treu geblieben ist, einen Wink gegeben. So kann diese Sache abgemacht werden, ohne daß ein einziger Müller'n Ergebener etwas davon erfährt. — O unselige Eile, ohne Kenntniß aller Umstände zu handeln, wie lange wird man dich noch den Gelehrten vorzurücken haben!

Meine Empfindungen über die politische Lage mündlich! Wer hinter dem Vorhange stand, sieht Manches anders; tröstlicher nicht gerade, aber er sieht die eiserne Nothwendigkeit mehr ein.

Den 1<sup>ten</sup> August. — Diesen Morgen habe ich Deinen Brief vom 25<sup>ten</sup> Juli sammt dem Müller'schen Einschlusse erhalten. — Ich habe Dir zu Liebe meinen Entschluß geändert, den ich unter 1 ankündigte, und werde mit dem nächsten Paquetboote (et-

wa den 8. 9. 10. d. — denn heute oder morgen abzugehen, bin ich nicht vorbereitet) abgehen; wogegen ich von Dir und Müller Folgendes erwarte.

Mein Hauptgrund, Berlin bis zum Abgang der Gäste zu meiden, war, um den Andrängen, dem Ausforschen, dem Eintrichtern ihrer superiören Begriffe und Pläne, das sie notorisch gegen Männer von einigem Rufe beobachten, zu entgehen. Dies kann geschehen, nur in wie fern ich so gut als incognito bin. Um dieses incognito für die Fremden bitte ich. Nun ist es mir ominös, daß Haarbauer zugegen ist. Daß dieser sich ja nicht einfallen lasse, mir hohe Bekanntschaften verschaffen zu wollen. Sobald ein Wink solcher Art erfolgt, reise ich sogleich wieder ab.

Dem zufolge schreibe mir nach Erhaltung dieses Briefes, den Du den 3ten haben kannst, nicht mehr; weil der Brief nur nach meiner Abreise ankommen und verloren gehen würde. — Ich werde Dir heute über 3 Tage wahrscheinlich von hier aus noch einmal schreiben; sodann auf der Reise, falls der Brief schneller geht, als ich.

Daß Müller Berlin verlasse, darein kann ich um so weniger mich schicken, da ich ersehe, daß wir an ihm einen wahrhaftigen Freund gewonnen haben. Zu antworten habe ich heute nicht Zeit, weil ich diesen Vormittag 3 Briefe über seine Angelegenheit, und um ihn uns zu erhalten, nach Preußen geschrieben habe. Ob sie zeitig genug, um zu wirken, ankommen werden, steht bei den Göttern; aber ich habe es nicht an mir fehlen lassen wollen. — Mit Nächstem schreibe ich ihm selbst. Vorläufig grüße ich ihn innig.

Wegen meiner Gesundheit sey unbesorgt. Es wurde gleich die folgende Woche nach dem an Dich

erlassenen Briefe hier sehr warmes und beständiges Wetter, und dies hat mich vollkommen wieder hergestellt. Sogar stellt sich eine Geistesgewandtheit und eine Lust mit Glück zur Arbeit her, die nach einem so langen Müßiggange mir unerwartet ist, und die mir die herzlichste Sehnsucht nach meinem alten Pulte einflößt. Reimer'n kannst Du das Obige sagen: was aber das Manuscript anbelangt, so bringe ich dieses nun selber.

Die Briefe nach Preußen gehen, sobald der Wind gut wird, sicher ab.

Höchstens nach drei Wochen a dato bin ich also bei Euch. Und so segne und erhalte Euch Gott.

\* \* \*

### Johannes von Müller an Fichte.

Berlin, am 25ten Juli, 1807.

Ich habe den lieben Ihrigen, Edler und Weiser, nicht mehr gegeben, als von denselben empfangen; den aus freier Mittheilung der Gefühle entspringenden Trost. Dabei habe ich das Vergnügen gehabt, einen weiblichen Charakter kennen zu lernen, welcher der schönsten Zeiten der Menschheit würdig ist, und einen äußerst lieben Jungen, welcher gut ist und empfänglich, wie er soll, aber einen trefflichen Blick und sichern Charakter verkündigt. Nähe im Unglücke hat ein Band zwischen uns geflochten, das Sie ganz vorzüglich mit umschließt, und das auch Jahre und Entfernung nicht lösen werden. Ich habe in großer Zurückgezogenheit arbeitsam gelebt. Mein Zweck bei jener Rede war, dem Sieger etwas Achtung für dieses Volk einzuflößen, die Preußen aber zu erinnern, was sie nach eben so großem Unglück (1630

bis 1640) doch wieder wurden, und auch nun wieder werden können, wenn sie den großen Beispielen folgen. Geschrieben habe ich fast Niemanden, am wenigsten um eine Stelle. Aber der König von Würtemberg hat mich von selbst nach Tübingen geladen, welches durch die Nähe der Schweiz mir empfohlen wird. Unser König verliert nun wohl zwei Drittheile seiner Einkünfte. Ich weiß, daß mit einem guten Plane auch aus dem Reste viel Gutes zur Herstellung des öffentlichen Flores zu machen wäre. Aber da ich nicht wissen konnte, ob man zu einem so ganz andern Systeme sich entschließen wird, und eben so wenig, wie tief die pöbelhaften Verdrehungen meiner Denkungsart gewurzelt haben mögen, so habe ich angefragt, ob der König mir meinen Abschied zu geben geneigt wäre? Ich erwarte Antwort. Meint man, mich zu behalten, so bleibe ich. Gibt man mir die Freiheit, so gehe ich nach Würtemberg, nicht um in Tübingen ein Paradies zu finden, sondern ein bequemes Dorf, wo ich ganz einsam der Ausarbeitung eines Werkes leben könne, das drei, wohl auch vier, ja fünf Jahre erfordert, und dessen Vollendung mein größter Wunsch ist. An den Urtheilen der Menschen liegt mir nichts, wenn ich mit mir selbst zufrieden seyn kann. Meine Grundsätze wird die Nachwelt beurtheilen. Dieses, vortrefflicher Freund (längst nennt sie mein Herz so, und viel wärmer jetzt, da ich so viel mehr von Ihnen gehört) dieses ist die Gestalt meiner Sachen. Ueber die öffentlichen habe ich meine eigene Ansicht. Wir waren allesammt vom wahren Ziele so weit abgekommen, und im Kriege und in Geschäften solche mechanische, saft- und kraftlose Tabellenmenschen geworden, daß

wir der Erhaltung nicht mehr werth waren. Einer ist gekommen, dem das Schwerdt der Zerstörung gegeben war. Er hat seine Zeit. Ob auch die unfrige je wieder seyn wird, hängt ganz von dem ab, ob und wie wir die Lection benutzen. Wenn wir auf unsern Irrthümern beharren, so wird dies *caput mortuum* endlich weggeworfen und eine bessere Menschheit in andern Welttheilen oder Zeiten aufblühen. Ziehen wir aber Nutzen aus der Lehre, so wird auch das Unglück nur vorübergehend seyn. Was von uns geschehen kann, durch Wort und Schrift, auf mancherlei Art, mit Sanftmuth und Strenge, um Gefühle zu wecken, um zu verhindern, daß man nicht verzweifle, um auf dem Wege des Bessern vorzuleuchten, das ist unsere Schuldigkeit. Wenn Sie an den Minister Schrötter oder H. schreiben, so empfehlen Sie doch, daß man endlich Jemanden schicke, mit dem zu reden sey, der ein Band knüpfe, der höre und antworte: wir sind Schafe, die keinen Hirten haben. Und weiter lehret am besten Corneille:

Faites votre devoir et laissez faire aux Dieux!

Leben Sie wohl, und reisen Sie glücklich — zu uns!

Der Ihrige J. v. Müller.

\* \* \*

*Sichte an Johannes von Müller.*

Ich habe, vortrefflicher Mann, immer gewünscht, daß eine gegenseitige nähere Kenntniß ein engeres Verhältniß zwischen uns schließen möchte, und ich danke es von Herzen der braven Frau, der ich schon so Vieles andere verdanke, daß sie dies herbeigeführt.

Meine

Meine innige Verehrung, Liebe, Theilnahme hatten Sie immer, und ich freue mich jetzt, ein Recht bekommen zu haben, sie Ihnen auch durch Wort und That zu bezeugen. Daß Sie von Berlin weggehen, halte ich schon aus allgemeinen Rücksichten für ein sehr nachtheiliges Ereigniß; wie vielmehr muß es mich jetzt schmerzen, da ich die Aussicht eines vertrauteren Umganges mit Ihnen habe. Ihr Werk würden Sie gewiß mit unverhältnißmäßig größerer Ruhe in einer großen Stadt, als unter kleinstädtischen, tausenderlei gesellschaftliche Pflichten und Vorsichten auferlegenden Menschen arbeiten, und sodann die Unruhe und der Zeitverlust bei Veränderung eines Hauswesens wie das Ihrige! Die Mißdeutung Ihrer Denkart ist zu einer Menge achtungswürdiger Männer gar nicht durchgedrungen, und von den andern kenne ich keinen einzigen, der nicht sein Urtheil suspendirt hätte, der nicht geneigt wäre, sich berichten zu lassen, der nicht wünschte, Sie rein und tadellos zu finden. Ich habe sogleich nach Empfang Ihres Briefes einige der ersten interessirt, für Sie zu wirken, einen der letztern aber berichtet.

\* \* \*

In einem der Briefe, die Fichte in Müller's Angelegenheit an einen Staatsmann schrieb, spricht er sich folgendermaßen aus:

„Müller's verrufene Rede“) selbst zu lesen, war eins meiner ersten Geschäfte in Kopenhagen. Ihre Tendenz ist sichtbar die, den Siegern, die bei

\*) Sein Discours sur la gloire de Frédéric le Grand, den er am 18ten Januar 1807 in der öffentlichen Sitzung der Akademie zu Berlin gehalten hatte.

ihrer Haltung zugegen waren, Achtung vor den Besiegten, diesen aber Muth und Vertrauen auf sich selbst einzuflößen, und sie vor der Verzweiflung zu bewahren. Sie enthält in diesem Geiste die herrlichsten Stellen. Die zwei Stellen, welche man hinwegwünschte, sind dem Verfasser durch die Lage der Dinge, wie man dies auch durch den Zusammenhang der Rede ersieht, abgedrungen worden. Diese hat die Mißdeutung, nicht fähig ein Ganzes zu fassen, außer dem Zusammenhange ergriffen und zur Hauptsache gemacht.“

„Nun hat Müller einen Ruf nach Tübingen erhalten, und theils glaubend, daß man von Seiten unserer Regierung froh seyn könnte, einen Beamten weniger besolden zu müssen, theils in der Empfindlichkeit, wegen der erfahrenen Mißdeutung, hat er um seine Dimission geschrieben. Ich halte in sehr vieler Rücksicht es für nachtheilig für die gute Sache, wenn wir ihn verlore. Das Scandal, das durch ihn in der That nicht gegeben ist, erhielt dadurch Bestätigung und scheinbar Wahrheit. Ich weiß nicht, in wessen Händen diese Sache seyn mag, können Sie aber auf dieselbe einfließen, so empfehle ich sie Ihrem eigenen höheren Sinne.“

Und in einem Briefe an Hufeland über dieselbe Angelegenheit setzt er hinzu:

„Müller selbst, wie ich aus einem Briefe an mich und aus dem Berichte meiner Frau ersehe, wünscht herzlich zu bleiben, und — so lauten meiner Frau eigene Worte — seine Tage in Ihrer und meiner Gesellschaft zu verleben.“

---

5.

Endlich gegen Ende des Augusts 1807 langte Fichte wieder bei den Seinigen an. Er hatte es vorgezogen von Kopenhagen aus zu Lande über die dänischen Inseln zurückzukehren, indem das Meer schon unsicher wurde durch die englischen Schiffe, welche sich damals zu dem Angriffe auf Kopenhagen von allen Seiten sammelten. Aber auch jetzt entging er kaum der Blokade, welche die Engländer über die Insel Seeland verhängten, indem er nur mit Mühe auf einem kleinen Boote ihren Nachtschiffen entkam.

Wir haben von ihm selbst die Gründe vernommen, weshalb er Anfangs nur nach der Räumung Berlin's durch die Franzosen dorthin zurückkehren wollte. Jetzt bewohnte er unbemerkt von den Fremden mit seiner Familie ein kleines Gartenhaus in der Nähe Johannes von Müller's. Beide Männer schloßen sich in fast täglichem Umgange immer vertrauter und ernster an einander, und Fichte, der bei seiner entschiedenen Gesinnung nicht einmal den Schein einer Annäherung an das feindliche Princip hätte billigen können, sah jetzt Manches in dem Benehmen Müller's erklärt, was ihm selbst aus der Ferne zweifelhaft geblieben war. Jetzt aber vollends, bei immer vertraulichern Mittheilungen, erkannte Fichte das Unrecht, das man der herrlichen Gesinnung des Mannes zugefügt hatte, und um so tiefer beklagte er seinen drohenden Verlust als den eines

Freundes und einer Zierde des Staates, unter dessen Schutz, wie Fichte behauptete, alle Deutschen sich jetzt versammeln sollten, die dem fremden Joch sich nicht zu beugen gedächten.

— Aber die Entscheidung, welche Müller'n aus Preußen entfernte, war schon erfolgt; Fichte hätte sie abgewendet, wäre er noch in der Nähe der Behörden gewesen; jetzt waren aber die Briefe, die er deshalb von Kopenhagen aus schrieb, zu spät gekommen, und noch nachher theilte ihm ein Staatsmann mit, er habe im Verfolge dieser Aufforderung das Unmögliche versucht, um jenen Verlust abzuwenden; aber Müller's erster Schritt, gerade wie Fichte es befürchtete, habe Alles verdorben. Und so reiste jener schon wenige Monate nach Fichte's Rückkehr ab, seinem Rufe nach Tübingen folgend, um daselbst, wie er sich äußerte, in tiefer Zurückgezogenheit sein noch übriges Leben zur Vollendung seiner Werke zu vollenden, und bei der hoffnungslosen Gegenwart in der Vergangenheit seines Vaterlandes zu leben, und seiner bessern Zukunft sich zu widmen.

Fichte mit seiner Familie und einigen Freunden gab ihm noch das Geleite bis zur nächsten Post auf dem Wege nach Leipzig hin, und hier traten die Männer beim Abschiede noch einmal zusammen, reichten sich die Hände und gelobten sich, kräftig und einig zu stehen über dem zertrümmerten Vaterlande: eben jetzt komme es auf das Beispiel der Gesinnung an, das die höheren Stände dem Volke geben.

Sey das Verbrechen, welches dem Vaterlande den Untergang bereitet, Schwäche und Halbheit gewesen, so müsse eine bessere Zeit unverweilt jetzt

Kraft und Entschiedenheit in That und Wort zum Bessern leiten, und ein neues Leben des Geistes gründen, das den Waffen des Feindes unzugänglich und unzerstörbar sey. Von Außen her möge man nichts Günstiges mehr erwarten; da sey der Erfolg ungewiß, oder, wo gewiß, sicherlich zu noch größerem Verderben, zu tieferer Schmach uns gereichend: in uns selbst und der eigenen That sollten wir die neue hoffnungsvolle Zeit säen! — Tiefgerührt schied Müller endlich aus dem Kreise, es beklagend, seinen Freund so kräftiger Offenheit nicht stets zur Seite gehabt, so spät ihn gefunden zu haben: und leider war seine verhängnißvolle Rachgiebigkeit gegen Napoleon zu Fontainebleau, wiewohl sie aus der trefflichsten Absicht entsprang, seinem Vaterlande hülfreich zu werden, oder wenigstens Aergeres zu verhüten, gewiß nicht im Geiste jener Vorsätze und aus klarer Anerkenntniß der eigentlichen Verhältnisse. Er schrieb noch einigemal aus Cassel an Fichte und seine Gattin voll tiefer Wehmuth und wie mit gebrochenem Herzen, und nicht lange darnach (am 29<sup>ten</sup> Mai 1809) starb er an der gallichten Rose, eins der vielen unerseßlichen Opfer jener furchtbaren Zeit; während, wenn er wirkend durch Schrift und Wort sich der nahen Zukunft seines Vaterlandes aufgespart hätte, er vielleicht noch jetzt in heiterm Alter der Stolz seiner Nation wäre.

---

6.

Preußen hatte indes, nach Zerstörung seiner äußern Macht und seines politischen Einflusses, den würdigsten Entschluß gefaßt, durch verbessernde Um-

gestaltung und Wiedererneuerung im Innern ein geistiges Uebergewicht in Deutschland sich zu gründen, der erste deutsche Staat in intellectueller Hinsicht zu werden: — ein jetzt herrlich erreichter Vorsatz, welchem allein es seine erhöhtere Macht und Blüthe verdankt.

Daß hierin auch die Erneuerung und Verbesserung des ganzen Unterrichtswesens obenan stand, bedarf keiner Versicherung: wie bedeutend aber dabei Fichte's Einfluß war, um diese Entschlüsse zu wecken, zu beleben, bis zur Ausführung zu befestigen, wird Jeder bezeugen können, welcher seine damalige Stellung zu einigen der einflußreichsten Staatsbeamten kennt. Einer der ersten Schritte auf dieser neuen Bahn war der Beschluß, eine höhere Lehranstalt in Berlin zu gründen, wobei man ungeirrt und ungebunden vom bisherigen alten Herkommen und dessen mancherlei Uebelständen ein ganz neues aus sich selbst entstehendes und in sich begründetes Ganze hervorzurufen gedachte. Ein Staatsmann aus der nächsten Umgebung des Königs vertraute Fichte'n mit uneingeschränkter Vollmacht den Auftrag, einen Plan dafür zu entwerfen, und ausdrücklich sprach er ihn davon frei, bei diesem Entwurfe an alte hergebrachte Formen sich zu binden. Auch in der äußern Form sollte die neue Anstalt dem gegenwärtigen Standpunkte der Wissenschaften und dem innern Verhältnisse derselben angemessen seyn, nicht bloß zur ersten Bildung der Studierenden, sondern auch zur Vollendung schon gewordener Gelehrten; — dabei ein Asyl freier Forschung nach allen Richtungen hin, und einer Gelehrsamkeit, die nicht im praktischen Nutzen ihre Gränze oder ihren Werth

findet; endlich eine Vormauer deutscher wissenschaftlicher Cultur gegen das überhandnehmende Eindringen fränkischer Kriegsbarbarei.

Was nun Fichte nach dieser Weisung entwarf, ist späterhin dem Publikum im Druck vorgelegt worden, ohne indeß bei ihm sonderliche Beachtung zu finden.\*) Die Zeit begehrt des Neuen und des flüchtig Reizenden, und so war denn jene Nichtbeachtung sehr erklärlich. Zugleich versteht es sich, daß bei Entwürfen solcher Art nicht auf unbedingte Uebereinstimmung im Ganzen oder im Einzelnen zu rechnen ist: doch wird diese nicht einmal vorausgesetzt, damit ein solcher Entwurf anregend und förderlich wirke. Wenn dagegen ein wohldurchdachter Plan, der das Fehlerhafte des bisherigen Herkommens aufdeckt und einen ganz neuen Weg einschlägt, selbst bei Gelehrten und Erfahrenen nicht einmal zu neuen Fragen und Erwägungen darüber Veranlassung giebt, so möchte dies ein bedenklicheres Zeichen seyn. — Es scheint daher nicht überflüssig, hier wenigstens die leitenden Grundgedanken jenes Planes kurz anzugeben, und dies um so mehr, als man jetzt von manchen Seiten wohl lebhafter als je das Unmethodische und Rohe des hergebrachten Universitätslehrens und Lernens gefühlt haben möchte, wo der Eine ohne Anknüpfen, wie ohne nähere Beziehung zu den Vorkenntnissen und Eigenschaften seiner Zuhörer, gleichsam auf gutes Glück, ununterbrochen fortliest; —

---

\*) „Deducirter Plan einer zu Berlin zu errichtenden höheren Lehranstalt, geschrieben im Jahre 1807, von J. G. Fichte.“ Stuttgart bei Cotta 1817.

(auf einigen süddeutschen Universitäten höchst bezeichnend „tradiren“ genannt) — während die Andern dagegen nur empfangen sollen, und sich ihres Fleißes zu rühmen haben, wenn sie täglich fünf bis sechs der verschiedenartigsten Vorträge sorgsam zu Papier bringen; ohne daß übrigens ihre unvermeidlichen Mißverständnisse berichtigt, ihrem eigenen Urtheile durch Winke nachgeholfen, ihr Selbststudium durch Rath und litterarische Anweisung irgend geleitet würde. — Ueberhaupt kann es merkwürdig erscheinen, daß, wie sehr auch in neuerer Zeit die Methode des niederen Unterrichtes fortgeschritten ist, wie sehr man gestrebt hat, in dieser Sphäre durch zweckmäßige Anordnungen aller Art dem Schüler jeden unnützen Umweg zu ersparen; von dieser fortschreitenden Cultur der Unterrichtsmethode den Universitäten eigentlich Nichts zu Theil geworden ist, als was geistvolle Lehrer persönlich und aus eigener Einsicht dafür gethan haben, was natürlich nur von isolirter und schnell vorübergehender Wirkung seyn kann. Und selbst die leitende Behörde scheint bei Gründung einer solchen Anstalt und bei Entwerfung ihres Lehrplans genug gethan zu haben, wenn sie gelehrte Männer aus allen Fächern zusammenberuft, so viel als möglich sogar von entgegengesetzten Meinungen, damit jede wissenschaftliche Partei gleichsam repräsentirt werde auf der neuen Hochschule.

Freilich dürfen wir nicht verkennen, wie schwer es sey, bei dem Festhalten einer bestimmten Lehrordnung eines organischen Planes, der das Allgemeine und Ausgemachte in jeder Wissenschaft nach geeigneter Stufenfolge dem Schüler nahe bringt, von der andern Seite zugleich allen Studienzwang und Lehr-

beschränkung zu vermeiden, überhaupt dem unbedingten Fortschreiten der Wissenschaft keine Fessel anzulegen. Indes scheinen uns eben deshalb die Vorschläge, welche Fichte's Universitätsplan darüber enthält, um so mehr der Erwägung werth.

Zuvörderst ist nicht zu verschweigen, daß jener Plan der bisherigen Vorstellung, es sey genug zur Gründung einer Universität, ein zufälliges oder wohl gar innerlich widerstrebendes Aggregat mannigfacher Lehrmittel zu versammeln, auf das Entschiedenste widerspricht, und ihr aus allen Kräften in den Weg tritt. Die Universität soll nach ihm vielmehr seyn ein Organismus von gegenseitig nach Geist und Inhalt sich ergänzendem Unterrichte, aus der Einheit herausstrebend, und als Resultat auch Einheit erzeugend und in sich bewährend.

In dieser Beziehung geht der Plan aus von dem doppelten Axiome, theils, daß der Unterricht auf der Universität nicht lediglich dazu bestimmt seyn könne, den in Büchern vorhandenen Inhalt einer Wissenschaft durch Vortrag zu wiederholen — mündlich noch einmal zu setzen, was gedruckt schon vorhanden ist: theils, daß der ganze Zweck jenes Unterrichtes nicht darauf gehen könne, ein bloßes Wissen in den Schülern fortzupflanzen, sondern darauf, daß das Gewußte als freies und auf unendliche Weise zu gestaltendes Eigenthum und Werkzeug demselben angehöre; — wesentlich also eine eigenthümliche, allerdings durch kein Bücherstudium zu ersetzende Bildung dadurch beabsichtigt werden solle. Gleichwohl sey zu bekennen, daß der bisherige Universitätsunterricht wenigstens praktisch dies viel zu wenig leiste, oder auch nur deutlich als Zweck sich vorsehe.

Das Wesen der Universität wird daher hier vielmehr näher bestimmt als eine Kunstschule des wissenschaftlichen Verstandesgebrauchs, und ihre Schüler als solche, die da lernen und sich üben sollen, das Erworbene in freier Kunst anzuwenden, in jedem Sinne es in Werke zu verwandeln. — Nun hat aber die Universität Staatsmänner, Gesetzgeber und Richter, Seelsorger, Pädagogen und Heilkünstler zu bilden, aber auch Gelehrte in jedem Sinne, die das wissenschaftliche Vermächtniß zu umfassen und selbstständig eingreifend weiter zu führen vermögen. Ueberall ist also das Positive, das historisch Gegebene nur Behikel, nie letzter Zweck; und es besteht daher die Aufgabe, theils das positiv zu Wissende vollständig und in der gediegensten Form mitzutheilen, theils aber auch nach jenen beiden Richtungen hin es zum freien Eigenthume des Schülers zu machen, auf daß er nach Kraft und Anlage entweder es wissenschaftlich erweitere, oder in seinem besondern praktischen Fache es besonnen in's Leben führe.

Daß dadurch auch die äußere Form des Unterrichtes eine andere Gestalt annehmen müsse, ergibt sich von selbst. Indem nämlich der Grundsatz an die Spitze gestellt wird, daß Alles, was an Lehrstoff in Büchern niedergelegt sey, nicht mündlich vorgetragen, sondern nach Anleitung der Lehrer und in geordneter Methodik durch häuslichen Fleiß zur Kunde gebracht, und durch geordnete Prüfung die Gründlichkeit des also erworbenen Wissens documentirt werden solle: so wird der stete und tief eindringende Verkehr des Lehrers mit seinen Schülern nicht allein

und nicht einmal vorzugsweise aus Vorträgen bestehen, sondern eben so sehr und in noch wichtigerem Maße, in mündlichen Prüfungen und Conversatorien; beide gleichfalls nicht bloß im Geiste des Wissens, sondern der Kunst. Endlich sollten Aufgaben zu schriftlichen Ausarbeitungen, zu welchen der Schüler nach dem Maße seines Fortschreitens immer schwierigere erhalten würde, auch nach dieser Richtung hier die Bildung reifen und vollenden, die auf die lebendigste, aber geordnete Selbstthätigkeit gegründet war. Das Verhältniß des Lehrers zum Schüler gleiche hiernach einem durch seine ganze Studienzeit ununterbrochen fortgesetzten wissenschaftlichen Dialoge, einer steten Wechselwirkung, um diesen im Labyrinth des mannigfachsten Wissens und Erwerbens stets orientirt zu erhalten über sein Ziel, und die Idee der Einheit ihn stets festhalten zu lassen.

Dies war der leitende Gedanke des Ganzen, der einmal aufgefaßt und klar ergriffen, der mannigfachsten Behandlung im Einzelnen fähig gewesen wäre. Und daß dadurch ein neues und dringend nöthiges Element der Ordnung, ein belebendes Princip in jenes Chaos bisheriger Principlosigkeit gekommen wäre, möchte wohl kein Unbefangener läugnen. Mag man sich über die weitem einzelnen Fragen, die der Entwurf ferner behandelt, für einverstanden erklären oder abweichender Meinung seyn; — und alles dies sollte, selbst nach Fichte's Meinung, in weitem Verhandlungen durch besondere Comité's geprüft werden: — so wäre doch die Grundlage einer höhern Bervollkommnung gewonnen worden.

Der Plan wurde zu Ende des Jahres 1807 eingesendet, und fand bei dem Staatsmanne, von welchem der erste Gedanke dazu ausgegangen war, Anerkennung und Billigung, und wahrscheinlich wäre, falls die Umstände gleich damals die Errichtung der Universität verstattet hätten, die leitende Idee desselben wenigstens festgehalten und bei ihrer Organisation zu Grunde gelegt worden. Jener hochverehrte Mann sprach sich in einem Schreiben an Fichte darüber also aus: „Es ist mir jetzt noch unmöglich, Ihnen über Ihren tiefgedachten Entwurf zu unserer vorhabenden Lehranstalt mehr als meinen herzlichsten Dank zu sagen. Ich habe mir Ihre Arbeit zum ganz eigentlichen Studium gemacht.“ — — „Verlassen Sie Sich darauf, daß ich das Geheimniß Ihres Namens, als des Verfassers, treu bewahren werde. Hier wissen es zwar einige Freunde, daß ich mein ganzes Vertrauen auf Sie gesetzt habe, und auch Hr. N. weiß es; aber noch weiß Niemand von Ihrer Arbeit, und es soll auch gegen Ihren Willen Niemand davon erfahren.“ — Und in einem anderen Briefe, als sich die Räumung Berlin's durch die Franzosen verzögerte, und als neue Verwicklungen drohten, fügte er hinzu: „Sollte sich unsere Ankunft in Berlin länger verzögern, so wage ich es nicht, Sie von Ihrem Vorhaben einer Reise nach Dresden oder sonst wohin abzuhalten. Dennoch werde ich nichts desto weniger so fest darauf bauen, daß Sie der Unsere bleiben, als auf mich selbst. Der einmal gefaßte Beschluß, in Berlin eine Universität zu errichten, hat nie auch nur einen Augenblick gewankt, und steht noch jetzt fest.“ — Später, als man zur wirklichen Ausführung schritt,

war die ganze Angelegenheit in andere Hände gekommen, und man zog es vor, die Universität auf leichtere Art in gewohnter Weise sich gestalten zu lassen, zumal da es bei der allgemeinen Theilnahme und Hoffnung, welche der neu erstehende Preussische Staat überall in Deutschland erregte, es der neuen Lehranstalt auch so nicht an Glanz und an Beifall nach Außen hin fehlen konnte.

---

7.

Noch tiefer beschäftigte ein anderer, die ganze Zukunft Deutschlands betreffender Vorsatz, damals Fichte's Aufmerksamkeit. Er sah die Selbstständigkeit seines Vaterlandes vernichtet, sah es entehrt, im Innersten zerstückelt und einer feindlichen Gewalt hingegeben, die absichtlos wie absichtlich, es immer nur noch tiefer mit sich zu entzweien und zu zerrütten versuchte. Mit Preußen war der letzte Schutz deutscher Selbstständigkeit dahingesunken; um desto gewaltiger wirkte daher sein plötzlicher Sturz, der furchtbarer und entscheidender war als jeder frühere, und mit ihm schien die Rettung von Außen her unwiederbringlich vernichtet.

Aber der dumpfen Hoffnungslosigkeit, die Viele damals fast lähmend befallen hatte, konnte sich nicht hingeben, Wer selbst noch Kraft und ungebeugten Muth in sich fühlte. Doch woher ein neues, sicher wirkendes Rettungsmittel, da jeder äußere Widerstand sich immer zum Unheil gewendet hatte, und das Joch der Knechtschaft nur noch zu erschweren drohte?

Es gab ein solches, nach Fichte's Ueberzeugung, aber nur ein einziges, — das Mittel innerer, durch

greifender Umgestaltung; eine völlige Erneuerung und Herstellung der Volksgesinnung durch alle Stände hindurch, eine umfassende Erziehung mit Einem Worte, da eben in der Entartung jener der einzige Grund gelegen hatte, warum der unglückliche Kampf zugleich eine so völlige Auflösung aller Verhältnisse des Staates herbeigeführt hatte. Die alte Zeit schien ihm vollkommen abgelaufen: sie hatte sich selbst zerstört und man mußte eilen, sie zur Ruhe zu bestatten, um einem neuen Leben sich kraftvoll zuzuwenden.

Sollte nun Deutschland wahrhaft fortleben in diesem Sinne, so war ein Mittelglied zu finden, welches langsam vielleicht, aber sicher wirkend, zugleich unerreichbar dem feindlichen Einflusse, diese völlige Erneuerung der Zeit vorbereiten konnte. „Aus Nichts wird Nichts,“ so schrieb er um diese Zeit an den vorhin erwähnten Staatsmann; „auch giebt es keinen Uebergang zwischen zwei durchaus entgegengesetzten Zuständen. Darum glaube ich, theurer Freund, immerfort, daß ohne eine völlige Umschaffung unseres Sinnes, ohne eine durchgreifende Erziehung aus keinem günstigen oder ungünstigen Erfolge für uns Heil zu erwarten ist. Was als Kraft erwachen erscheint, ist oft nur Fieber, das sich in Prahlen mit künftigen Großthaten und in einem einfältigen Vertrauen auf Andere, die eben so fertig schwätzen, äußert.“

Erkannte er aber dies in völliger Klarheit, so mußte er eben auch vor Allen sich berufen halten, es eben so kräftig auszusprechen; ja er knüpfte damit nur an seine frühern Leistungen in Wort und Schrift an, indem das Ziel seines ganzen Lebens im höchsten

Sinne allein darauf gerichtet war, diese geistige Umschaffung zu bewirken. Zugleich aber drängte es ihn auch, durch eine muthige That an seinem Theile die Schmach vom Vaterlande abzuwälzen, welche die letzten unglücklichen Ereignisse auf dasselbe gewälzt hatten, und durch Versuche zur Rettung in seinem Sinne die Last des Schmerzes sich zu erleichtern, die ihn, wie Alle, zu Boden drückte. Aber vor Allem sollten die Deutschen klar werden über ihre Lage, damit sie das einzige Rettungsmittel, das noch übrig sey, und das er ihnen anzubieten gedachte, mit derselben Klarheit ergriffen. Darum wollte er ihnen ein Bild ihrer Entwürdigung vorhalten, dann aber auch der Gesinnung ihres Gegners, welche sich milder zu denken, der Schwäche und Feigheit bisher gefallen hatte; — als ob von solch einem Charakter je Wohlwollen, Mitleid, wohlthätige Inconsequenz irgend einer Art erwartet werden könnte. Aber auch hier, wie überall sonst, war es von ihm nicht auf plötzliche Umwälzung, oder auf äußere Gewalt abgesehen; einem so unsichern Erfolge wollte er die Rettung des Vaterlandes nicht anvertrauen.

Möge man daher Fichte'n nicht verwechseln mit manchen vielleicht Wohlmeinenden, aber Kurzsichtigen und Verworrenen, die damals und auch noch später das vermeintlich Bessere durch Zuschlagen auf das ihnen Feindselige, durch bloße Zerstörung zu bewirken hofften. Wäre die That so zweifelhaften Erfolges auch gelungen, was wäre des eigentlich Bessern dadurch erreicht worden? Blieben sie selbst und die ganze Zeit doch dieselbigen! Und Wer, der Fichte'n kennt, wird behaupten, daß er zu äußerem

Widerstande nur aus Mangel an Muth nicht gerathen habe?

Vielmehr verbarg er sich so wenig die eigene Gefahr bei seinem Unternehmen, daß er bei der selbstprüfenden Ueberlegung, die, wie fast bei jedem wichtigen Entschlusse, so auch jetzt mit der Feder in der Hand von ihm angestellt wurde, sein eigenes Leben gegen die Wichtigkeit der Sache in die Waagschale legte, und es dieser mit freiem Entschlusse zum Opfer brachte. „Der einzige Entscheidungsgrund ist“ — sprach er zu sich in der Einsamkeit aufrichtiger Selbsterwägung, — „kannst du hoffen, daß dadurch ein größeres Gut bewirkt werde, als die Gefahr ist? Das Gute ist Begeisterung, Erhebung: meine persönliche Gefahr komme gar nicht in Anschlag, sondern sie könnte vielmehr höchst vortheilhaft wirken. Meine Familie aber und mein Sohn würden des Beistandes der Nation, der letzte des Vorthells, einen Martyrer zum Vater zu haben, nicht entbehren. Es wäre dies das beste Loos. Besser könnte ich mein Leben nicht anwenden.“ Und den Aengstlichen und Feigen, die ihre eigene Furcht wohl auch in Besorgniß für ihn verhüllten, entgegnet er in den Reden selbst:\*) „Soll denn nun wirklich Einem zu gefallen, dem damit gedient ist, und ihnen zu gefallen, die sich fürchten, das Menschengeschlecht herabgewürdigt werden und versinken; und soll keinem, dem sein Herz es gebietet, erlaubt seyn, sie vor dem Verfalle zu warnen? Gesezt, daß sie nicht bloß Recht hätten, sondern daß man sich auch noch entschließen sollte, im Angesicht der Mitwelt

und

\*) S. 403 ff.

und Nachwelt ihnen Recht zu geben, und das eben hingelegte Urtheil über sich selbst auszusprechen; was wäre denn nun das Höchste und Letzte, das für den unwillkommenen Warner daraus erfolgen könnte? Kennen sie etwas Höheres, als den Tod? Dieser erwartet uns ohnedies Alle, und es haben von Anbeginn der Menschheit an Edle um geringerer Angelegenheiten willen, — denn wo gab es jemals eine höhere, als die gegenwärtige? — der Gefahr desselben getrozt. Wer hat das Recht, zwischen ein Unternehmen, das auf diese Gefahr begonnen ist, zu treten?“

Aber das Bewußtseyn einer solchen Gefahr konnte wahrlich sich aufdringen, wenn man an die blutigen Gewaltthaten dachte, welche die Fremden auf deutschem Boden verübt hatten, wenn man sah, wie sie fast absichtlich durch übermüthige Willkühr das Selbstgefühl der Deutschen zu unterdrücken suchten: und der Muth, dessen es bedurfte, um in einer solchen Lage das Leben selbst daran zu setzen, war wohl ein höherer, als der einer augenblicklich aufflammenden Begeisterung, wie er im Kampfe, hervorgerufen durch die allgemeine Aufregung rings umher, leicht entsteht und leicht verraucht: es war, mitten in einer von Schrecken fast gelähmten Zeit, der klare Muth auf sich selbst gestützter Ueberzeugung, das ruhige Aus-harren auf dem selbstgewählten Plage mit dem ganzen Bewußtseyn seiner Gefahr.

So hielt er die Reden an die Deutschen in den Wintermonaten des Jahres 1807 — 1808 im Akademiegebäude zu Berlin, während seine Stimme oft von französischen Trommeln, die durch die Straßen zogen,

übertäubt wurde, und während allgemein bekannte Aufpaffer im Auditorium erschienen. Mehrmals lief sogar das Gerücht in der Stadt, er sey vom Feinde ergriffen und abgeführt; und wenn er demungeachtet nie von diesem gefährdet worden ist, wenn man von dieser Seite her gar keine Kunde über sein Beginnen zu nehmen schien, bis auf eine kurze Aeußerung im *Moniteur*, daß ein berühmter deutscher Philosoph in Berlin Vorträge über Verbesserung der Erziehung halte, so haben wir über den Grund dieser Schonung oder Nichtbeachtung eigentlich nur unbestimmte Vermuthungen. Selbst als später bei der Räumung Berlin's durch die Franzosen einer der rohsten Schergen der damaligen Gewalt, Davoust, um auch aus der Ferne zu schrecken und zu betäuben, einige der angesehensten Schriftsteller Berlin's, Schmalz, Hanstein, Wolf, Schleiermacher zusammenrief, und mit Schmähungen gegen ihren König und ihren Staat sie selbst bedrohte, wenn sie über Politik, über die Lage Deutschlands reden oder schreiben würden; sogar damals blieb Fichte, sey es durch Zufall oder Absicht, unbeachtet, der einzige doch, der sich öffentlich und entschieden gegen die fremde Gewalt ausgesprochen. Indes hatte er schon während des Vortrags jener Reden die Vorsicht gebraucht, sie zu gleicher Zeit in Druck erscheinen zu lassen, damit er die umherschweifenden Gerüchte über seine Aeußerungen sogleich berichtigen und allenfalls durch ein authentisches Zeugniß niederschlagen könne.

Dies Werk, das nach Gesinnung und Absicht der Geschichte Deutschlands angehört, und ohne Zweifel seine rechte Würdigung in ihr finden wird, hat nun lange nach des Verfassers Tode eine öffentliche

Anklage so seltsamer Art gegen ihn veranlaßt, daß man bezweifeln muß, ob es auch nur dem ungefähren Inhalt nach den Anklägern bekannt geworden! Diese Reden sollen die Absicht, die versteckte Aufforderung enthalten, das vaterländisch Bestehende umzustürzen, während sie sogar gegen die feindlich gewaltsamen Eingriffe des Auslandes nur die stille Wirkung einer allmählig umwandelnden Erziehung in Anspruch nehmen; und wird durch ein empfohlenes Bildungssystem Staatsumwälzung beabsichtigt? — Wir haben gesehen, wie oft dergleichen Angriffe ihn trafen, so oder anders gestaltet nach den wechselnden Leidenschaften der Zeit: aber irgendwo hätte doch bei der Offenheit seines Charakters, bei der vorwärts dringenden Kraft seiner Handlungsweise eine entscheidende That ihn verrathen müssen. Was aber der einzige Zweck seines Lebens war, hat er so vielfach öffentlich ausgesprochen, und auch uns in seinen geheimsten Aeußerungen enthüllt, daß selbst die gegenwärtigen Mittheilungen fast in jeder Zeile das schlechthin Ungereimte eines solchen Verdachtes zeigen. Und mehr noch liegen seine Ansichten über Deutschland, über seine historische Entwicklung und Verfassung in seiner Staatslehre öffentlich ausgesprochen:\*) aber auch hierin hat kein Beurtheiler jene gefährlichen Absichten entdeckt.

Um endlich noch eine Stimme aus dem Publikum über diese Beschuldigung zum Zeugen zu nehmen, sey es uns erlaubt, folgende Worte aus einer

---

\*) „Die Staatslehre in Vorträgen aus d. J. 1813 von J. G. Fichte; aus dem Nachlasse herausgegeben,“ Berlin 1820.

der geachtetsten deutschen Zeitschriften anzuführen, die schon damals die ganze Angelegenheit erschöpfend würdigten: \*) „Die Acten der Mainzer Centralbehörde sind unmaßgeblich geschlossen, und die Resultate dieses höchst gewichtigen Geschäfts der Bundesversammlung übergeben worden. Eine erfreuliche Genugthuung muß es für diese Versammlung, für die Untersuchungscommission, für jeden vaterlandsliebenden Deutschen seyn, daß man bei aller Gewandtheit in Nachforschungen, dennoch keinen solchen Aufwiegler, Empörer oder Verräther auffand, der des Todes oder einer entehrenden Einkerkerung schuldig gewesen wäre, wie wir dies in einem nahen Nachbarlande leider in unausgesetzter Folge sahen. Wir Deutsche können auf dieses negative Resultat der Mainzer Untersuchungen in doppelter Hinsicht stolz seyn: erstlich, daß selbst dann, wenn vorgefaßte Urtheile Leidenschaften und Leidenschaften vorgefaßte Urtheile erregen, dennoch die Gerechtigkeit stets vorwaltend bei uns bleibt: — zweitens aber, daß wir doch ein besseres, die Gesetze und unsere angestammten Fürsten mehr liebendes Volk sind, als man in der Periode des Mißtrauens glaubte. Dieses Mißtrauen erstreckte sich so weit, daß unter der Rubrik der Anklagepunkte ein Name obenansteht, den auch die Geschichte einst obenanstellen wird, aber wenn sie von den Großen und Edeln, nicht nur unserer, sondern der besten Zeiten sprechen wird. Fichte heißt dieser Mann, dem selbst seine entschiedensten Gegner, seine persönlichen Widersacher Nichts nach-

---

\*) S. Allg. Zeitung, No. 262. vom 19ten September 1822. S. 1047.

zusagen wissen, was den leifesten Flecken auf seinen Charakter würfe, sondern über den das ganze unterrichtete Deutschland sich längst vereint hat, daß er die Redlichkeit und Reinheit selbst war. Es verlohnt sich wohl über diesen Mann, der ebensowenig alle Tage geboren wird, als man einen schon gebornen dazu, was Er war, machen kann, noch einige Worte zu sagen, ja zu verlieren. — Es giebt nur eine einzige vernünftige Vermuthung, wie es kam, daß dieser Mann unter diesen Umständen in dieser Untersuchung genannt werden konnte. Er ist nämlich der Erste, der die stets fortschreitende Sich-Perfectionirung — nicht nur Perfectibilität des Menschengeschlechts mit apodictischer Beweiskraft dargethan hat. — Daß er aber dies bewiesen, wissen und glauben nicht fünfzig Menschen in ganz Deutschland, so wie er überhaupt nicht fünfzig Jünger gehabt und nie factisch gewirkt hat, es auch nicht wollte. Es ist also weit gefehlt, und beweist eine gänzliche Unkenntniß — nicht nur seiner Schriften, denn das ist verzeihlich, — sondern seines Einflusses, seiner Wirkung, wenn man von ihm und seinen Werken denkt, wie die französische Clerisei von Voltaires Werken und Wirken. Was aber noch mehr oder eigentlich noch weniger sagen will, so ist in jener Anklage gegen Fichte nur ein einziges seiner Bücher genannt worden, und zwar die Reden an die Deutschen, die gegen die Zwangherrschaft Napoleon's, gegen seine Eroberungssucht gegen sein Ausaugungssystem gerichtet waren, die das deutsche Volk seine Wichtigkeit fühlen lehren, seinen Muth erheben sollten, und die er in Berlin im Akademiegebäude hielt, während ein französischer Marschall Gouverneur der Stadt

war, die Regimenter unten mit klingendem Spiele vorbeizogen, Spione im Hörsale sich befanden, und keiner von den vielen später Hochbelohnten auch nur den Muth hatte aufzublicken. Und diese jetzt gedruckten Reden, die für den Einsichtigen nur noch ein historisches Gewicht haben, sollten ein verderbliches Buch seyn? Daß Deutschland schnell zu einer Republik gemacht werden solle, hatte man darin gefunden? Fichte hätte dies gesagt, der studirenden Jugend öffentlich als Lehre vorgetragen? Er, der wie kein Anderer die Liebe zum Gesetz, die Ehrfurcht vor dem angestammten von Gottes Gnaden erwählten (seine eigenen Worte!) Fürsten predigt? — Möchte Deutschland seine großen Männer doch besser ehren, oder wenigstens besser kennen!“ —

So weit der uns unbekante Verfasser. Und diesem Manne, den Andere an Glück und Erfolg, kaum aber an Muth im Kampfe für das Vaterland übertroffen haben, der niemals Dank oder Auszeichnung irgend einer Art deshalb von Obenher empfing, wurde statt dessen gerade dafür lange nach seinem Tode diese Beschuldigung aufgespart! In der That hat sie wenig Eindruck gemacht: war dies aber die Absicht der Anklagenden?\*)

\* \* \*

\*) Zur Vergleichung der Urtheile auch von dieser Seite her theilen wir mit, was ihm ein hochstehender Staatsmann damals über die Reden an die Deutschen schrieb, zunächst in Bezug auf die ihm aus Rücksicht für die Fremden geschehene Censurverweigerung: „Mit Ihren Briefen vom 2ten Januar, 1sten und 21sten dieses Monats habe ich, mein verehrter Freund, die neuesten Beweise Ihrer bewunderten Denkkraft vor

Im Frühling des Jahres 1808, eben als Fichte zur Vorbereitung der bald zu eröffnenden Universität seine philosophische Vorträge anfangen wollte, hinderte ihn daran der plötzliche Ausbruch einer gefährlichen Krankheit, welche den seiner Familie kaum Wiedergeschenkten für immer ihr zu entreißen drohte. Es war eigentlich die erste seines Lebens, aber sie ergriff ihn so stark, daß er von ihren Folgen nie ganz wiederhergestellt worden ist. Zum Unglück war sein Freund Hufeland mit dem Hofe noch abwesend, und der ärztliche Rath desselben konnte bei dem mannigfachen Wechsel des Uebels in so großer Entfernung nicht zeitig genug eintreffen. Mancherlei Wirkungen mußten langsam vorbereitend es herbeigeführt haben, um seine starke Natur so überwältigen zu können, von der Hufeland einmal äußerte: daß Ueberkraft (Hypersthénie) in einem Grade, wie er sie selten beobachtet, ihr Grundcharakter gewesen sey. Die Anstrengung der Seereise, wie der nordische Winter, noch mehr aber wohl die Trauer über den Verfall Deutschlands, die schon Jahre lang

---

mir liegen. Sie kennen mich und mögen daher selbst schließen, wie stark und tief mich die Größe und Wahrheit Ihres Vortrages ergriffen hat. Ich habe besonders die erste handschriftliche Vorlesung gelesen und wiedergelesen und kann nicht satt werden der köstlichen und kräftigen Speise. Die vertrauliche Mittheilung an Ihre würdigen Leser hat auf alle einen gleichen Eindruck gemacht. Selbst den Staatsminister von Stein haben Sie dadurch erobert, und ich kann Ihnen daher nur einen allgemeinen Dank melden. Alle diese stimmen aber nichts destoweniger darin überein, daß, nachdem die Censur

sein Gemüth erfüllte, mochten die zusammentreffenden Ursachen seyn; wenigstens erkannten die Aerzte Symptome, die auf ein tiefes Nervenleiden und besondere Affection der Leber hindeuteten, ein Organ, an dem Fichte noch nie gelitten hatte. Die Krankheit begann mit einem chronischen Hautausschlage, über dessen Natur und Behandlung die Aerzte wegen seiner Seltenheit uneinig waren: die bedeutende Schwäche, die ihn begleitete, und die ohne Verhältniß der äußern Symptome zunahm, ließ ein allgemeineres Leiden vermuthen, und machte den Zustand nur ungewisser und bedenklicher. Erst nach monatelangem Kampfe half sich seine kräftige Constitution, indem sie das Uebel nach Außen warf. Eine rheumatische Lähmung des linken Armes und rechten Fußes, abwechselnd mit schmerzhaften Augenentzündungen, entfernte wenigstens die gefährlicheren Krankheitszeichen, wiewohl sie ihn für lange Zeit zu jeder freien Bewegung und geistigen Thätigkeit unfähig machte; und auch nachher blieb noch lange eine Verdunklung des rechten Auges und Lähmung an Hand und Fuß

---

einmal vertweigert worden, man mit der Ertheilung des Imprimatur so lange Anstand nehmen müsse, bis unsere Herrschaft in Berlin wiederhergestellt worden. Vor Kurzem noch hoffte Jedermann (ich machte vielleicht eine einzige Ausnahme), daß dieser Zeitpunkt in wenigen Tagen eintreten würde. Da dies nun nicht erfolgt ist; so fängt der große Haufe wieder das Schlimmste zu fürchten an. Ich aber bleibe der vorigen Meinung, daß wir in diesem Frühjahr, wiewohl unter beschränkten Verhältnissen, wieder in Berlin versammelt seyn werden. Nur bis dahin bitte ich Sie Ihre Geduld zu stählen!“

zurück. Jene wurde durch den anhaltenden Gebrauch der Electricität gänzlich gehoben, und die gichtischen Beschwerden wenigstens erleichtert. Die Lähmung der Hand konnte aber selbst ein dreimaliger Gebrauch des Teplitzer Bades nicht völlig heilen.

Und hier scheint es am geeignetsten, mancher Nebenbeschäftigungen zu erwähnen, die besonders die Zeit seiner Wiederherstellung ausfüllten. Schon früher hatte er, durch einen Freund veranlaßt, der zugleich sein Lehrer und Studiengenosse darin war, sich mit dem Italienischen, Spanischen und Portugiesischen zu beschäftigen angefangen, besonders um sich ihre Dichter in der Ursprache zugänglich zu machen, und Uebungen in metrischer Uebertragung schlossen sich daran an. Hierhin gehört der Versuch einer Uebersetzung des ersten Gesangs aus Dante's divina commedia\*), und die Uebertragung einer der schönsten und berühmtesten Episoden von Camoens's Lusjade (Gesang 3. Stanze 118 — 136.), die das erste Heft des Pantheon (Zeitschrift herausgegeben von Büsching und Kannegießer, Berlin 1810) eröffnete. Viele andere Uebersetzungsversuche aus italienischen und spanischen Dichtern sind ungedruckt geblieben. Die bedeutendste Arbeit in dieser Art ist indeß seine Charakteristik Machiavelli's und Uebersetzung von Bruchstücken aus seinen Werken, welche er in Königsberg schrieb, nicht ohne die Absicht, dadurch auch in der Politik seines Vaterlandes den Geist der Kühnheit und Consequenz hervorzu-

---

\*) Abgedruckt in der Westa von Fr. von Schrötter und Max von Schenkendorf, Königsberg 1807.

fen, der die Werke des edlen Florentiners erfüllt. \*)  
— Aber selbst später führten ihn die Weltbegebenheiten immer mehr auf das Studium der Geschichte hin; und besonders nahe lag damals die Vergleichung jener Epoche, wo die Deutschen gegen den Einfall der Römer den ersten Freiheits-Kampf bestanden. So war denn Tacitus, dem er überhaupt unter allen römischen Prosaikern neben Seneca den Vorzug gab, besonders in den Episoden seiner Annalen über Deutschland fast seine einzige Lectüre, während er die Reden an die Deutschen schrieb. Er recitirte oft laut eine der kräftigsten Stellen, die der edle Geschichtschreiber Herrmann zu seinen Völkern reden läßt, und wie neu begeistert wandte er sich dann der eigenen Arbeit zu. Ueberhaupt zeigt sein Styl, besonders in den Reden an die Deutschen, durch Einfachheit des Ausdrucks, verbunden mit gedrungener Periodenfülle, eine unverkennbar antike Färbung; und als Vorübung dazu ist in der That noch eine Uebersetzung jener Bruchstücke des Tacitus von ihm vorhanden.

Zugleich konnte er damals einen Theil seiner größern Muse auf den Unterricht seines Sohnes verwenden, der noch jetzt mit freudiger Dankbarkeit sich erinnert, wie lebendig, und doch mit welchem geduldigen Eingehen in die Anfangsgründe der alten Sprachen, wie methodisch und doch wie sich anschmiegend der Fassungskraft des Schülers er ihn unterrichtete;

---

\*) Zuerst in der *Vesta* abgedruckt; nachher, als diese wenig Verbreitung gefunden hatte, in den *Musen* (Zeitschrift von Fouguère und Neumann) wieder bekannt gemacht.

Etwas, das sonst sogar ausgezeichnete Lehrer an den eigenen Kindern oft am wenigsten zu üben verstehen. — Wir glauben ohne Vorliebe, nach bestem Ermessen es aussprechen zu dürfen, daß wir auch in dieser Sphäre ihn für einen der trefflichsten Lehrer halten, die wir kennen zu lernen Gelegenheit hatten. Indem nämlich Gründlichkeit das stete Lebenselement seines Geistes war, indem er mit ganzer Kraft in seinem jedesmaligen Gegenstande wirklich aufging, und auch das Geringsfügige dadurch vor ihm Ordnung und Leben gewann; wußte er auch unterrichtend im Kleinen wie im Großen fast unwiderstehlich zur Aufmerksamkeit zu zwingen, und mit sich fortzureißen. Dabei war er, der sonst keineswegs in allen Fällen Geduldige, so sanft und hingebend, daß nicht nur Lust zur Sache, sondern verdoppelte Liebe zum Lehrer selbst erweckt wurde.

Noch dürfen wir eine andere häusliche Sitte nicht unerwähnt lassen, die bei geregelter Hausordnung nie ausgefehlt wurde: es war eine gemeinschaftliche Abendandacht, die den Tag würdig und feierlich beschloß, und an der auch das Gesinde Theil zu nehmen pflegte. Wenn nämlich unter Begleitung des Claviers einige Verse aus einem Choral gesungen worden waren, nahm der Hausvater das Wort, und sprach über eine Stelle oder ein Capitel aus dem neuen Testamente, besonders aus seinem Lieblings-Evangelisten Johannes: oder er redete auch, wenn besondere häusliche Veranlassungen dazu aufforderten, ein Wort der Ermahnung oder des Trostes. Doch waren es, so viel wir uns erinnern, nie specielle Nutzenanwendungen oder Lebensregeln, sondern mehr die Tendenz trat hervor, von dem Zerstreuten

und Eiteln der gemeinen Lebensbeschäftigung den Geist zu reinigen und zum Unvergänglichen zu erheben, — Andacht, Kräftigung im ursprünglichsten Sinne. Welche wohlthätige Wirkung aber diese Sitte hat, wenn sie nicht gänzlich in Mechanismus untergeht, wie sie die Glieder der Familie selbst mit einer tiefern Liebe zu einander entzündet, und sogar die ferneren Stehenden inniger und gemeinsamer zu verbinden weiß, das hat wohl Jeder erfahren, der so glücklich war, in dieser Sitte auferzogen zu seyn.

8.

Unterdessen schien die neue Universität allmählig in's Leben zu treten, wenigstens lasen schon einzelne Lehrer, wie Wolf, Fichte, Schleiermacher, wiewohl die förmliche Eröffnung derselben noch immer aufgeschoben wurde, was besonders in der verzögerten Rückkehr der Preussischen Regierung nach Berlin seinen Grund hatte. Doch trat auch noch ein Zweifel anderer Art hervor, der, wenn auch nicht Schwanken in dem Entschlusse, doch einige Zögerung hervorbringen konnte. Es kam nämlich immer wieder von Neuem und auch in besonderen Druckschriften die Frage zur Sprache, ob es zweckmäßig sey in einer großen Stadt und in einer Residenz eine Universität zu errichten. Die Gründe, welche man dagegen anführte, waren so leicht zu entdecken, daß man sich nicht wundern durfte, sie von allen Seiten vorgebracht zu sehen. Dennoch blieb Fichte unverrückt der entgegengesetzten Meinung; er hielt es sogar für wesentlich und höchst bedeutend für das Universitätswesen nicht minder wie für die neue Lehranstalt, daß sie in der Hauptstadt errichtet würde: und die Gründe, welche

er dafür hatte, möchte die nachherige Erfahrung durchgängig bestätigt haben. Sie waren hauptsächlich doppelter Art: so wie nämlich der Wechselverkehr mit den Personen der obersten Staatsverwaltung auf diese nur ideenweckend, durch geistige Erfrischung belebend und unwillkürlich erhebend wirken könne; so würden umgekehrt auch die Lehrer unter den Augen der Behörden am sichersten bewahrt bleiben vor beschränktem Kastengeist, vor kleinlichen Reibungen, überhaupt vor allem dem, was man Universitäts-schlendrian nennen könnte. Sodann aber — und dies war nicht der unbedeutendste Grund, Berlin vor allen andern Städten den Vorzug zu geben: es konnte hier unter den Studirenden selbst, wenn nur irgend mit besonnener Kraft die vorhandenen Mittel benutzt wurden, der rohe Geist des Burschenwesens gar nicht so zum Ausbruche kommen, daß man schädliche Wirkungen für den Geist der Anstalt daraus hätte befürchten müssen. Die endlos wiederholten Befürchtungen von Zerstreuung und Verführung einer großen Stadt konnten aber durch die einfache Betrachtung zurückgewiesen werden; daß, Wer das Schlechte und Zerstreuende aufsuche, es überall finden könne, daß es aber gerade in einer großen Stadt den Nichtsuchenden sich oft am wenigsten aufdränge.

So blieb es denn endlich bei dem anfänglichen Entschlusse. Die Großmuth des Königes hatte einen der schönsten Palläste Berlin's der Universität geschenkt; man berief ausgezeichnete Lehrer aus allen Gegenden Deutschlands unter Bedingungen, wie sie wohl noch nicht so leicht angeboten worden waren, und alle Sammlungen und Anstalten, deren die Universität nur bedürfen konnte, wurden mit glänzender

Freigebigkeit ausgestattet. Es war das höchste Beispiel einer thätigen Anerkenntniß für die Wissenschaft und die Idee, welches jemals ein Staat gegeben hat; denn es fand Statt während der drückendsten Lage des Staats, bei der größten finanziellen Bedrängniß: und man wollte nicht Schmuck und Zierrath, sondern ein Mittel der Heilung, der Wiedererneuerung damit sich erwerben!

Und was damals mit jenen Hoffnungen gegründet wurde, hat schon jetzt die bedeutendsten Früchte gebracht: eben die nahe Verbindung der leitenden Staatsgewalt mit Wissenschaft und Kunst, der innige Verkehr wissenschaftlicher Ideen mit dem einflußreichsten Theile der Gesellschaft, die selten oder nie also dagewesene Erscheinung, daß gereifte Staatsmänner es nicht unter sich hielten, noch die Schüler irgend eines ausgezeichneten Mannes zu werden, daß überhaupt vor der Wissenschaft und vor ihrer Achtung jeder Standesunterschied verschwindet und aufgeht in dem gemeinsamen Interesse für die Sache selbst; nicht minder auch, daß die meisten Studirenden dadurch einmal an den Centralort des Staates hingezufen werden, um auf die würdigste Art zur Anschauung des gemeinsamen Vaterlandes zu kommen und diesen Eindruck wie ein Vermächtniß in ihre künftige Lage mitzunehmen: alles dies einzig aus dem Entschlusse hervorgegangen, daß man einmal es wagte, Staat und Wissenschaft in nahe Berührung, in freiesten Wechselverkehr zu bringen, konnte nicht ermangeln, für die Gegenwart wie für die Zukunft einen völlig neuen Geist fortschreitender Cultur hervorzurufen. —

Noch war aber ein anderer Gegenstand, welcher dabei Fichte's Aufmerksamkeit beschäftigte: und auch hier sehen wir, daß, was er damals beabsichtigte, und nur aus Mangel an Mitwirkung nicht durchzuführen vermochte, der Staat späterhin mit Kraft zu vollenden übernommen hat: wir meinen, die Zerstörung der landsmannschaftlichen Verbindungen und des Zweikampfes unter den Studirenden. In dieser Beziehung drohte nämlich der neuen Universität schon in ihrem Entstehen ein schlimmer Feind, der gleich Anfangs mit Kraft zurückgedrängt werden mußte. Die aufgehobene Frankfurter Universität, in der jener Burschengeist, wie bekannt, immer besonders gewaltet hatte, schien denselben durch ihre entlassenen Zöglinge auch nach Berlin verpflanzen zu wollen. Zweikampf, Landsmannschaften und Orden, alles Rohe des Burschencoment nahm rasch überhand, freilich weniger bemerkt im Publikum, und in jedem gewaltsamen Ausbruche zurückgehalten durch die Alles beherrschende äußere Ordnung der großen Stadt. Dies Alles im ersten Entstehen durch Festigkeit und Kraft für immer zu zerstören war seine Absicht, welche er um so mehr sich angelegen seyn ließ, als ein ehrendes Vertrauen seiner Collegen ihm in den beiden ersten Jahren der Universität das philosophische Decanat, und die Rectorwürde übertragen hatte. Es schienen dadurch seine nie verhehlten Grundsätze über diesen Gegenstand der Universitätsdisciplin auch bei den Andern Billigung zu finden. Und sprechen wir es offen aus, was man sich doch endlich gestehen sollte: wie der Geist einer Universität auch hierin sich bilde, hängt eigentlich ganz allein davon ab, wie sich die Lehrer und Behörden dazu verhalten; und es gilt

hier, was Fichte an einem andern Orte ausgesprochen: Sobald gewisse Dinge schlechthin nicht mehr geduldet werden, so geschehen sie auch nicht mehr. Dazu wird aber vor allen Dingen gefordert übereinstimmende Ansicht aller Mitberathenden, und feste Einigkeit in den zu treffenden Maßregeln. Und vor der ruhigen Consequenz besonnener Männer, die nicht durch Gewalt, sondern durch Ueberzeugung, nicht durch willkührliches Gebot, sondern durch Lehre und Mahnung einzuwirken bestimmt sind, und welche die Gründe ihrer Maßregeln darzulegen sogar sich zur Pflicht machen sollten, verschwindet allmählig von selbst das Widerstreben der doch immer bildsamen Jünglinge. Gerade die Lebendigen, Talentvollern, darum auch Tonangebenden unter ihren Altersgenossen, werden gewiß irgend einem Lehrer mit Vertrauen sich zuwenden. Und sollte es diesem schwer seyn, sie für den Ernst und die Würde des wissenschaftlichen Lebens zu begeistern, so daß sie von nun an jenes Treiben als kindisch und verächtlich von sich weisen? Dies war der Gesichtspunkt, von welchem Fichte ausging, und weshalb er die durchgängige Uebereinstimmung der Lehrer darüber für die erste Bedingung des Gelingens hielt, damit in unmittelbarem Verkehr mit ihren Lehrern den Studirenden überall dieselben Grundsätze des Ernstes und der Kraft entgegenbrächten.

Um aber auch die Studirenden zu einer würdigen Theilnahme an ihren Angelegenheiten einzuladen, und sie zu Mitberathenden zu machen über Dinge, wegen welcher ihr Urtheil zu bilden vor Allem wichtig war, überhaupt aber durch ehrendes Vertrauen auch mittelbar ihre Gesinnung zu veredeln; schlug

Fichte

Fichte eine Maßregel vor, die damals einige Male benutzt worden, nachher aber wieder außer Gebrauch gekommen ist: es waren dies Ehrengerichte, in welchen die Studirenden unter Vormundschaft des Senates ihre Streitigkeiten selber schlichten sollten, besonders solche, die gewöhnlich nur durch Zweikampf entschieden werden. Wirklich trat damals auch auf den Befehl der Behörde ein Comité von Professoren zusammen, um die Statuten für diese Ehrengerichte zu entwerfen und sie der höheren Genehmigung vorzulegen. Doch sind wir nicht im Stande, die einzelnen Bestimmungen derselben unsern Lesern vorzulegen, um sie darnach über die Zweckmäßigkeit dieser Anordnung urtheilen zu lassen. Jeden Falls aber scheint uns der Gesichtspunkt, der dabei zu Grunde liegt, wichtig und beachtenswerth, weil er gute Gesinnung und wackeres Betragen auf Ehrgefühl und erwiesenes Vertrauen zu gründen sucht, für welche der Jüngling gerade am empfänglichsten ist, und zu deren Achtung er nicht früh genug gebildet werden kann.

Eben so wünschte er, als Gegengewicht gegen die vereinzelnenden und in jedem Sinne schädlichen Landsmannschaften, unter den Studirenden den Gedanken allgemeinerer Vereine anzuregen, deren bindende Kraft in den gemeinsamen Studien und ihrer gegenseitigen Förderung durch freiesten Geistesverkehr, so wie in dem Bewußtseyn des Einen Vaterlandes liegen sollte. Vor Allem aber sollten die Mitglieder sich zu Geselligkeit und Einigkeit verbünden, diesen Geist weiter verbreiten, und jedes Zurücksinken in die alte Rohheit unter sich und bei den Andern zu

verhüten suchen. — Man könnte darin die ersten Spuren der späteren sogenannten Burschenschaft entdecken. Wie fern indessen Fichte davon gewesen wäre, die nachherigen verworren politischen Strebungen derselben zu billigen, wie er sogar schon damals gegen diese Richtung, die er wie im Reime erblickte, sich entschieden aussprach, dies mag ein Actenstück beweisen, welches uns um so bedeutender erscheint, als wir wissen, daß man auch ihn beschuldigt hat, die verderbliche Sucht der „Weltverbesserei“ in der Jugend befördert zu haben.\* Es ist jetzt nämlich ebenso Mode geworden, gegen die Weltverbesserer zu schelten, gleichviel in welchem Sinne sie es sind, als noch vor einer Reihe von Jahren diejenigen hart angelassen wurden, welche nicht zu den damals geltenden entgegengesetzten Gesinnungen geschworen. Fichte hat wohl weder der Einen noch der Andern Zufriedenheit gesucht!

So wie indeß ein jeder consequente und kräftig handelnde Mann eben deswegen auf Widerspruch trifft, weil die Wenigsten verstaten wollen, daß man ganz nur seiner Ueberzeugung folge, daß von einer Accommodation und der sonst so empfohlenen Mittelstraße nicht die Rede seyn solle: so ging es auch ihm mit seinen Ansichten über Universitätsdisciplin und ihre Durchführung. Mehrere seiner Collegen waren schon im Principe mit ihm nicht einverstanden, und so entgegengesetzte Ansichten in der beratenden und entscheidenden Behörde konnten nur

---

\*) Das Actenstück ist mitgetheilt in der siebenten Beilage, Band II.

Maßregeln herbei führen, die Fichte für halb, unzureichend, mithin schädlich erachtete: und solche gegen eignen Plan und Ueberzeugung in Kraft zu setzen, war ihm nach seinem ganzen Charakter unmöglich. Er hatte, dies voraussehend, im zweiten Jahre nur wider seinen Willen die Verwaltung des Rectorats übernommen. Jetzt, als er zu erkennen glaubte, daß bei eigenem Kraftaufwande dennoch kein ganzer Zweck erreicht werde, ja daß dieser Zwiespalt für das Ganze nur schädlich wirken könne, bat er noch vor der abgelaufenen Zeit um Entlassung vom Rectorat, und wir fügen die Worte hinzu, durch welche er dies Gesuch bei der Behörde zu begründen suchte:

„Nach den wandelbaren Umständen die Maximen meines Handelns zu bestimmen, und dennoch Einheit zu behalten, dazu fehlt es mir gänzlich an Gefügigkeit. Nur indem ich nach festem Gesetze und unwandelbaren Grundsätzen einhergehe, kann ich ein rechtlicher Mann bleiben. Ich habe bei meiner Wahl diesen meinen Mangel dem Senate deutlich ausgesprochen; derselbe, der jetzt gewiß ihre Unzweckmäßigkeit einsieht, ist dennoch auf ihr verharret. Trete jetzt ein G. Departement etc. in's Mittel, und verhandle einem Manne, der auf dem geraden Wege gehend bis in sein fünfzigstes Jahr gelangt ist, daß er ferner auf demselben verharren könne.“

„Meine Wirksamkeit als Lehrer an der Universität, die doch ohne Zweifel meine Hauptbestimmung ausmacht, und die bei einem so deutlich ausgesprochenen Widerstreite, bei lästigen Verfügungen gegen Einzelne allerdings gefährdet werden könnte, wird

durch eine solche Reinigung des Verhältnisses nur gewinnen. Denn ich sehe so tief ein, wie einer von der Gegenpartei, daß solche jugendliche Verschrobenheiten einen Menschen nicht verwerflich machen, und ich kann mit herzlicher Liebe auch an der Bildung Solcher arbeiten. Nur müssen diese Verkehrtheiten sich mir nicht zur Anerkennung und Unterstützung aufdrängen.“

Will man nun ihn deshalb unpraktisch oder unpolitisch nennen, wie geschehen ist; so heißt dies schärfer betrachtet, nur das allerdings Zuzugebende: daß es ihm nicht verliehen war, anders zu denken und anders zu handeln; und in allen Fällen des Lebens, wo ihm dies angemuthet wurde, hat er sich auf jede Gefahr hin dieser Anforderung entzogen. Wandelbar und nie übereinstimmend ist das Urtheil der Menschen über Einzelnes, aber jeder rechte Mann steht und fällt nur sich selber, und der kräftige gerade am wenigsten kann halb seiner, halb einer fremden Ueberzeugung dienen: es wäre ihm der zerreißenste Widerspruch in seinem Innersten; er muß ihn von sich austossen, oder sich selbst für vernichtet erachten.\*)

---

\*) Diese Andeutungen mögen genügen als Gegenseite für dasjenige, was in den nachgelassenen Schriften Solger's (Bd. I. S. 226 ff.) über Fichte's Rectorat und seine damaligen collegialischen Verhältnisse geäußert wird, und selbst jene sind nur durch das angeführte Solger'sche Urtheil veranlaßt worden, damit von unserer Seite Stillschweigen nicht Anerkennen scheine. Daß die Umstände, deren Solger daselbst in einem Briefe an einen Freund erwähnt,

Es nahte indeß das Jahr 1812, und ganz Europa bereitete sich zu einem neuen Kampfe, offenbar dem letzten und entscheidenden. Preußen's Stellung in ihm war Anfangs zweifelhaft, ja einige Zeit mußte man selbst seine äußere Existenz für bedroht halten. Es war fast allein noch der Mittelpunkt einer dauernden Opposition gegen eine Macht geblieben, der sich schon Alles in Deutschland allmählig zu bequemen anfang; und man wußte, daß besonders die Lehrer und die Universitäten Preußen's jener Macht höchst verhaßt und verdächtig waren. Mitten in dieser geheimen Spannung, welcher Fichte nicht fremd blieb, indem er von dem innern Stande der Angelegenheiten sehr gut unterrichtet war, bekam er durch

---

und wegen welcher er so hart gegen Fichte eifert, auch eine entgegengesetzte Ansicht zulassen, dies bezeugt indirect der Brief selbst, indem dort hinzugefügt wird, daß auch das Departement in der Sache ganz irrig (d. h. nicht im Geiste Solger's) gehandelt habe, wofür es denn auch in gleiche Beurtheilung mit Fichte eingeschlossen wird. Das speciell Thatsächliche hier anzuführen, würde weder geziemend, noch selbst interessant seyn: den allgemeinem Gesichtspunkt der Beurtheilung glauben wir oben angegeben zu haben. — Wollen wir aber deshalb den Verstorbenen anklagen wegen jenes einseitigen Urtheils? Keineswegs! Kann doch ein Jeder, der sich nur etwas tiefer in solche Verhältnisse hineindenken mag, an sich selber wissen, wie man gerade in vertrauten Briefen, vom gegenwärtigen Affecte beherrscht, sich selbst in Hitze schreibt, und manchmal sogar mit halbbewußter Uebertreibung sich härter ausläßt, als man es will

einen gemeinschaftlichen Freund, vom trefflichen Wilters, den Wink, das Vorrücken der Franzosen in keinem Falle abzuwarten, sondern nach Rußland zu entfliehen: er wisse bestimmt, daß sein Name unter den gefürchteten Aufwiegleru gegen Frankreich dort als einer der ersten genannt werde; und bei der Gewaltsamkeit, die alle Schritte Napoleon's bezeichne, könne besonders unter den gegenwärtigen Umständen ein bloßer Verdacht hinreichen, das Schlimmste befürchten zu lassen. Fichte antwortete, so sehr er auch dankbar sey für diese Warnung, so fest stehe sein Entschluß, nicht zu fliehen. Sein wahrhafter Beruf sey sein Lehramt, welches er ungewisser Besorgnisse halber nicht aufgeben dürfe, mit der Gefahr, es für immer zu verlieren: sein Leben gehöre der

---

und denkt, und je nur irgend öffentlich zu verantworten gedächte. Wohl aber müssen wir die Herausgeber deshalb beschuldigen, und dies um so nachdrücklicher, als sie in demselben Zusammenhange Alles sorgfältig zu tilgen beflissen waren, was noch Lebende unmittelbar berühren konnte! Ganz ein anderer Fall ist es, wenn neben dem Urtheile auch die Thatsache angeführt wird; dann ist Jeder in den Stand gesetzt, sich selbst eine Ansicht zu bilden, und auch jenes Urtheil wiederum einem neuen zu unterwerfen; und wenigstens mittelbar ist das Gleichgewicht hergestellt. Hier aber, wo eine nähere Erörterung der Sache selbst umgangen wird, möchte man fragen, Wem eigentlich zu Nutzen und Gewinn jene Stelle bekannt gemacht ist, da aus dem angeführten Grunde weder für Solger noch für Fichte eine objectiv charakterisirende Seite dabei sich darbietet.

Wissenschaft und dem Vaterlande; beiden könne seine Flucht nichts nützen, wohl aber sein ruhiges Bleiben und sein getreues Arbeiten in der angewiesenen Sphäre. So möge ihn jedes Schicksal treffen!

Bald aber gestalteten sich die Verhältnisse günstiger für Preußen; die französischen Heere durchzogen Berlin als Verbündete, und Fichte setzte, ungekränkt von ihnen, lehrend und wirkend seine bisherige Lebensweise fort. Doch folgte er mit höchster Theilnahme den Kriegsbegebenheiten, bestimmt es ahnend, daß jetzt ein entscheidender Wendepunkt für Europa's Schicksal gekommen sey; und wir erinnern uns noch deutlich seiner vielfachen Aeußerungen darüber. Unterliege jetzt Rußland, so werde sein unersättlicher Trieb den Eroberer weiter und weiter fortziehen, aber nur zum Untergange an seiner Größe selbst. Denn eine Weltmonarchie des einzelnen Volkes und Herrschers könne nicht mehr bestehen vor der Kraftentwicklung und dem klaren Bewußtseyn, das jedem Staate über das eigene gesonderte Interesse innewohne. Nur höhere Ideen könnten jetzt weltbeherrschend und umgestaltend leiten. Eben deshalb müsse aber auch das Unterliegen Napoleon's in diesem Kampfe bei der allgemeinen Aufreizung seine ganze Macht erschüttern, und gerade jetzt sey die Möglichkeit dazu mehr als je vorhanden. Wenn Rußland nur Ausdauer habe, wenn es nur nicht, durch die ersten unvermeidlichen Niederlagen erschreckt, frühzeitig Frieden schliesse, so müsse fast der Angriff scheitern. Eroberung jenes Landes bei seiner Ausdehnung sey nicht möglich, dauernde Behauptung desselben fast eben so wenig; — dabei werde eben jezo

Napoleon's Ungeduld nach den ersten Siegen ihn leicht über das Maß nothwendiger Vorsicht hinwegreißen. Schon früher hatte er nämlich einmal bei Gelegenheit des spanischen Krieges geäußert: Napoleon's Glück beruhe auf dem Scheine der Unfehlbarkeit, der ihn umgebe, auf der raschen Kühnheit, die das Unerwartetste ergreife. Diese erschütterte, betäube den Gegner, und in solcher ängstlichen Einschränkung auf Vorsichtsmaßregeln sey er schon halb besiegt. Mit Spanien habe Napoleon den ersten politischen Fehlgriff gemacht, komme noch ein unlängbarer militärischer dazu: so sey der blendende Wahn seiner Unüberwindlichkeit vernichtet; und hierzu schien der gegenwärtige Feldzug, wegen seiner durchaus neuen Verhältnisse die erste Möglichkeit darzubieten. Zufällig erfuhr Fichte die Eroberung Moskau's als einer der ersten in Berlin an einem öffentlichen Orte durch einen Franzosen, der mit dieser Nachricht vom Gesandten ausgeschiedt freudetrunken durch die Stadt eilte. Aber die einzige Besorgniß, die er äußerte, war, daß die Russen nach Eroberung ihrer Hauptstadt an Frieden denken möchten: erst in mehreren Feldzügen könne ihr Krieg sich entscheiden.

Indessen war bei der raschen Folge der Ereignisse bald einzusehen, daß auch für Preußen, für ganz Deutschland eine neue Zukunft bevorstehe, wenn es fähig sey, mit Kraft den Moment zu ergreifen. Am 25ten Januar 1813 — dem ersten Tage der neuen Epoche für Deutschland — hatte der König plötzlich seine Residenz nach Breslau verlegt, und bald erschien von dort der Aufruf an die Jugend, zum

Schutze des Vaterlandes aufzustehen. Kaum war an der rechten, von Allen gewünschten Bedeutung dieses Wortes zu zweifeln, und nie vielleicht hat derselbe Gedanke, derselbe Entschluß mit lautlosem Einverständnis so plötzlich Alle durchdrungen, als in jenen denkwürdigen Tagen. Doch sendete Fichte, um die Absichten der Regierung genauer zu erfahren, einen vertrauten Schüler mit Briefen nach Breslau. Bald hörte er von dorthier, daß an dem raschen Auftreten Preußen's gegen Frankreich nicht zu zweifeln sey, daß es den letzten Kampf gelte. Da war auch sein Entschluß gefaßt, nach seinen Kräften an ihm Theil zu nehmen. Seine vertrauteren Schüler hatten auf sein Beispiel gewartet; jetzt entließ er sie mit einer Rede, worin er ihnen die Gründe darlegte, die unter den gegenwärtigen Umständen ihren wie seinen Entschluß zu leiten hätten. \*) Wir heben folgende Stellen daraus hervor, die seine Ansicht des damaligen Zeitpunktes umfassend aussprechen:

„In einer solchen Lage (der äußern Unterdrückung) — was können die Freunde der Geistesbildung thun? Ich habe schon früher meine Ueberzeugung ausgesprochen, daß, wenn die Gesellschaft, der Inhaber der materiellen Kräfte, dies sich gefallen läßt, sie selbst dagegen durchaus Nichts thun können, als was sie ohne dies thun würden, sich und Andere mit allem Eifer bilden. Sie sind ein höchst unbedeutender Theil der vorhandenen Körperkraft, wohl

---

\*) Seitdem gedruckt als Anhang zu den gleichfalls um diese Zeit gehaltenen Vorträgen über die Staatslehre, Berlin 1820. S. 295—304.

aber sind sie alle bis auf ihre Zeit entwickelte Geisteskraft, und in ihnen ist niedergelegt das Unterpfand eines dereinstigen besseren Zustandes. — Sie müssen darum sich selbst, ihre äußere Ruhe und Sicherheit, und, was sie eigentlich schützt, ihre scheinbare Unbedeutsamkeit erhalten, so gut sie können, und durch Nichts die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich ziehen wollen. Wir haben ein leuchtendes Beispiel dieses Betragens an denen, die wir als die Fortpflanzer der höchsten auf uns herabgekommenen geistigen Bildung betrachten müssen, an den ersten Christen.“ — —

„Wenn nun aber in dieser Lage die Veränderung einträte, daß die Gesellschaft die Unterjochung ihrer Kräfte für fremde Zwecke nicht mehr dulden, sondern sie frei machen wollte für selbst zu wählende Zwecke: — was könnten und sollten die Freunde der Geistesbildung sodann thun?“

„Zuvörderst wird der Kampf begonnen im letzten Grunde für ihr Interesse; ob auch nicht Jeder es so meint und versteht: sie können es also verstehen. — Es kann gar nicht fehlen, daß nach dieser Befreiung der Geist, wenn er nur seine Zeit erwarten und Nichts ungeduldig übereilen will, auf die neu zu gestaltende Welt einfließen werde.“

„Sodann soll das Ganze von der Schmach, welche die Unterdrückung auf dasselbe warf, gereinigt werden. Diese ist auch auf sie mitgefallen; freilich unverdient, ja zu ihrer Ehre, weil sie um höherer Zwecke willen frei und entschlossen duldeten. — Jetzt möchte es scheinen, als ob der, welcher nicht

das Seinige thut, die Schmach abzuwälzen, gern geduldet hätte, nicht um höherer Zwecke, sondern aus Mangel an Muth.“

„Doch so könnte es auch nur scheinen, und Wer nur seines wahren Muthes sich bewußt wäre, könnte auch den haben, über diesen Schein sich hinwegzusetzen. — Um Muth zu zeigen, bedarf es nicht, daß man die Waffen ergreife: den weit höheren Muth, mit Verachtung des Urtheils der Menge treu zu bleiben seiner Ueberzeugung, muthet uns das Leben oft genug an.“

„Aber, wenn ihnen die Theilnahme an dem Widerstande nicht nur freigelassen wird, wenn sie sogar zu derselben aufgefordert werden, wie verhält es sich sodann?“

„Die Masse der zum Widerstand nöthigen Kräfte können nur diejenigen beurtheilen, die jenen Entschluß faßten, und die an der Spitze des Unternehmens stehen. Nehmen sie Kräfte in Anspruch, die in der Regel nicht dazu bestimmt sind, so müssen wir, nachdem wir überhaupt Vertrauen zu ihnen haben können, ihnen auch darin glauben, daß diese nöthig sind. Und wer möchte, bei ungünstigem Ausgange, den Gedanken auf sich laden, daß durch sein Sichaus-schließen und durch das Beispiel, das er dadurch gegeben, das Mißlingen veranlaßt seyn könne? Das Bewußtseyn, meine Streitkraft ist nur klein, wenn es auch ganz gegründet wäre, könnte dabei nicht beruhigen. Denn wie, wenn nicht sowohl auf die Streitkraft, als auf den durch das Ganze zu verbrei-

tenden Geist gerechnet wäre, der hoffentlich aus den Schulen der Wissenschaft ausgehend ein guter Geist seyn wird; wie wenn gerechnet wäre auf das große, den verbündeten deutschen Stämmen zu gebende Beispiel eines Stammes, der in allen seinen Ständen ohne Ausnahme sich erhebt, um sich zu befreien?“

„Endlich kann ja auch dies nicht die Meinung seyn, daß Jeder ohne Ausnahme nur als Massenkraft wirke; es giebt ja da so viel andere Geschäfte. Nur dies scheint gefordert zu werden, daß Jeder, mit Beiseitsetzung weitaussehender Zwecke, seine Kräfte dem dargebotenen großen Momente, zu Jedem, wozu sie in diesem Moment am tauglichsten sind, widme.“ —

Und aus demselben umfassenden Standpunkte, der ihn zu diesem allgemeinen Urtheil leitete, suchte er auch klar zu werden über den Entschluß, den er persönlich in dem beginnenden Kampfe zu ergreifen habe. Wir halten es für wichtig, diese Erwägung aus seinem Tagebuche vollständig mitzutheilen; denn nirgends hat er selbst seine innerste Gesinnung so deutlich ausgesprochen, als in dieser geheimen Selbstprüfung, welche den wichtigsten Entschluß seines Lebens begründen sollte:

\* \* \*

„Entscheidende Berathschlagung für den gegenwärtigen Zeitpunkt und für mein Eingreifen. Die Neigung ist ganz wegzubringen; sie weicht aber nur der Pflicht. — Erste Pflicht ist, meine Wissenschaft weiter zu bringen: kann ich dies auch nicht durch Lesen, so kann ich es doch durch einsames Meditiren; —

aber auch wohl im Felde! — Aber Pflicht ist es auch, Theil zu nehmen an der großen Bewegung der Zeit, da zu rathen, zu helfen. — Halt; dies schärfer! — Wenn ich wirken könnte, daß eine ernstere, heiligere Stimmung in den Leitern und Anführern wäre, so wäre ein Großes gewonnen; und dies ist das Entscheidende. Ich muß nicht gerade den äußern Erfolg sehen wollen, wenn ich nur das Negative sehe. Heiligen, ernsten Sinn befördern und Alles daraus herleiten. (Elend der Menschen, die solchen Aussichten sich verschließen!)“

„Wäre die letzte Verpflichtung jetzt wichtiger, als die erste? Sie verfrühte wenigstens meine Wirkung, die ohnedies nur später eingreifen wird. — Nur ist stets der Zweifel, ob es geschehen könne — ob ich eigentlichen Beruf dazu habe, oder nur außer meinem wahren Berufe mich dazu dränge. — Zu können, hoffe ich; ob ich solle, hängt vom Schicksale, von den äußern Umständen ab. Da Alle bis jetzt, die dabei interessiert sind, meinen Vorsatz gebilligt haben, so scheint darin allerdings der Fingerzeig Gottes zu liegen. Diesem muß ich mich ferner überlassen. Dies ist ein entscheidendes Argument — die Billigung: Sch — s Widerstreben bedeutet gar Nichts. — — Es kommt darauf an — und dies entscheidet — daß ich der Reinheit meines ersten Anerbietens mir ganz bewußt werde, wenigstens jetzt es herstelle, mit Wahrheit in Gottes Hand mich ergebe.“

„Deshalb den ehemaligen Entschluß geprüft, und jetzt Alles gereinigt, geheiligt. — Es ist theils

Wiederholung eines ehemaligen Entschlusses, \*) theils Scheu des Zustandes, der mir nach aus einander gegangener Universität bevorstände; aber doch auch Eifer zu wirken, allerdings ein innerer Antrieb. Man verläumdet dergleichen Regungen so oft als Phantasie. Es ist wahr, daß eine lebhaftere Phantasie sich sogleich daran anschmiegt und das Bild des neuen Zustandes, welcher so nie ist, reizend ausmalt. — Gibt es aber kein Mittel, die Sonderung rein zu machen? Diese Frage ist überall bedeutend. Das Falsche des Antriebes könnte nur liegen in der Neuheit der Lage, dem Ueberdruße der alten, — also in dem Triebe nach Veränderung, in Selbstgefälligkeit des Glänzens, Wirkens u. s. f. — Wo giebt es ein Mittel, sich gerecht zu richten? Die Frage ist: Ist es Gott, oder der eigenwillige Mensch? — Wo dafür das durchschneidende Kriterium? — Ich denke: das Selbstvergessen, die Vernichtung, das nur Dastehen als Werkzeug, und durchaus nur also sich Denken. Nur liegt es nicht eben darin, daß man deutlich sich bewußt sey seines eigennütigen Triebes, sondern, daß er sich nicht unbewußt unterschiebe, wie z. B. mir das Bild des unruhigen Zustandes, als eines Leidens, das ich nicht ertragen könnte, unterschob. — Ich habe in diesem Falle ein sehr gutes Mittel klarer Entscheidung; es giebt eine dritte Auskunft: wegzugehen, in keinem Falle zu lesen, sondern frei zu bleiben. — Regel also: worüber Du Dich im Verdachte hast,

---

\*) Man erinnere sich eines ähnlichen Auerbietens von Fichte beim Ausbruch des Krieges gegen Frankreich im Jahre 1806.

das schaffe so weg! — Den Fall also gesetzt, ist die Neigung, wie ich spüre, mehr für das ruhige Leben. Die Verlegenheiten, die aus dem schon geschehenen Anerbieten hervorgehen, verspricht N. zu beseitigen. Ich bin darum völlig in den statum integrum des reinen Entschlusses zurückgesetzt.“

\* \* \*

„Den 1ten, 2ten April. Ob ich diesen Beruf auf diese Weise mir geben dürfe, ist die Frage. — Welches ist er? In der gegenwärtigen Zeit und für den nächsten Zweck die höhere Ansicht an die Menschen zu bringen, die Kriegsführer in Gott einzutauchen. — Nebenfrage: Will ich dadurch die Religiosität überhaupt oder das bessere Gelingen des gegenwärtigen Zweckes? Ich will freilich das Letzte, und Wer sagt, daß ich es nicht mitbefördern könne? — Eine ernstere Ansicht kann vor Schläffheit, Lässigkeit bewahren. Aber kann sie auch stören? Wird durch göttliche Gedanken der Erfolg gestört, so ist er eigentlich nicht der rechte. Alle Störung dieser Art ist eigentlich das Setzen der Selbstbesinnung an die Stelle des Forthandelns im Blinden. Da entstehen nun freilich solche Stillstände und Absonderungen, wie durch das erste Christenthum. — Alle meine Wirksamkeit ginge also auf Bilden eines neuen Menschen. Gelänge mir nun dies, wäre es gut für das unmittelbare Handeln, für den gegenwärtigen Zweck? Warum nicht? Einige werden bestärkt und ihnen die Idee gegenwärtig erhalten, z. B. meine Studirenden: Andere der Idee näher gebracht. Da hilft eben das unmerkliche Höherstimmen und Heiligen. Die Prediger sind in dem gleichen Falle,

und ich weiß wohl, daß ich mein Geschäft eben so gut verrichten werde, wie sie alle. — Sollen überhaupt Feldprediger seyn? — Im christlichen Sinne allerdings. Jenes befürchtete Stören des Handelns siele darum hinweg, und dieser Punkt ist völlig abgethan."

„Aber ob ich es solle? — Das Gesagte erkenne ich. Ist's mir nun nicht Sünde, wenn ich nicht darnach thue? Beruft nicht gerade mich meine Erkenntniß und mein Eifer?“ — „Könnst' ich etwas Besseres thun? Schreiben über die Zeitbegebenheiten. Dies auch im Felde: kann beides nicht mit einander bestehen, so muß das minder Wichtige weichen. — Täusche ich mich aber nicht in mir? Ich muß es eben versuchen. Es ist schwierig, aber hüte dich vor dem Ergriffenwerden von der Phantasie. Die Menschen pflegen das Unbekannte zu fürchten: so ich, so N. für mich. Doch tritt nur kühn hinter den Vorhang!“

„Also auch dies ist gehoben und weicht. Die ratio decidendi ist: die Kraft der lebendigen Rede zu versuchen und mir vielleicht diese neue Wirksamkeit zu erwerben. — Dies nur mit göttlichem Sinne gethan; also mir strenge Regeln gesetzt, überhaupt ein aufmerksames Betragen angefangen, Tagebuch gehalten u. s. f. So kann dies auch zur innern Verbesserung dienen, und zur Niederschlagung der Phantasie.“

„Noch diesen Zweifel! Mißlingt es, verliere ich vielleicht nicht Alle: — So gewänne ich wohl Andere, von der andern Seite. Meine Grundsätze finden doch wohl irgendwo Eingang. Unbesonnen werde

werde ich nicht seyn; darauf hin, glaube ich, muß ich es wagen.“

„Doch mein Haß und Empörung gegen das Schlechte? — Kann nicht größer werden. Aber wenn ich vergeblich an ihnen arbeite, sie sich durchaus läppisch benehmen, und diese gegenwärtige Reizung dazukommt? — Die absolute Zurückziehung in die höhere Welt bleibt mir immer übrig. Meine äußern Verhältnisse werden mich nicht reizen. Mißlingt die Probe, so bin ich gerade da, wo ich jetzt bin. Also die Sache ist beschlossen!“

\* \* \*

Folgendes Schreiben an einen Freund, der zugleich in der Behörde der geistlichen Angelegenheiten eine bedeutende Stelle bekleidete, und durch dessen Vermittlung der gefaßte Entschluß ausgeführt werden sollte, legt Plan und Bedingungen desselben näher dar:

„Wie ich es bei Fassung aller bedeutenden Entschlüssen zu halten pflege, daß ich mit der Feder in der Hand die Entscheidungsgründe aus der Tiefe alles Wissens heraushebe, so habe ich es seit der mit Ihnen gepflogenen Unterredung und dem schriftlichen Beitrage dazu, für welche beide mein ganzer sittlicher Mensch Ihnen für Zeit und Ewigkeit verbunden bleibt, in Absicht des Ihnen Bewußten gehalten: diesen Morgen erst bin ich zu einem festen Resultate gelangt. Ihre Theilnahme giebt mir das Recht, Sie für jeden Erfolg zum Zeugen meiner Gesinnungen zu machen.“

„Mein Plan ist, einen Versuch zu machen, die in letzter Instanz Beschließenden und Handelnden durch Beredtsamkeit in die geistige Stimmung und Ansicht zu heben, von dem uns vorliegenden Behikel der geistigen Ansicht heraus, dem Christenthume. Ich thue dadurch freilich nur, was jeder Prediger auch thun soll; ich glaube es nur anders thun zu können, als die gewöhnlichen Prediger, weil ich eine höhere, und geradezu praktischere Ansicht vom Christenthum habe. Da mir diese Aufgabe gerade sich nicht erst seit jetzt gestellt hat, der jetzige Zeitpunkt aber die schicklichste Gelegenheit ist, sie zu lösen, und ich nach allseitig gepflogenen Ueberlegungen jetzt nicht Besseres thun kann; so halte ich es für ein ausdrücklich an mich gestelltes Pflichtgebot. Gelingt mir der Versuch; so ist der Gewinn unabsehlich. Mißlingt er mir, so ist er denn doch deutlich ausgesprochen, und er wird irgend einem Andern nach mir gelingen. Das Zurückziehen auf den Punkt, wo ich jetzt bin, in die Welt des reinen Begriffes, steht mir immer offen. Nachtheiliger kann meine Ansicht von der Gegenwart, und vollständiger meine Verzichtleistung auf das unmittelbare Handeln in ihr nicht werden, als sie es jetzt schon ist. Auch befürchte ich kaum eine Verschlimmerung meiner äußern Verhältnisse.“

„Die Verabredungen für einen solchen Versuch wären nun folgende:“

- 1) Ich von meiner Seite mache mich anheischig, wirklich Christenthum und Bibel vorzutragen, nicht etwa, was so häufig geschehen ist, eine Bibelstelle nur zum Motto einer moralisch philosophischen

Abhandlung zu machen. Dies liegt in meinem Zwecke. Ich will in die geistige Welt heben: wo ich dies nicht durch Speculation soll, da muß ich es durch das Christenthum thun. Daß aber die Stellen dabei oft einen tiefern Sinn bekommen dürften, als der ihnen gewöhnlich beigelegt wird, muß man mir voraus zugeben."

2) „Die Ordination kann füglich unterbleiben. Um so mehr rechne ich auf freiwillige Zuhörer. Bei der Brigade, wo ich stehe, kann neben mir der gewöhnliche Feldprediger predigen, und die Sacramente verwalten. Ich wünsche nur gebildete Zuhörer. Mein Platz wäre darum das Königliche Hauptquartier: bei demselben sind unmittelbar die Garden, und die Freiwilligen der Garde, unter denen die Meisten Studenten sind."

3) „Ich erbitte mir, unter Niemand stehen zu dürfen, als unter dem Könige oder dessen Stellvertreter im Hauptquartiere. Wie es sich versteht, daß man mich sogleich in mein altes Verhältniß zurücktreten lassen kann, falls man meine Anwesenheit nicht zulässig findet, so erbitte ich mir die Erlaubniß zu gehen, sobald ich sehe, daß der Versuch nicht gelingt."

„Indem ich nur noch hinzusetze: daß ich mir nach genauer Selbstprüfung bewußt bin, daß keine Neigung auf diesen Entschluß miteinfließt, da es mir nach dieser persönlichen Neigung weit lieber wäre, das gewohnte Leben fortzusetzen, auch sich mir in diesen Tagen ein anderer Plan aufgeschlossen hat, der mich weit mehr reizt; so lege ich diese Sache in

Ihre Hände, fest vertrauend, daß dieselbe durch Sie rein und klar entschieden werden wird.“\*)

\* \* \*

Die vorgelegten Bedingungen ergaben sich aus dem Zwecke selbst, den Fichte sich vorgesetzt hatte, und schienen ihm wesentlich zur Erreichung desselben: aber eben diese mochten es seyn, welche nach dem Urtheil der Behörden die ganze Sache schwierig oder unthunlich machten; und er trat mit derselben Unbefangenheit zurück, mit welcher er sich erboten hatte. Die eigentliche That war ja schon geschehen: er war seines reinen Willens, seiner aufopfernden Hingebung in sich selbst sicher geworden, während die äußeren Umstände den Erfolg ihm wahrscheinlich getrübt und verkümmert hätten. Aber hierin hat sich sein Charakter vollkommen ausgesprochen: durchaus resignirend auf jede Anerkennung, verzichtleistend auf jeden Erfolg, war er doch stets bereit, freudig und mit ganzer Kraft einzuwirken, als wenn noch keine vergebliche Hoffnung, keine Täuschung ihm geworden

---

\*) Wir bemerken, daß wir wegen Unleserlichkeit des allein noch in unsern Händen sich befindenden Conceptes, das Ende des Briefes nur unvollständig mittheilen, und hier und da, statt der ursprünglichen Worte, andere aus dem Zusammenhange substituiren mußten. Das Gleiche ist der Fall bei ein Paar andern in diesem Werke mitgetheilten Briefen von Fichte, und wir bringen dies darum in Erinnerung, damit wenn, was nicht unmöglich, die Originalbriefe bekannt würden, man aus diesen zufälligen Abweichungen nicht eine absichtliche Veränderung dieser und anderer Stellen von unserer Seite vermuthen möge.

wäre. — Und hier drängt sich uns eine allgemeine Betrachtung auf, die wir, fast am Ende seiner Laufbahn stehend, im Rückblick auf dieselbe uns nicht verschweigen dürfen.

Keinem wird es oft schwerer, die Dede des langsam fortrückenden Lebens zu ertragen, als solchen Männern, denen schon frühzeitig der höchste Ruhm zu Theil geworden ist. Der Ertrag ihres ganzen Daseyns ist schon ihr Besitz, und selten kann etwas Neues und Größeres das früh Gewonnene überbieten. Ueberhaupt ist Hoffnung und Erwartung aus ihrem Leben genommen, und sie können Nichts mehr dem Aeußeren, Alles nur sich selbst verdanken. Aber schlimmer ist es noch, wenn das von ihnen beherrschte, oder durch sie gebildete Zeitalter allmählig sich gegen sie wendet, und was früher ihr Ruhm war, jetzt ihnen als Strafe angerechnet wird. Dann bedarf es verdoppelter Selbstständigkeit, um den gewohnten Standpunkt freiwillig aufzugeben und völlig auf die Mitwelt resignirend dennoch neu und frisch aus sich selbst zu leben. Aber nur Wenigen gelingt dies, und wir sehen oft die vorzüglichsten Geister diesem Kampfe, ein verlorenes Verhältniß wieder zu erringen, schmerzlich unterliegen. So ist Herder, welchen dies Loos in seiner ganzen Härte traf, eigentlich nur daran so frühzeitig zu Grunde gegangen: er starb nach dem vielbedeutenden Ausdrücke der Seinigen, am gebrochenen Herzen! — Fichte'n, den ein ganz ähnliches Schicksal traf, hat es im Innersten kaum verändert, ja, während es andere erbittert, stimmte es ihn milder und gelassener; und dies unbedingt müssen wir für die kräftigste

That seines Lebens erkennen, daß er, äußerlich verzichtend auf jeden Dank und Ruhm, der doch vorher schon so reichlich ihm geworden war, dennoch nicht getrübt oder geirrt wurde in seiner Denkart durch allen auf ihn eindringenden Widerspruch, sondern daß er forschend wie wirkend immer in alter Kraft sich behauptete. Keine Schwäche oder Abspannung, kein Verzagen hat je ihn angewandelt; und bei der strengen Klarheit, die sein ganzes Leben durchdrang, hatte er es sogar sich durch eine eigene Theorie zur Evidenz gebracht, warum seine Lehre keinen Eingang finde, ohne daß dies die Zuversicht seines Forschens erschüttert hätte.

Aus jener merkwürdigen Zeit müssen wir noch einer Begebenheit gedenken, die ganz unbekannt, so viel wir wissen, den Grad der damaligen oft unbesonnenen Aufregung bezeichnet, aber auch zu Fichte's Charakteristik hierher gehört. — In den letzten Tagen des Februar wurde Berlin noch von einem schwachen französischen Heerhaufen in Besitz gehalten, der nach manchen Vorbereitungen zu schließen, es noch so bald nicht verlassen zu wollen schien. Aber man wußte das Anrücken der Russen, und einige in die Stadt sprengende Kosaken reichten hin, Alles in Verwirrung zu setzen, und die Bürger selbst auf das Lebhafteste aufzuregen. Man versuchte schon, Einzelne zu entwaffnen, Pulverwagen in den Fluß zu werfen, Kanonen unbrauchbar zu machen, und wenn ein gemeinsamer Plan diese plötzlichen Ausbrüche geleitet hätte, so wären sie dem kleinen Haufen vielleicht verderblich geworden, ohne doch für die große

Sache irgend Etwas zu entscheiden. Aber solch ein aufregender Mittelpunkt fand sich bald: es war ein Mann, allerdings voll Muth und Vaterlandsliebe, welcher zugleich einen großen Anhang und mancherlei Verbindungen unter den Jünglingen hatte, die leicht erregbar nicht früh genug ihren Eifer wie ihren Haß an den Tag legen konnten. Er entwarf mit ihnen den Plan, die französische Besatzung bei Nacht in den Häusern zu überfallen, und ihre Magazine anzuzünden: durch dieses Beispiel des Muthes, der kräftigen Selbstbefreiung entflammt, werde das Volk überall in Aufstand ausbrechen. Zugleich lag auch wohl noch die Nebenabsicht zu Grunde, durch eine so entscheidende That die Regierung, welche sich mit weiser Zurückhaltung über das Ziel ihrer Rüstungen noch nicht ausgesprochen hatte, für jeden Fall auf dieser Bahn mitfortzureißen. Alles war verabredet, und die Ausführung für eine der nächsten Nächte festgesetzt. Nur ein junger Mann, der Theil an der Berathung genommen, konnte in seinem tapfern Sinne den Gedanken des Meuchelmords nicht ertragen, zu dem er aufgefordert worden. — Das Gute und Ausführbare des Zwecks glaubte er zu erkennen, die Gefahr war ihm Nichts, wie er denn auch späterhin als Freiwilliger durch seine Tapferkeit sich das eiserne Kreuz zweiter Klasse erwarb; — doch lebhaft beunruhigt über die Zulässigkeit solcher That wollte er Fichte'n darüber entscheiden lassen, dessen Schüler er vor Kurzem geworden war. Schon Morgens in der Frühe eilt er zu ihm, und fragt zuerst in allgemeinen Ausdrücken, was Sittlichkeit und Religion gegen den Feind wohl gestatten: endlich gesteht er dem tiefer Eindringenden

den ganzen Plan. Fichte, entsetzt über einen so nutzlosen Frevel, weiß ihn vom Thörichten und Un-erlaubten des Entwurfs zu überzeugen; zugleich aber eilt er selbst zum Chef der Polizei (es war damals, wenn wir nicht irren, Herr von Sack), um ihm das Vorhaben zu entdecken. Es wurde beschlossen, jenen Mann und einige Andere unter dem Vorwande von Aufträgen unbemerkt zu entfernen, um während sie hier unschädlich wurden, ihren Muth und ihre Kraft für bessere Gelegenheit zu erhalten. Denn in der That wäre die Strafe dem unbesonnenen Unternehmen auf dem Fuße gefolgt; es stand nämlich das Corps des Vicekönigs von Italien damals noch vorwärts an der Oder, welches auf Berlin sich wendend, die härteste und gerechteste Rache genommen haben würde. Und so dürfen wir glauben, daß es Fichte'n vergönnt gewesen sey, die Hauptstadt, den Wohnplatz der Wissenschaft und Kunst vor unerwartetem Unglück zu bewahren.\*)

Zurückkehrend zu seinem unmittelbaren Berufe, hielt er es für seine nächste Aufgabe, in seiner Um-

---

\*) Demselben jungen Manne, welcher Fichte'n diese Eröffnung machte, begegnete nachher während des Feldzuges ein Ereigniß, das wenigstens in mittelbarer Beziehung zu Fichte stand, und das sein General wegen seiner Merkwürdigkeit damals durch die Zeitungen bekannt gemacht wünschte. Fichte verhinderte dies indessen, indem er in mancher Rücksicht daraus Mißdeutung und Mißbrauch fürchtete. Da jezo dieser ganz hinwegfällt, und die Geschichte zugleich für sein inniges Verhältniß zu seinen Schülern und für ihre Liebe zu ihm Zeugniß ablegt, so theilen wir das Betreffende wenigstens in der Beilage (VIII.) mit.

gebung auszusprechen, was ihm bei dem Heere zu thun nicht vergönnt war, seine Ansicht von den Zeitereignissen und von dem Charakter des jetzt zu führenden Krieges, und dies um so gründlicher, da er hier die wissenschaftliche Form anwenden konnte. Auch hatten sich während des Sommers so viel Studirende zusammengefunden, daß ihn wieder ein ziemlich zahlreiches Auditorium umgab. Warum aber nicht zugleich eine Schrift daraus wurde, wissen wir nicht, und erst nach seinem Tode ist es uns vergönnt gewesen, die damals gehaltenen Vorlesungen durch den Druck zu allgemeinerer Mittheilung zu bringen. \*) — Ueberhaupt war aber seine Aufmerksamkeit allein auf die großen Ereignisse gerichtet: er studirte sorgfältig alle von der Regierung bekannt gemachten Actenstücke, und unter den neuen Maßregeln erhielt besonders die Einführung des Landsturms seine größte Billigung. Er nahm selbst eifrig Theil an seinen Uebungen, und hoffte nur, daß man ihn auch zu ernster Mitwirkung gegen den Feind benutzen würde. Und dies war auch sonst die fast allgemeine Stimmung; friedliche Gelehrte, Familienväter waren bereit im Kampfe ihr Leben zu opfern, und die meisten Lehrer der Universität, auch hierin durch ihr Beispiel vorleuchtend, verbanden sich feierlich unter einander, um durch keine Rücksicht im Dienste für das Vaterland eingeschränkt zu werden, daß die Ueberlebenden für die Weiber und Kinder der im Kampfe Umgekommenen zu sorgen

---

\*) Fichte, über den Begriff des wahren Krieges, 1815 in der Cottaischen Buchhandlung; die Staatslehre, Berlin 1820 bei Reimer.

hätten. Dies Actenstück, das die berühmtesten Namen trägt, scheint uns einen Platz in der Geschichte jener Zeit zu verdienen, als Zeugniß ihrer Gesinnung für das Vaterland. Sey es uns erlaubt, das selbe hier\*) mitzutheilen; und jene ausgezeichneten Männer, wenn sie jetzt noch ihre Namen darunter erblicken, werden mit Freude und Stolz des ehemaligen Entschlusses gedenken.

Und auch während des Waffenstillstandes war es die einzige Besorgniß, daß man durch den bisherigen zweifelhaften Kriegserfolg zaghaft und bedenklich geworden, jetzt etwa Frieden schließen möchte. Nur Ausdauer und Muth sey nöthig — so äußerte sich Fichte schriftlich und mündlich bei allen Gelegenheiten: man müsse, des Krieges ungewohnt, erst siegen lernen, und was der erste Feldzug nicht erreiche, könne der zweite vollenden. „Ein frisches Herz und keinen Frieden“ — Worte, mit denen er damals den Brief an einen Freund schloß — dies war auch die Losung aller Wackern und Einsichtigen, die da wußten, daß der Moment der Befreiung, jetzt versäumt, nie also wiederkehren werde.

---

10.

Endlich war der Wiederausbruch der Feindseligkeiten entschieden, deren erste Ereignisse Berlin selbst in nahe und drohende Gefahr brachten. Aber die entscheidenden Siege bei Großbeeren und Dennewitz wendeten sie ab, noch ehe sie die Meisten in

---

\*) In der neunten Beilage des zweiten Theils.

ihrer Größe auch nur geahnet hatten. Früher, so lange der Landsturm in Berlin bestand, war es Fichte's Plan, für seine Person sich nicht zu entfernen, sondern an dem Schicksale der männlichen Bürgerschaft theilzunehmen, welche man bei Annäherung des Feindes mit den Linientruppen zum Widerstande bestimmt glaubte, seine Gattin aber fortzuschicken: und es war sein fester Vorsatz, weder sich noch die Seinigen in die Hand des Feindes fallen zu lassen. Jetzt war indeß die Gefahr so rasch abgewendet worden, daß noch kein Entschluß darüber hätte gefaßt werden können. Aber eben diese Nähe des Krieges führte ein Uebel herbei, das in seinen Folgen leider Fichte's frühzeitigen Tod veranlaßte. Bald wurden nämlich durch die blutigen Gefechte in der Nähe Berlin's die Militärhospitäler der Stadt mit Verwundeten, und wegen der gewaltigen Mühseligkeiten des Feldzugs auch mit Kranken, besonders Nervenkranken überfüllt; die öffentlichen Anstalten konnten nirgends Genüge leisten, und die Behörden selbst forderten durch die Zeitungen die Frauen zur Pflege der Kranken, die Bewohner zu Beiträgen auf. Da war Fichte's Gattin eine der ersten, die aus eigenem Entschlusse, wie mit dem Willen ihres Gatten dazu sich erbot. Sie überwand mühsam den Widerwillen, den sie Anfangs empfand, unbekanntem Kranken sich zu nahen; und bald schien dies Geschäft ihr der heiligste Beruf, dem sie alle Kräfte, auf jede Gefahr hin, zu widmen entschlossen war. —

Und hier sey es dem Verfasser erlaubt, seinem Sohnesgefühl freien Lauf zu lassen. Dürfte es nicht vorwalten bei der Schilderung eines Vaters, dessen

Leben der Wissenschaft und dem Vaterlande angehörte, ja wo es natürlich zurücktrat vor dem allgemeineren Interesse jener Gegenstände; so drängt es sich bei diesen Erinnerungen um so kräftiger hervor, da sie dem Sohne in seinem eigenen Leben als befestigendes Beispiel stets vorleuchteten. Ohne Zweifel haben damals viele Frauen, vergessen und unbekannt, ohne Lohn oder Ruhm Aehnliches und vielleicht Größeres gethan. Aber warum sollten wir eben deshalb es uns nicht verstaten, getreulich ein Beispiel solcher Gesinnung zu erzählen, das zudem in dem Bilde jener denkwürdigen Zeit nicht fehlen darf?

Daß sie Erfrischungen, Arzneien, Kleidungsstücke an die Kranken vertheilte, daß sie unermüdet und unabweisbar in ihrer Pflege jeder Gefahr der Ansteckung sich aussetzte; nicht dies war das Auszeichnende ihrer That. Wichtiger erschien es ihr selbst, den geistig Verschwachtenden den innern Quell des Trostes zu zeigen. Wenn alle Bilder irdischen Leidens vor ihr vorübergingen, konnte sie selbst nur Ruhe finden in dem Gedanken an die Gnade Gottes, der die Leidenden entgegenging; und wie wäre es ihr nicht gelungen, was ihr eigenes Gemüth durchaus erfüllte, auch jenen verlassenem Armen nahe zu bringen, die oft schon ein freundliches Wort gewöhnlicher Theilnahme wunderbar aufrichtete. Besonders empfand sie Mitleid mit halberwachsenen Jünglingen, die von dem furchtbaren Uebel des Heimwehs befallen, jede Erquickung zurückwiesen und zu sterben wünschten; und Manchen von ihnen hat sie durch unablässigen Zuspruch, durch Mittheilungen aus dem Elternhause, wohin sie ge-

schrieben, in's Leben zurückgeführt, oder wenigstens getrösteter hinübergeleitet. Abends endlich in den kurzen Wintertagen, nachdem sie Vormittags und Nachmittags dieser Pflege obgelegen, ging sie oft noch durch die Stadt, um bei Bekannten und Freunden Beiträge zu sammeln, und das unmittelbar Nothige sogleich herbeizuschaffen, was ihr besser schien, als ein allgemeiner Geldzuschuß. Und wenn es verwundern könnte, wie eine keineswegs starke Frau auch nur körperlich so ungewohnte Anstrengung ertragen habe; so wollen wir uns erinnern, daß wahre Begeisterung auch dem Körper höhere Kraft verleiht. Und als eine solche wahrhaft Begeisterte erschien sie uns, wenn ihr das Ungewohnte leicht wurde, das Beschwerliche und Zurückschreckende unmerkelt an ihr vorüberging: und ganz aufgegangen in diesem Bedürfnis zu helfen, durfte man sie darin glücklich, ja selig nennen. Selbst späterhin, wenn sie daran dachte, wie sie den Tod ihres Gatten dadurch veranlaßt, konnte sie nicht bereuen, also gethan zu haben. Im Bewußtseyn der tiefen Nothwendigkeit, welche sie dazu getrieben, war sie völlig versöhnt mit ihrem Schicksal. —

\* \* \*

Unterdeß hatte Fichte zu Anfang des Winterhalbjahrs seine philosophischen Vorträge an der Universität wieder begonnen. Es war eine Einleitung in die Philosophie nach einem völlig neuen Plane, von welcher aus er die Föhigern, also vorbereitet, desto leichter und rascher zum Vortrage seiner Lehre fortzuführen gedachte. Während derselben steigerte sich indeß immer mehr die Lust an dem begonnenen

Unternehmen: und wie er überhaupt stets aus frischer Meditation arbeitend denselben Erkenntnißstoff in immer neue Formen zu bringen wußte, so glaubte er besonders jetzt eine faßlichere Darstellungsweise als je vorher gefunden zu haben. — Ueberhaupt so wie seine Hoffnungen für das Vaterland wieder erwachten, an dem seine Liebe immer gehangen hatte, so fühlte er sich auch wie von neuer Jugendkraft durchdrungen, während er unbewußt an der Schwelle seines Lebens stand. Alles erschien ihm größer und umfassender, wie in neuem Lichte; fast nie, behauptete er, glücklicher gearbeitet zu haben, als jetzt, und seine Begeisterung stieg immer höher, je mehr er sich dem Mittelpunkte der Untersuchung näherte. Mehrmals äußerte er gegen den Sohn, daß er einen durchaus neuen Weg zur Darstellung seiner Lehre gefunden habe; dem jetzigen Vortrage derselben hoffe er eine Klarheit zu geben, daß auch ein Kind — seine eigenen Worte — ihn fassen solle. Jetzt sey aber auch der Augenblick gekommen, wo er erwarten dürfe, der längst von ihm beabsichtigten öffentlichen Darstellung die höchste stets erstrebte Klarheit zu geben. — Er wolle daher den nächsten Sommer (1814), ohne Vorlesungen zu halten, und ganz abgesondert von jeder störenden Umgebung, an einem ruhigen Orte auf dem Lande zubringen, (er bezeichnete dabei die herrliche Gegend zwischen Dresden und Meissen, an welche sich seine liebsten Jugenderinnerungen knüpften), um so in tiefster Einsamkeit jenes lange vorbereitete Werk auszuführen. Dann — setzte er hinzu — wenn es ihm gelungen sey, seine Lehre in der Vollendung darzustellen, nach welcher er seine ganze schriftstellerische Laufbahn hin-

durch gerungen, dann halte er die Aufgabe seines Lebens für erreicht; sein Vermächtniß an Gegenwart wie Nachwelt sey darin niedergelegt. Er gedanke dann Nichts mehr zu schreiben, sondern wolle den Rest seines Lebens nur noch der Bildung von Jünglingen widmen, die er zur Fortpflanzung des wahren philosophischen Geistes tüchtig zu machen hoffe. — So hatte er für sich selbst das Ziel erreicht, das seinem ganzen Leben vorschwebte; er hatte die Klarheit sich errungen, die ihm zur letzten entscheidenden Mittheilung genügen konnte, und es fehlte nur noch die äußerliche Vollendung. Da setzte gerade hier das Geschick ihm das Ende seines Lebens. Muß es nun nach menschlicher Beurtheilung als das beklagenswertheste Loos erscheinen, die Frucht so langen und so aufrichtigen Ringens um die Wahrheit sich versagt zu sehen, eben dann das Ziel seines Wirkens zu finden, wenn der letzte Lohn es krönen soll, so drängt sich doch diese Erfahrung besonders häufig hervor: noch vor vollendeter Laufbahn, mitten im Wirken und Hoffen, oft im entscheidendsten Momente trifft uns der Tod. Aber es ist eine höhere Ordnung, die das Maß unseres Lebens bestimmt, und es giebt in ihr eine andere Vollendung, als wie wir selbst sie etwa in äußerlichen Lebensabschnitten und Ergebnissen erblicken, auf daß uns auch hieran klar werde, wie unser irdisches Daseyn nur das Bruchstück eines ewigen sey.

Unterdeß hatte seine Gattin, nach fünfmonatlicher ununterbrochener Krankenpflege in den Lazarethten, wachsendem Uebelbefinden weichen müssen. Am 3ten Januar 1814 warf sie ein heftiger Aus-

bruch des Nervenfiebers, das sie sich durch Ansteckung zugezogen hatte, auf's Krankenlager, und bald entwickelte sich das Uebel zu so einer furchtbaren Höhe, daß fast keiner Hoffnung mehr Raum gegeben wurde. An dem Tage der dringendsten Gefahr wollte Fichte seine Vorlesungen über die Wissenschaftslehre beginnen. Fast den ganzen Tag hatte er selbst sorgend und pflegend im Krankenzimmer hingebracht. Endlich gegen Abend mußte er sich vorbereiten, seine Vorträge anzufangen, die er, auf's Unvermeidlichste gefaßt, nicht aufschieben wollte. Er nahm Abschied von der schon bewußtlosen Kranken, die er bei seiner Rückkehr vielleicht nicht mehr lebend fand, und vom Schmerze gebeugt, hatte sein Geist doch noch die Selbstbeherrschung, einen Vortrag über die abstractesten Gegenstände zwei Stunden hinter einander fortzusetzen, so daß wohl Niemand ahnen mochte, er sey vom Sterbebette seiner geliebten Gattin gekommen, und der Gedanke begleite ihn nach Hause, sie vielleicht todt anzutreffen.

Aber gerade während der höchsten Gefahr hatte sich eine wohlthätige Krise vorbereitet, so daß die Aerzte zum ersten Male Hoffnung schöpften; und wir vergessen den Augenblick nicht, wo Fichte, von Freude überwältigt, mit Jubrunst über seine Gattin sich hinneigte, und sie als gerettet, als neu ihm geschenkt begrüßte. Aber vielleicht war dies gerade der Augenblick, wo sie unschuldig und unbewußt selbst ihm den Keim der Krankheit einflößte. Schon am andern Tage fühlte er bedeutendes Uebelbefinden, ohne jedoch seine Vorlesungen auszusetzen, oder mit geringerer Anstrengung sich auf sie vorzubereiten. Es begann

begann mit anhaltender Schlaflosigkeit, die selbst nicht Bädern und inneren Mitteln weichen wollte, und bald konnte man sich über den Charakter und die Gefahr der Krankheit nicht mehr täuschen. — Indes hatte das Uebel besonders den Kopf betäubend ergriffen, und im Fortgange der Krankheit wurden die lichten Augenblicke immer seltener und kürzer. In einem der letzten brachte ihm sein Sohn aus den Zeitungen noch die Nachricht an das Bett von Blücher's Rheinübergange und von dem raschen Vordringen der Verbündeten in Frankreich. Da erwachte sein Geist noch einmal zu alter Kraft; es war die letzte Freude, die ihm auf Erden wurde, während ihm das plötzliche Stocken des Feldzuges im verflossenen Herbst und manche Nachrichten von dem Einflusse einer gewissen Friedenspartei wieder einen Rückfall in die alte Zweifelhaftigkeit und Halbheit zu verrathen schienen, die ihn mit bitterm Unmuth erfüllte. Damals sagte er: es scheine stets das Loos von Deutschland zu seyn, den Augenblick entscheidender That in vergeblichen Unterhandlungen versäumt zu sehen, und was es mit tapferer Hand sich erkämpft, durch rechnende Politik und Diplomatie zu verlieren. So werde auch jetzt der Moment versäumt, rasch in das wehrlose Frankreich einzudringen, um in weitläufigem Berechnen und Verhandeln nur den Entschluß einer kühnen That sich zu ersparen! — Nun aber, wo er den Erbfeind der Deutschen endlich auf eigenem Boden angegriffen sah, erhob er sich wieder zum alten Vertrauen auf eine bessere Zukunft seines Vaterlandes. Und diese Freude, diese neue Hoffnung verslocht sich auch nachher so eigen mit den Phantasien seiner Krankheit,

daß er selbst am siegreichen Kampfe theilzunehmen glaubte, daß es ihm dann aber doch wieder sein eigenes Uebel schien, was er bekämpfte, und das nur durch Willenskraft und festen Entschluß zu besiegen sey. So blickte fast immer freudige Hoffnung und Zuversicht durch seine Phantasien; und einmal kurz vor seinem Tode, als der Sohn mit Arznei sich nahte, schien noch zuletzt für einen Augenblick seine Seele mit ganzer Klarheit hervorzustrahlen. „Laß das,“ sagte er mit dem gewohnten Blicke inniger Liebe, mit welchem er die Seinigen in traulichen Augenblicken grüßte; „ich bedarf keiner Arznei mehr, ich fühle, daß ich genesen bin!“ — entweder zum Troste des Sohnes dies vieldeutige Wort sprechend, oder, was wahrscheinlicher ist, eine andere Genesung meinend, indem, wie viele Beobachter wissen, der ruhig schmerzlose Zustand des Geistes, welcher der Auflösung oft voranzugehen pflegt, mit herrlicher Vorbedeutung sich als das Gefühl rückkehrender Gesundheit ankündigt. Und bald darauf erfüllte es sich auch also. Der Schlaf, der ihn umfing, wurde immer tiefer und unerwecklicher, manchmal nur von leise gesprochenen Worten begleitet, und endlich am eilften Tage nach Ausbruch der Krankheit, in der Nacht des 27ten Januars, gegen fünf Uhr, waren alle Zeichen des Lebens verschwunden. Er starb im nicht ganz vollendeten zweiundfünfzigsten Lebensjahre, aber in ungeschwächter geistiger und körperlicher Kraft. Er hatte noch keinen Zahn verloren, und fast kein Grau färbte den dunkeln Haarwuchs des kräftig emporgerichteten Hauptes.

Wir können den Bericht von seiner letzten Krankheit nicht passender schließen, als indem wir die

Worte mittheilen, die sein Arzt und Freund, der ehrwürdige Hufeland, auf unsere Bitte uns darüber schrieb. Sie sind zugleich ein Denkmal ihrer Freundschaft und Beiden gleich ehrenvoll:

„Die letzte Krankheit, die ihn uns leider so frühzeitig und so schmerzhaft entriß, war das bössartige Nerven- oder vielmehr Lazarethfieber, ihm durch Ansteckung mitgetheilt von seiner liebenden Gattin, die, hauptsächlich auf seinen Antrieb, die Kranken im Lazareth mit unermüdeter und wahrhaft christlich-frommer Treue gewartet und gepflegt hatte.“

„Es kündigte sich gleich durch bedeutende Lähmungen innerer Organe an, die wenig Hoffnung schöpfen ließen. Doch kämpfte seine kräftige Natur und besonders sein starkes Herz und seine Respirationsorgane lange dagegen. Auch der Geist, trotz der mit dieser Krankheit verbundenen Betäubung des Kopfes, blickte immer von Zeit zu Zeit wunderbar lichtvoll hindurch; und ich vergesse nicht, wie er einst seine Krankheit mit einem Aufruhr der physischen Natur gegen sein höheres Geistige verglich, welches aber gewiß siegen werde!“<sup>\*)</sup>

Zum Schlusse noch ein zusammenfassendes Bild seines Charakters zu entwerfen, kann überflüssig erscheinen, und sogar unmöglich, wenn es dem ganzen Werke nicht gelungen. Aber seines Aeußern gedenken wir noch kurz, denn auch dies kündigte an, daß Kraft und Bestimmtheit zu den hervorstechenden Grundzügen seines Wesens gehörten. Klein, aber

---

\*) Siehe auch die zehnte Beilage, (Bd. II.)

von kräftig zusammengedrängter Statur, blutreich und muskelstark, deutete sein Körper auf zurückgehaltenen Wuchs, wie er durch die ungünstigen Verhältnisse seiner Jugend sich nicht gehörig hatte entwickeln können. Sein Gang war fest, sein Auftreten kräftig wurzelnd, ankündigend gleichsam die Geradheit und Entschiedenheit seines Charakters, und Wer ihn reden hörte, kräftig und mit starkem Nachdruck, mußte fühlen, daß es überall ihm Ernst sey mit dem Ausgesprochenen, daß Ueberzeugung und Offenheit jedes seiner Worte eingeben und begleiten. Eben dies aber, daß er stets im Dienste einer höhern Idee stand, daß sein Geist von ihr erfüllt, seine Kraft ganz ihr dahingab, dies verlieh ihm jene Zuversicht, jene nie wankende Sicherheit des Denkens wie des Handelns. Er hatte in jedem Sinne einen ganzen Willen; darum war auch sein Leben ein ganzes und ungetheiltes, völlig aufgehend in einer Richtung, die er ohne Schwanken und Zweifeln verfolgte, das eben, was die großen Männer des Alterthums, wie alle wahrhaft Begeisterten auszeichnet, und was eigentlich von so wenig Modernen gesagt werden kann, die immer rücksvoll und nach Hülfe und Beistimmung umherblickend, so selten es wagen, allein stehen zu wollen. Ihn konnte diese äußere Beistimmung weder befestigen in seiner Ueberzeugung, noch entschiedener Widerspruch auch nur zum Schwanken bringen; und hierin hatte der Vorwurf der Einseitigkeit und Unfügigkeit seinen Grund, der in Wissenschaft und Leben ihm gemacht wurde. Jenes unbefangene Beruhen auf sich selbst erscheint den Andern oft als willkürliche Unbeugsamkeit, als unbegreiflicher Eigensinn,

während solche Charaktere doch nur dem eigensten Gesetz ihrer Natur gemäß sich äußern, und sich selbst verloren haben müßten, um anders urtheilen oder handeln zu können.

\* \* \*

Seine Gattin überlebte ihn noch fünf Jahre. Die Gnade des Königs hatte ihr mit ausdrücklicher Hindeutung auf die Verdienste ihres Mannes und ihre eigenen Aufopferungen eine angemessene Pension bewilligt, und zwei edle Prinzen des Königlichen Hauses, unaufgefordert und aus eigener höchster Bewegung, trugen bei zu ihrer Unterstützung, so daß bei ihren wenigen Ansprüchen ein sorgenfreies Leben ihr zu Theil wurde. Zugleich war sie unter den ersten, welchen das Kreuz des Luifenordens verliehen wurde, der für die Frauen errichtet worden war, welche sich durch Pflege der Verwundeten und Kranken ausgezeichnet hatten.

Der Rest ihres Lebens floss heiter, ernst dahin, voll von herrlichen Erinnerungen, voll von erhebender Hoffnung. Sie hatte sich völlig ergeben in ihr Geschick, ihren Gatten überleben zu sollen, und in einem Gemüthe, wie das ihrige, konnte kein dauernder Mißmuth aufsteigen über ein Verhängniß, in dem sie eine höhere Leitung sah. Ihre Liebe war jetzt ungetheilt ihrem Sohne zugewendet, der mit tiefer Verehrung an ihr hing, und dem ihr Andenken keine Stunde seines Lebens entschwunden ist, noch je entschwinden wird. Denn Ihr und ihrer stillwirkenden Gesinnung verdankt er, was keinem Buche, keinem Unterrichte sonst, eine innerste, unverrückte Gewisheit, die ihn durch alles Wagniß des For-

schen, durch alle Verwirrung des Lebens sicher bisher hindurchgeleitet: und was ihm auch einst gelingen möge zu erkennen und darzustellen, es ist nur das Vermächtniß jener Geister, die seine Jugend geleitet und gebildet haben.

In den heitersten Stunden ihres Lebens schrieb sie Erinnerungen aus dem Leben ihres Gatten nieder, die unserer Erzählung besonders über die ersten Jugendjahre zu Grunde liegen. Auch konnte sie allein oft über die wahren Motive in seinen Handlungen Aufschluß geben, weil sie, wie er selbst in einem seiner Briefe ihr bezeugt, ganz ihn kannte, und auch als Frau seiner würdig und ihm ebenbürtigen Geistes, alles Bedeutende mit ihm durchsprach, und in den wichtigsten Fällen rathend und scharfe Entschlüsse mildernd den selbstständigsten Mann bestimmte. — Sonst war das Studium der Bibel und religiöser Schriften ihre fast ausschließliche Beschäftigung; mannigfachen äußern Umgang bedurfte sie wenig bei ihrem ruhig in sich selbst gegründeten Leben. Aber auch in dem, was ihr als das Höchste galt, war sie tolerant und frei; nur den Kern der Sache, das Leben in jenem Frieden suchte sie in sich wie in Andern. Deshalb vermied sie auch nicht den Umgang mit Personen von entgegengesetzter religiöser Denkart, wenn sie nur jenes Leben zu besitzen oder zu suchen schienen. Hatte sie doch selbst gar manche Gestalten wechselnder Denkweise neben sich und in sich vorbeigehen sehen, um über jede Form hinaus das sie belebende Innere zu erkennen und aufzusuchen.

Eine besondere Freude wurde ihr noch im letzten Lebensjahre zu Theil, als sie auf einer Sommer-

reise nach dem Harz in Halberstadt die Bekanntschaft des seitdem auch verstorbenen gemüthvollen Dichters Clamer Schmidt machte. Dieser theilte ihr aus Gleim's Nachlaß mehrere Briefe von ihrem Oheim Klopstock und seiner Meta, von ihrem Vater und mehreren andern längst verstorbenen Verwandten mit, welche sie mitten in ihre frühesten Jugend hineinversetzten. Und wie das verfliegende Leben am liebsten zu den ersten Erinnerungen zurückkehrt, so wurde ihr noch am Ende desselben das Glück zu Theil, die Vorbilder ihrer kindlichen Ehrfurcht, ihrer frühesten Liebe wie gegenwärtig zu erblicken, und noch einer ihrer letzten Briefe war ein Dank an den trefflichen Mann für die Freude, die er ihr durch jene Mittheilungen verschafft habe. Zugleich aber spricht sie die Vorahnung aus, bald mit ihrem Gatten vereint, die wiederzusehen, deren Andenken sie ihr ganzes Leben hindurch begleitet habe. Und sie betrog sich nicht in ihrer Ahnung, wiewohl ihre Gesundheit äußerlich nicht abgenommen zu haben schien. Nur einen Katarrh hatte sie von der Sommerreise zurückbehalten, der nachher immer hartnäckiger und angreifender sich plötzlich in eine heftige Lungenentzündung verwandelte. Und schon am siebenten Tage der Krankheit, den 29<sup>ten</sup> Januar 1819 Vormittags um 10 Uhr, starb sie bei vollkommenem Bewußtseyn, nachdem sie lange vorher Alles für den Fall ihres Todes angeordnet, und auch wegen Begräbniß und sonstiger Einrichtung in der Stille verfügt hatte, um selbst noch über ihr Leben hinaus ihrem Sohne sorgend und hilfreich gegenwärtig zu seyn. Sie hatte sich ihre Grabstätte neben der ihres Gatten gewählt: beide ruhen vereint auf dem

ersten Kirchhofe vor dem Dranienburger Thore zu Berlin, ihr Gatte obenan, sie zu seinen Füßen, wie sie selbst es geordnet. Ein hoher Obelisk bezeichnet die Stätte mit der Inschrift, die auch hier beschließen möge: Die Lehrer aber werden leuchtey wie des Himmels Glanz, und die, so Viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich. (Dan. 12, 3.)

---

### V e r b e s s e r u n g e n .

Seite 5 Zeile 2 von oben statt seine lies seinen — S. 20 Z. 12 von unten st. dahin l. nach Hamburg — S. 82 Z. 4 v. o. st. führe l. fühle — S. 115 Z. 4 v. o. st. Frieden l. Krieg — S. 209 Z. 8 v. u. st. einer l. eines — S. 225 Z. 10 v. o. st. betrachtete l. betrachteten — S. 226 Z. 11 v. o. st. sie l. seiner — S. 234 Z. 6 v. o. st. aber l. oder — S. 260 Z. 11 v. o. st. zu l. in — S. 295 Z. 12 v. o. st. Wahrheit l. Falschheit — S. 367 Z. 13 v. u. st. in die Folge l. in Folge — S. 371 Z. 13 v. u. st. Rücksicht l. Rückkehr — S. 374 Z. 3 v. o. st. nun nicht l. nur nicht — S. 378 Z. 12 v. u. st. Reyme l. Beyme — S. 380 Z. 7 v. u. st. Deinen Brief l. Deine Briefe — S. 432 Z. 3 v. u. st. nur l. nun — S. 439 Not. Z. 11 v. o. st. Granutirung l. Granulirung.